This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

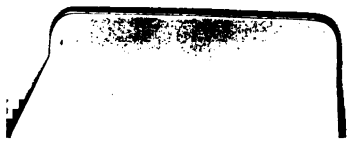
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573366 1



NGK
Miller

Siegwart

Eine Klostergeschichte.

Erster Theil.

neue verbesserte Ausgabe

mit Kupfern.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder, Buchhändler
1782.

Vorbericht

zur erſten Ausgabe.

Allen edlen Seelen widm' ich dieſes Buch, die beym Leſen etwas mehr als blos Befriedigung der Neugierde und Beſchäfftigung der Einbildungskraft ſuchen. Faſt jeder Schriftſteller und der Dichter beſonders, — deſſen Beruf ich unter die erhabenſten zähle, — ſollte hauptſächlich auf das Herz ſeiner Leſer Rückſicht nehmen. Dadurch bahnt er ſich am leichteſten den Weg zum Unterricht und zur Belehrung. Wer Empfindungen erhöht und beſſert, der erreicht gewiß einen eben ſo erhabnen Zweck, als der, welcher blos für den Verſtand ſorgt. Der letztere Schriftſteller kann auch nicht ſo ausgebreitet wirken. Er hat immer nur eine kleinere Anzahl von Leſern, weil er Menſchen vorausſetzt, die ſchon in den Wiſſenſchaften geübt ſind.

Jeder Roman — ein Wort, das leider! vielleicht durch ſchlechte Muſter verächtlich worden iſt — ſollte, meinem Ideal nach, zugleich unterrichten. Der Romanſchreiber hat ſich Leſer von verſchiednen Ständen, von verſchiednem Geſchlecht, von verſchiedner Denkungsart u. ſ. w. zu verſprechen; Daher ſollte er, ſo viel als möglich, Allen alles werden; Daher muß ſein Unterricht mannigfaltig und an keine gewiſſe Form gebunden ſeyn.

Jeder Schriftſteller wünſcht nach dem Zweck ſeiner Arbeit beurtheilt zu werden. Ich habe dieſes, wegen gewiſſer Stellen meines Buchs, beſonders zu wünſchen, bey denen man, wenn man billig urtheilen will, am erſten das bedenken muß: für welche Menſchen und für welche Gegenden von Deutſchland ich zunächſt geſchrieben habe. Dann werden viele Einwürfe wegen ſchon bekannter, oft geſagter Sachen, oder wegen anſcheinender Weitſchweifigkeiten wegfallen.

Vorbericht
zur zwoten Ausgabe.

Der drey- oder vierfache unrechtmäſſige Nachdruck dieſes Buchs, und weil die erſte rechtmäſſige Auflage gänzlich vergriffen iſt, machten dieſe zwote nothwendig. Sie iſt häufig verändert, und wie ich hoffe, an nicht wenigen Stellen verbeſſert. Ich ſage dieß mit deſto gröſerer Zuverſicht, weil ein paar katholiſche Ordensgeiſtliche mit der gröſten Gütigkeit mir ſchriftlich all die Fehler anzeigten, die ich gegen das Kloſterkoſtume begangen hatte, mir die Kloſtergebräuche, beſonders bey den Capuzinern und Piariſten, die wahren Benennungen der verſchiednen Aemter in den Klöſtern, u. dergl. mittheilten, und mich überhaupt durch ihren Rath in Stand ſezten, das Buch, auch für katholiſche Leſer, weit anzüglicher, vollkommener, und unanſtöſſiger zu machen. Auch öffentlich — obgleich ihre Beſcheidenheit mir verbietet, ſie zu nennen — dank

ich dieſen rechtſchaffenen Männern, wie ich dieß ſchon in Briefen that, aufs herzlichſte für ihre Gütigkeit und ihren freundſchaftlichſten Rath.

Was andre Veränderungen in dieſer neuen Auflage betrifft, ſo hab ich, außer der verbeſſerten Interpunktion, unbeſtimmte Ausdrücke mehr beſtimmt, das, was überflüßig oder weitläuftig ſchien, weggeſtrichen, und hie und da, z. E. in Sophiens Tagebuch, kleine Zuſätze gemacht.

Die Thränen, die ſo manche edle Seele meinem Siegwart und ſeinen Freunden oder Freundinnen weinte, und der Dank für dieſe Thränen, der mir von da und dorther zuſcholl, ſind mir Segen des Himmels und die herrlichſte Belohnung. Das war immer mein Wunſch: Wenn ich jemals etwas ſchreiben ſollte, mir die Freundſchaft und Liebe edler Seelen, die mein Auge nie geſehen hat, nie ſehen wird, zu erwerben. Welch ein Tag für mich, Ihr Edeln, wenn ich mit Euch auferſtehe, und Ihr eilt mir zu, und *Euer Herz* iſt mein!

Ulm, im May 1777.

J. M. Miller.

Siegwart, ein edelgesinnter Jüngling, war auf einem Dorf in Schwaben, an der Donau, gebohren. Sein Vater, ein Mann von ächt deutschschwäbischem Karakter, war seit vier und zwanzig Jahren Amtmann auf dem Dorfe. Von seiner, ihm zu früh verstorbnen Frau hatte er zwo Töchter, und drey Söhne, wovon unser Siegwart der jüngste war; Ein geselliger Knabe, der sich nie mehr fühlte, als wenn er andre Kinder lustig sah, ihnen Freude machen und tausend kleine Gefälligkeiten erweisen konnte. Wenn der Winter ihn ins Zimmer einschloß, so war ihm nirgends wohl; Die Gesellschaft seiner ältern Brüder und zwoer muntrer Schwestern war ihm nicht groß genug; Er rief alle Baurenkinder, die sein Haus vorbeygiengen, zu sich und tummelte sich mit ihnen auf dem Saal herum. Dann schlich er sich wieder in den Stall, besah die Pferde, ritt sie an die Tränke, schneeballte mit den Bau-

renjungen, oder fuhr auf ſeinem kleinen Schlitten den ſteilſten Berg herab und thats an Kühnheit, oft auch an Verwegenheit, den kühnſten Knaben zuvor.

So bald die Frühlingsſonne ſchien, konnt' ihn gar nichts mehr zu Hauſe halten. Er trieb den Kreiſel, warf den Ball, ſtellte mit den Baurenjungen Jagden an, theilte immer ſelbſt die Rollen aus, machte den einen zum Jäger und den andern zum Hirſch, und umzingelte den ganzen Wald mit jungen Jägern, wie ers bey der fürſtlichen Jagd geſehen hatte. Dann ſpielte er wieder den Soldaten, warb alle Jungen des Dorfs an und beſtellte ſie am Sonntag auf das Feld hinaus. Da gab er ihnen hölzerne, ſelbſt geſchnitzte Flinten, hölzerne Säbel, drey Kindertrommeln, die ihm und ſeinen Brüdern gehörten, papierne Fahnen und ein altes Jägerhorn. Jeder Knabe mußte zugleich eine Schlehenbüchſe und zwanzig Kugeln dazu haben. Damals wüthete der Krieg der Oeſterreicher mit den Preuſſen. Obgleich ſein Fürſt auf der öſterreichiſchen Seite war, ſo hielt ers dennoch mit den Preuſſen, weil er in den Zeitungen geleſen hatte,

daß

daß dieſe immer mehr den Sieg davon trügen. Er theilte ſein Heer in zwey Theile, und wählte ſtets die ſtärkſten Knaben für die Preuſſen aus, deren Anführer er beſtändig war, und an deren Spitze er die Oeſterreicher mehrentheils zurückſchlug. Er machte ſelbſt ein Kriegslied, das ſeine Krieger, nach ihrer Weiſe, abſangen. Beym Nachſetzen mußten die Knaben mit den Schlehenbüchſen ſchieſſen; Wer getroffen war, mußte fallen und am Ende der Schlacht wurden die Todten gezählt, da dann immer die Preuſſen die wenigſten hatten.

Wenns wärmer wurde, badete er ſich in der Donau und ſchwamm unter allen Jungen am beſten. Ein paarmal war er in Lebensgefahr und wurde von den Fiſchern gerettet; dieß hielt ihn aber nicht ab, gleich den andern Tag wieder zu baden. — Halbe Tage brachte er im Walde zu, wo er Vogelneſter aufſuchte. Kein Baum, auf dem er ein Neſt ſah, war für ihn zu hoch; Er klomm wie ein Eichhörnchen hinauf und wagte ſich auf die dünnſten Aeſte. Dem ohngeachtet war er niemals grauſam gegen die Vögel. Er nahm nie ein ganzes Neſt, ſondern nur den

ſchönſten Vogel, den er zu Haus äzte und groß zog; Die andern ließ er ihren Eltern. Beſonders holte er die jungen Staaren und Wiedehopfen aus den hohlen Bäumen, weil er gehört hatte, daß man dieſe ſprechen lehren könne, und gab ſich mit deren Unterricht viele Mühe.

Aus dieſer Anlage des jungen Siegwart ſchloß ſein Vater, der ein vernünftiger Mann war, daß ſein Sohn wohl am beſten zum Jäger oder Soldaten taugen möchte. Er hatte auch ſchon bey ſich ſelbſt den Plan gemacht, ihn in ſeinem 15ten Jahr (Siegwart war jezt dreyzehn alt) zu ſeinem Bruder, einem Forſtmeiſter in der Gegend, zu thun und ihn die Jägerey erlernen zu laſſen; Daher drang er auch nicht ſehr in ihn, die eigentlichen Wiſſenſchaften zu lernen. Er ſuchte nur ſeine Anlage zum rechtſchaffnen Mann zu entwickeln und durch gute moraliſche, aus der Religion hergeleitete, Grundſäze noch mehr zu befeſtigen; Denn er las nicht nur ſelber fleißig in der Bibel, wozu er von ſeinem Beichtvater die Erlaubnis erhalten hatte, ſondern ſuchte auch ihre Geſchichten und Lehrſäze

ſätze ſeinen Kindern frühzeitig einzuprägen. Und dieß legte hauptſächlich den Grund zu der frühen Rechtſchaffenheit des jungen Siegwart, die ſich nachher ſo oft in ſeinem Leben äuſſerte, ihn bey allen ſeinen Widerwärtigkeiten unterſtützte, und zuletzt ſo ruhig ans Grab wandeln lehrte.

Siegwart wußte den Plan ſeines Vaters wol und freute ſich darüber; Er war in ſeinem Sinne ſchon ein Jäger, und legte oft, wann der Vater ausgeritten war, ſeinen Hirſchfänger an, hieng die Flinte um und ſpazierte ſo, mit ſchwerem Tritt, das Zimmer auf und ab; Oder ſchlich ſich wohl, wenn der Vater nicht ſobald zurückkommen konnte, in den Wald, und ſchoß einmal zu ſeinem innigen Vergnügen einen Haſen, den er aber, weil er ihn nicht mit nach Haus bringen durfte, einem armen Mann ſchenkte.

Allein ein Zufall vernichtete auf einmal ſeine Hoffnungen, und änderte den ganzen Plan ſeines Vaters um.

Obwohl Siegwart alle Anlage zum Männlichen, und Veſten, das den Deutſchen ſo ſehr von andern Nationen auszeichnet, hatte, ſo liebte er doch auch das Sanfte und die ſchöne ſtille Natur. Beydes iſt ſehr oft beyſammen, und bildet einen liebenswürdigen, für die Welt ſehr brauchbaren Karakter; Er iſt mehrentheils ein Eigenthum des Dichters; Und zu dieſem hatte Siegwart alle Anlage, die, bey glücklicheren äuſſerlichen Vortheilen, des Geburtsorts, der Erziehung, des Umgangs und ſeines ganzen Schickſals, noch mehr emporgeſtrebt ſeyn, und die Herzen ſeiner Mitbürger nach ſich gezogen haben würde.

Oft ſchlich er ſich im Frühling, mitten im Spiel, von ſeinen Kameraden weg, ſammelte Blumen und band ſie in einen Straus zuſammen; Er beobachtete alle Auftritte und Veränderungen der Natur, gab auf jedes Würmchen acht, ſah der Biene zu, wie ſie in die Blumenkelche ſchlüpfte und Honig oder Wachs an ihren Beinchen heraustrug; Er horchte jedem Vogel, am meiſten aber der Lerche, der Graſemücke und der Nachtigall:

Die

Die letzte gefiel ihm am beſten, ob er wol ihren Namen noch nicht gehört hatte. Oft lag er an der Quelle, die durch Tropfſtein und Moos und niederhängendes Gras am Berg herabmurmelte; Da fühlte er ein ungewohntes Sehnen und eine nie empfundene Wehmuth in der Seele; Mit glänzendem Auge gieng er weg, drückte jedem Baurenjungen, der ihm begegnete, die Hand ſtärker und gab ihm von ſeinem Abendbrod. Oft gieng er an das Grab ſeiner Mutter, wo er Roſen und Jeſmin und Todtennelken gepflanzt hatt, und weinte da. Kein Geräuſch weckte ihn ſo leicht aus dem Schlaf; Aber wenn vor Sonnen-Aufgang an ſeinem Kammerfenſter, das in den Garten gieng, die Nachtigall auf einem Apfelbaume ſang, da wachte er ſchnell auf, ward munter, ſprang aus dem Bette, hörte ihr unbeweglich zu, und ſah mit Entzücken die Sonne hinter den Bäumen heraufgehn. Noch lieber hörte er die Nachtigall des Abends, wann die Blumen und die Aepfelblüthen ſüſſer düfteten, und alles ſtille war, und der Mond herabſah. Da hatte er Gefühle, die beym Jüngling, der ihm gleich iſt, zu Liedern werden. Da

dachte er oft an ſeinen Bruder, der vor 4. Jahren in ſeinem 6ten Jahr geſtorben war, und machte einſt ein Lied auf ihn; Da vergaß er oft ſich und die ganze Welt; Da rief man ihn oft zum Abendeſſen, und er hörte nichts, bis ihn ſein Bruder oder Vater fand, und zum Eſſen holte, wo er wehmüthig ſaß und nichts ſprach. Nach dem Abendeſſen lag er wieder unter ſeinem Kammerfenſter, hörte bis um Mitternacht der Nachtigall zu, wünſchte nichts, als wie ſie ſingen zu können, und träumte ſich im Schlaf in paradieſiſche Gegenden zu ſeinem Bruder. —

Eines Abends nahm ihn ſein Vater zu einem Spaziergang nach einem Kapuzinerkloſter mit, wo dieſer einen alten guten Freund hatte. Der Abend war einer der ſchönſten. Sie kamen aus einem kühlen Wald' heraus, wo die Graſemücken, Amſeln, und Nachtigallen in Geſängen wetteiferten und die Holztauben drein gurrten. Das Dunkel des Waldes und der melancholiſche Geſang der Amſel hatten die Seele des jungen Siegwart zum Wehmüthigen und Feyerlichen geſtimmt, worein

ihn

ihn das ernſthafte Geſpräch ſeines Vaters über die Schönheit der Natur und die Liebe des Schöpfers noch mehr verſenkte. Ihr Geſpräch fiel auf das Kloſter. Du wirſt, mein Sohn, viel ehrwürdige Leute drinnen antreffen, gute ehrliche Männer, die die Thorheiten und Betrügereyen der Welt kennen lernten, und ſich bey Zeiten von ihr los machten, um im Frieden Gott zu dienen, und ſich für die Ewigkeit vorzubereiten. So iſt mein Freund, der alte Pater Anton, der deine ganze Hochachtung verdient; Aber nicht alle Patters denken ſo; Andre werden dir weniger gefallen. Ich erinnere dieſes nur, damit du dich daran nicht ſtoſſeſt, und nicht lauter Engel drinnen ſucheſt. — Es iſt eine eigne und bedenkliche Sache um das Mönchsleben. Doch das geht uns nichts an! — Sieh, dort liegt das Kloſter ſchon; Bey den Tannenbäumen dort! —

Sie waren nun, auſſerhalb dem Wald', auf eine Anhöhe gekommen, an deren Fuß das Kloſter gebaut war. Rechterhand an einem Eichenwalde gieng die Sonne ganz golden unter. Sie ſpielte noch auf

den umgebognen Spitzen der Saat, die vor ihnen, wie ein ſanfter Strom dahin ſchwamm. Hoch in der Luft ſangen noch die Lerchen, deren Flügel, wenn ſie ſich ein Bißchen wendeten, wie Gold glänzten. Ein Arm der Donau, der ganz ſtill zwiſchen Weiden dahin flos, faßte das Bild des rothen Abendhimmels auf, ſo daß man die ganze rothdämmernde Gegend drinnen ſehen konnte. Zur linken Seite war der Himmel ſchon dunkler; Unten am Tannenwalde war er grau und oben gelbroth. Vor ihnen lag das Kloſter in ruhiger Stille. Hinter demſelben erhuben ſich zwanzig oder dreyſig hohe ſchwarzgrüne Tannen. Alles war jetzt ſtill, als die feyerliche harmoniſche Bethglocke erklang und die ganze Gegend um den jungen Siegwart her zu einem Tempel machte. Seine Seele war jetzt weich wie Wachs; Unwillkührliche Thränen, die das Mittel zwiſchen Wehmuth und Freude hielten, glänzten ihm im Auge. Er ſprach nichts; Mit halb frohem und halbbangem Zittern kam er dem Kloſter immer näher, und nun waren ſie am Thor.

Ein alter ehrwürdiger Capuziner mit ſchneeweiſſem Bart empfieng ſie mit der Freundlichkeit eines Engels, und führte ſie, weil er den alten Siegwart kannte, in den Speiſeſaal. Hier ſaſſen fünf oder ſechs Väter, ehrwürdige Greiſe mit einer Glatze, und langen ſilberfarbnen Bärten. Sie bewillkommten den Vater und den Sohn aufs freundlichſte. Beyde mußten ſich mit zu Tiſche ſetzen und das kleine mäſſige Mahl mit genieſſen. Stille heitre Zufriedenheit ſaß auf allen Stirnen; Jeder Pater begegnete dem andern mit Freundlichkeit und Liebe. Der junge Siegwart ſah einen nach dem andern an, und verlohr ſich in dem Gedanken von dem Glücke dieſer Väter; Er fieng jeden an zu lieben, und freute ſich, wenn er bald von dieſem, bald von jenem angelächelt oder angeredet wurde. Beſonders nahm der ehrwürdige Vater Anton, neben dem er ſaß, ſeine ganze Seele ein: denn dieſer ſah wie ein Apoſtel aus und begegnete ſeinem Vater mit der treuherzigſten Liebe.

Wie lange ſind Sie nun, ſagte der alte Siegwart zu dem eisgrauen Pater Gregor, der die zwote Stelle an der Tafel einnahm, hier im Kloſter?

Vier-

Vier und fünfzig Jahre ſinds, Gottlob! antwortete Gregor, daß ich von der Welt mich abgeſondert habe und im Kloſter meinem Gott diene, und dem Tod entgegen ſehe. In meinem zwanzigſten Jahr that ich Profeß, und ſeitdem weis ich von der argen Welt nichts mehr. Ich bin niemals krank geweſen, aber nunmehr fühl ichs, daß mein Ende nah iſt. Es ſind mir ſo viele ſchon vorgegangen, von denen ich geglaubt habe, daß ſie mich begraben würden; Endlich muß die Reihe doch auch an mich kommen. Die nächſte Leiche wird wohl mir gelten, meine Brüder! Bey dieſen Worten ſah er alle heiterlächelnd an. Das wolle Gott nicht, ſprachen die Paters einmüthig, nein, das wolle Gott nicht, daß wir dich ſo bald verlieren! Der alte Mann ſah mit einem thränennaſſen Blick gen Himmel. Nun ward eine lange Stille, welche keiner unterbrechen wollte, bis der P. Guardian vom Tiſch aufſtand, dem die andern nachfolgten. Der Guardian und P. Anton baten den alten Siegwart, die Nacht im Kloſter zu ſchlafen, weil der Mond, den er abwarten wollte, doch erſt um halb 10 Uhr aufgienge. Wir haben zwar im Kloſter keine weiche Betten, ſagte er, aber unſer

geiſt-

geiſtlicher Vater drauſſen ſoll Sie gut beherbergen. Wir müſſen wieder einmal einen Abend mit einander genieſſen; Wer weis, wie lang uns dieß noch auf der Welt vergönnt iſt; Der alte Siegwart wars zufrieden.

Nach dem Abendgebeth gieng man in den Garten, wo die Levkoje und die Nachtviole mit der Apfelblüthe ſüſſer düftete. Viele Gänge zwiſchen hohen Hecken durchkreuzten ſich. In der Mitte des Gartens plätſcherte das Waſſer des Springbrunnens lieblich. Von hier konnte man alle Gänge überſehen, in die ſich auch einige andre Paters, die nicht mit bey der Tafel geweſen waren, aber doch von P. Guardian Diſpenſation erhalten hatten, dieſen ſchönen Abend zu genieſſen, je Paar und Paar, vertheilt hatten. Die ſich gleich geſchaffen waren, ſchloſſen ihre Herzen vor einander auf, entdeckten ſich ihre Gedanken über dieß und jenes, ſahen zum geſtirnten Himmel, ſprachen vom Grabe, von der Trennung, vom Wiederſehen und der Ewigkeit. Andre, die die Freundſchaft in der Jugend ſchon vereinigt hatte, ſprachen von den

Tagen ihrer Kindheit, von ihren Freuden oder Leiden, von den Freuden, welche sie verlassen hatten, ob sie wol noch lebten oder sie im Himmel schon erwarteten?

In andern Gängen schlichen minder edelgesinnte Männer, die der Neid gegen ihre Brüder, oder das Mißvergnügen über ihre Vorgesetzten vereinigt hatte, die sich mit den Fehlern oder Schwachheiten ihrer Mitbrüder beschäfftigten und boshafte Kränkungen für sie aussannen. — Weg von diesen Unedeln, deren es leider auch im Kloster, das ein Sitz der Unschuld seyn sollte, nur zu viele gibt!

Aber laßt uns die bedauern, die einsam, ohne Gefährten in den dunkelsten und engsten Gängen wandelten, um ihre Seufzer dem Ohr ihrer Brüder zu entziehen; Die zu lebhaften Seelen, die aus Ueberdruß der Welt, in der nur Unglück sie verfolgte, sich in einer Stunde des Unwillens und der aufgebrachten Leidenschaft entschlossen, ihr auf ewig zu entsagen, und ein Gelübde zu beschwören, *welches sie* nachher so oft aber, ach, zu spät be-

reut

reuet hatten. Sie glaubten, dem Elend zu entgehen, und fanden neues gröſſres Elend. Wie mancher beweinte jetzt noch die Stunde des Taumels und der Trunkenheit der Seele, worein ihn die Stille eines Kloſters, die Ruhe und Heiterkeit, die auf den Angeſichtern der Väter zu wohnen ſchien, verſetzt, und die den Entſchluß, der von falſchen oder einfältigen Freunden noch beſtärkt ward, hervorgebracht hatte, die Welt zu verlaſſen. Nun wüthete die Melancholie in ihrer Seele, die jene Väter in der Gegenwart von Fremden immer hinter der Miene der Heiterkeit und Ruhe zu verbergen wußten. Sie kannten nun kein andres Glück mehr als den Tod, um den ſie mit ſtummen Thränen und mit unterdrückten Seufzern zu Gott beteten.

In einem ſolchen Taumel, der ſie ehedem ins Kloſter getrieben hatte, ſchwam jetzt unſer junge Siegwart, der den langen Gang hinab mit ſeinem Vater und dem guten Pater Anton, dem kleinen dunkeln Tannenwäldchen zugieng, das den Kloſtergarten begränzte. Die beyden Freunde giengen

Hand in Hand und vertieften ſich in vertrauliche Geſpräche, wozu ſie die ſchweigende Frühlingsnacht einlud. Lauſchend gieng der junge Siegwart neben her. Sie kamen an das Tannenwäldchen, deſſen Wipfel in der Abendluft ſanft ſäuſelten; Hinten, wo der Wald am dunkelſten war, ſetzten ſie ſich in die kühle Grotte, neben der ein kleiner Bach vorbeyrieſelte.

Hier ſitz' ich nun, ſagte Pater Anton, ſeit vierzig Jahren jeden ſchönen Frühlings- oder Sommerabend, und überdenke da mein Tagwerk und die Führungen des Himmels. Oft, mein guter Siegwart, denk ich auch an dich und die Tage, die wir in der Welt zuſammen lebten. Ach, wie iſt mein Herz ſeitdem ſo ruhig worden! Du weiſt, Lieber, was ich ausgeſtanden habe; Wie das Unglück über mich her ſtürmte; Wie die Menſchen mich verfolgten, und wie viel ich mit mir ſelbſt und meinen Leidenſchaften zu kämpfen hatte! — Hier ſprach er leiſer und mit mehr gebrochner Stimme. — Man hat lang zu ſtreiten, bis man ſich von allen Schlacken losreißt, zumal wenn

das

das Herz den Eindrücken der Sinnlichkeit offen, und zu heftig iſt. Ich glaube, daß man faſt nur in der Einſamkeit dazu gelangen, ſeine Seele reinigen, vom Irdiſchen abziehen und in Gottes Liebe ganz verſenken kann; und da iſt die Kloſterregel gewiß das beſte Mittel dazu. Ich ſage nicht, daß alle Menſchen das Gelübd ablegen ſollen; Aber wer es thun und halten kann, der thut wohl, und ſorgt für ſeine Ruhe.

Aber, fiel der alte Siegwart ein, auch für das Glück der Welt, für ſeine Brüder? denn das ſind doch alle Menſchen. Vergib mir dieſen Einwurf! Vor dir darf ich ihn wohl machen.

Du haſt Recht, ſagte Anton, ich hab oft ſchon drüber nachgedacht, und anfangs konnt' ich mich nicht ſogleich beruhigen; Aber, ich denke, wenn man ſo lebt wie ich und es ſo gut meynt, alsdann thut man ſeiner Pflicht genug. Sieh', ich will dir meinen jetzigen Lebenslauf erzählen. Ein Tag iſt wie der andre. Des Morgens ſteh ich mit den andern Paters um die geſetzte Zeit

auf, im Sommer vier Uhr, und im Winter um 6. Uhr; Hierauf gehts in den Chor zur Meſſe die wir die Prim heiſſen; Alsdann in die Konventmeſſe. Nach der Meditation geh ich im Garten ſpatzieren, oder les in der Vulgata, im heiligen Chryſoſtomus, oder ſonſt in einem ſchönen und erbaulichen Buch aus unſerm Büchervorrath, bis um halb zehn Uhr, da wir unſre Horas ſingen. Bey der Meditation denk ich nach, wie ich erbaulich predigen will, wenn ich manchmal zu den Bauren komme. Beym Mittagsmahl eſſ' ich wenig; Nach dem Eſſen geh ich in den Garten und pflanze verſchiedenes, oder lerne allerley Vortheile vom Gärtner, die ich dann den Bauren in den Dörfern herum wieder ſage. Dann leſ' ich wieder etwas; Nach der Veſper geh ich, wenn ich Diſpenſation erhalte, und die macht mir unſer Guardian nicht ſchwer, zu einem oder dem andern Bruder auf die Zelle, wo wir bis ans Abendeſſen von ernſthaften Dingen ſprechen; Und nach dieſem geh ich immer, wenn das Wetter ſchön iſt, im Garten ſpatzieren, oder ſetze mich in dieſe

Grot-

Grotte, und denke ſo über mich ſelbſt nach, und was ich den Tag über gethan habe.

Trifft dich oft das Auswandern, ſagte Siegwart, wenn ihr aufs Allmoſenſammeln oder Meßleſen ausgehet? — Altershalben, antwortete Anton, bin ich zwar von dieſem Geſchäffte dispenſirt; Aber weil ich Gutes dabey ſtiften kann, und das meine gröſte Freud in dieſem Leben iſt, ſo nehm ichs oft den jungen Paters ab, und geh wenigſtens alle 14. Tage Einmal auf die nächſten Dörfer, und da freu' ich mich immer recht darauf. Ob ich gleich den Bauren nicht ſo allerley vormache, um ihnen recht viel abzuſchwatzen, oder vorſchreibe, was ſie geben ſollen, denn es thut mir weh, wenn die Leute, die oft weniger als wir haben, ſich vom Nöthigen entblöſen ſollen, ſo bring ich doch immer ſo viel oder mehr ins Kloſter als die andern Brüder; Denn die Leute ſagen, daß ich ihnen das alles wieder tauſendfältig einbringe, weil ich ſie, wie ſchon geſagt, Garten- und Ackerkünſte lehre, ihre Kinder unterrichte, wenn das Geſpräch auf was Geiſtliches kommt,

und ſo oft der Pfarrer im Dorf mir zu predigen erlaubt, meinen Vortrag erbaulich und verſtändlich einrichte. Da haben mich die Leute ſo lieb und drücken mir die Hand, und wünſchen mir ſo viel Gutes, daß ich vor Freuden ſchon im Himmel zu ſeyn glaube. — — Hier rollten dem guten Alten die Thränen in den langen Bart, und er ſprach viel lauter und geſchwinder; Auch dem alten und dem jungen Siegwart ſtunden Thränen in den Augen — —

Ja, lieber Siegwart, fuhr der Greis fort, du möchteſt es für Pralerey halten, wenn ich ſo von mir ſelber ſpreche, aber Gott im Himmel weis das iſt es nicht! Ich freue mich nur ſo drüber, wenn ich etwas Gutes thue, und da muß ich zuweilen meiner Freude Luft machen. Ach ich habe noch Schwachheiten genug an mir, die mir dieſe Freude wieder ganze Wochen lang verbittern; Freund, es giengen lange Jahre hin, bis ichs den Bauren ſo gut zu machen lernte.

Ich

Ich weis, Vater Anton, ich weis, ſagte Siegwart, daß es keine Pralerey iſt; Das war nie dein Fehler. Du haſt den Ruhm in der ganzen Gegend, daß man dich am liebſten ſieht, und die Bauren in meinem Dorfe lieben dich wie ihren Vater. Ja, wenn alle ſo wie du wären! — — Xaver, (ſo hieß der junge Siegwart) wie ſagte doch neulich unſere Nachbarinn vom Pater Anton? du haſt mirs ja heute noch auf dem Herweg erzählt. — Der junge Siegwart wurde roth und ſtotterte; — Der Pater Anton, fieng er an, und hielt inne; Der Pater Anton ſey ein lebendiger Heiliger, ſagte ſie, den man jetzt ſchon anrufen ſollte; Ihrem Sinn nach, wenns auf ſie ankäme, müßt' er heiliger Vater werden! Es ſey alles noch ſo gut, was er auf der Kanzel ſage, weil mans ſo verſtehen könne.

Hie drückte Anton dem Jünglinge die Hand; Das iſt allzuviel Lob, ſagte er, die Leute übertreibens. Ich thue nur was ein jeder thun ſollte. —

Inzwiſchen kamen ein Paar Kapuzinen bey der Grotte vorbey und grüßten den Pater Anton, den ſie an der Stimme kannten, freundlich.

Das ſind ein paar heilige und rechtſchaffene Männer, ſagte er, die mir den Verluſt meines lieben P. Joſeph noch in etwas erſetzen. Du wußteſt wol noch nichts von ſeinem Tode, lieber Siegwart! Du beſuchſt uns auch ſo ſelten. Er ſagte mir noch den Tag vor ſeinem Tode, daß ich dich vielmals grüſſen ſollte; In der Ewigkeit ſeh' er dich wieder. Nun iſts bald ein Vierteljahr; Am Charfreytagabend ſtarb er. Ach, du hätteſt ihn ſehen ſollen, wie er ſtarb! Mit welcher Ruh, mit welcher Heiterkeit! Aber ſo ein Leben war auch eines ſolchen Todes werth. Ich habe viel brave Leute hie im Kloſter kennen gelernt, aber einen Mann, der ſo rein und unſchuldig war, und ſo viel Gutes ſtiftete wie er, hab ich nie geſehen! Jedermann hielt ihn für ſeinen Vater und ward in ſeiner Gegenwart frömmer. Du haſt ihn ſelbſt gekannt, Siegwart, und ich würd' auch gar zu wehmüthig, wenn ich viel von ihm erzählen wollte. Hier

an

an meiner Seite saß er hundertmal, schloß seine ganze Seele vor mir auf und sprach mit einer Freudigkeit vom Himmel, als ob er schon einmal da gewesen wäre. Oft, wenn ich so allein in der Dämmerung hier sitze, kommt mirs vor, als ob ich ihn hörte, und dann fahr ich auf und wag' es kaum, wieder wegzugehen. Grosser Gott, und er mußte mir entrissen werden! Doch ich werd ihm bald nachfolgen.

Ja, lieber Freund, wie unser Joseph muß man sterben, wenn man glücklich sterben will, aber auch so leben! — Er kam erst auf den rechten Weg, als er ins Kloster gieng. Vorher hat er wenig an den lieben Gott gedacht. Er sagte hundertmal, dem Kloster hab' er alles zu verdanken. Ich denk' immer, Siegwart, du schenktest Gott auch einen Sohn. Wie wär's, wenn dein Xaver zu uns gienge? Nicht wahr, lieber Xaver, Er gienge wohl gern ins Kloster und sagte der Welt ab, um hier Gott in Fried' und Ruh' zu dienen?

Der junge Siegwart, dessen Seele voll von den Bildern dieses Abends und der reizenden Be-

ſchreibung war, die Anton von dem Kloſterleben gemacht hatte, wußte nicht wie ihm zu Muthe war; Sein Herz ſchlug ihm, und er ſagte willig Ja, weil der Wunſch ſchon mehrmals dieſen Abend in ihm aufgeſtiegen war, in dieſer ruhigen Einſamkeit, unter Leuten zu leben, die er alle für Engel hielt.

Siehſt du, Siegwart, er ſagt Ja; Dein Sohn will zu uns kommen. Kannſt du ihm wohl ſeinen Wunſch verſagen?

Ich weis nicht, ſprach der alte Siegwart, ich dachte dieſen Abend auch ſchon einigemal dran; Aber mein Xaver taugt nicht für das Kloſter; Er iſt viel zu munter und zu lebhaft, und hat ſelbſt nie keine Luſt dazu gehabt. Er ſagt jetzt zwar Ja; Aber das iſt wohl nur ſo ein Einfall. Wie iſts Xaver, gefällt dirs wirklich hier? Hätteſt du wohl Luſt, einmal beym Pater Anton zu leben?

O ja, ſagte der zu feurige, erhitzte Jüngling; Ich wußte vorher nicht, daß es ſo gut im Kloſter wäre.

Nun wir wollen drüber nachdenken, es hat noch Zeit, ſprach der Vater. — Indeſſen gieng hinter ihnen der faſt volle Mond auf und beſchien die hohen Tannenwipfel. Sie ſtunden auf, und giengen durch den langen Gang hinab. In der Mitte des Gartens, wo das Waſſer des Springbrunnens plätſcherte und tauſend goldne Sternchen bildete, kamen nach und nach die Mönche aus den verſchiedenen Gängen zuſammen, und ſtellten ſich in einem Kreis um den alten und jungen Siegwart und den Pater Anton her. Sie ſahn im Mondſchein noch ſo heilig und ehrwürdig aus. — Nun wie gefällts ihm hier im Kloſter, junger Herr Amtmann? ſagte einer von den Mönchen zu dem jungen Siegwart. O recht gut, fiel ihm Anton ein; Er will bald bey uns Profeß thun. Schön, ſchön! riefen alle Mönche, da thut er recht wohl daran!

Bleib er bey dem Entſchluß, lieber junger Herr! ſprach ein alter Mönch, der neben unſerm Siegwart ſtand, und es ſoll ihn nicht gereuen; Wir wollen ihm alle Liebs und Gutes thun.

Es iſt ſo gewiß noch nicht, ſagte drauf der alte Siegwart; Pater Anton ſcherzt nur. Ey warum, lieber Herr Amtmann? fiel ihm P. Gregor ein. Hätten Sie's nicht gerne, wenn Ihr Sohn ein frommer Mann würde? Sie müſſen ihm zureden! Glauben Sie, ein frommer Mönch bringt Segen über ſeine ganze Familie. —

Nunmehr giengen ſie alle mit dem brüderlichen Kuß aus einander, und jeder wünſchte noch beſonders dem jungen Siegwart gute Nacht. Die beyden Gäſte wurden zum geiſtlichen Vater vors Kloſter hinaus geführt, wo ſie ſchon ein zubereitetes Schlafzimmer fanden. Der alte Siegwart vermied vorſetzlich, mit ſeinem Sohn von dem, was dieſen Abend vorgefallen war, zu reden. Er kannte ſein lebhaftes, leicht zu erhitzendes Temperament, und dachte, die Bilder die ſich ihm dieſen Abend eingeprägt hatten, würden wieder mit der Nacht verfliegen.

Allein der junge Siegwart, der in einem beſondern Zimmer lag, konnte nicht ſchlafen; Der Gedanke an das Kloſter, an die ſtille Ruh' und

glän-

glänzende Heiligkeit der Mönche beſchäfftigte ihn bis um Mitternacht. Er baute tauſend Luftſchlöſſer auf; Seine dichteriſche Phantaſie malte ihm die Tage vor, die er hier ſo glücklich zubringen könnte; Sie bildete ihm das Kloſter als einen Himmel auf Erden ab, und er glühte von dem Wunſche, bald ein Bewohner dieſes Himmels zu werden.

Endlich ſchlief er ein. Er ſah im Traum Engel herabſteigen und ihn zum Altar führen, wo er das Gelübd ablegen ſollte. Seine Mutter winkte ihm, an der Seite der Maria, ihnen nachzufolgen; Er hörte eine himmliſche Muſik und wachte von der zu heftigen Bewegung ſeiner Seel auf. Der Tag war ſchon angebrochen; Die Sonne gieng hell auf. Er konnte nicht länger im Bett bleiben, und gieng ans Fenſter, von da aus er das Kloſter und einen Theil des Gartens überſehen konnte. Rings ums Kloſter herum lagen Fruchtfelder, die vom Thau benetzt, in friſcher Farbe prangten. Ueberall ſchwebten Lerchen in der Luft, und ſangen ihre Lieder auf die neuerwachte Welt herab. Im Kloſtergarten ſangen Rothkehlchen,

chen, Aemmerlinge, Nachtigallen und Amseln. Einen Pater sah er schon mit gefalteten Händen, die ein kleines Kreuz hielten, in den Gängen auf und nieder gehen. Dieß erweckte seine Andacht, die nie feuriger gewesen war. Lieber Gott! mach mich auch zu einem so frommen Mann, seufz'te er, und Thränen schossen ihm ins Auge.

Indem trat sein Vater ins Zimmer; Er fuhr zusammen, drehte sich um und suchte seine Thränen zu verbergen.

Wie, mein Sohn, du bist schon auf? und so traurig? Ich glaube gar du hast geweint. Fehlt dir etwas, Xaver?

Ach nein, Papa, ich sah da nach der Grotte, wo wir gestern sassen, und da fiel mir P. Joseph ein. Er muß ein treflicher Mann gewesen seyn.

Ja, mein Sohn, das war er, und es ist mir lieb, daß dir sein Andenken werth ist. Wie hast du denn die Nacht geschlafen? Doch recht ruhig?

Nicht ſo ganz, Papa; Ich hatte allerley Gedanken durcheinander, und dann träumt' ich auch ſo wunderlich.

Nun, wovon denn?

Je, vom Kloſter, und dergleichen.

Ja, das hab ich mir eingebildet, und deswegen kam ich auch herüber. Du warſt geſtern auf eine ausnehmende Art bewegt; Ich gab immer auf dich Acht, wollt' aber nichts davon ſagen. Es ſchienen mancherley ſonderbare Veränderungen in dir vorzugehen. Heute muß ich nun aufrichtig mit dir reden. Der Pater Anton lag mir ſchon lang an, dich ins Kloſter zu thun. Ich hatte wenig Luſt, weil ich deine Munterkeit kannte, die ſich nicht fürs Kloſter ſchickt, und deswegen hab ich dich auch niemals mitnehmen wollen. Nun iſts einmal geſchehen, weil du mir keine Ruhe lieſſeſt. Du ſagteſt geſtern dem Pater Anton, daß du Luſt zum Kloſterleben hätteſt. Er fieng das auf, und ſagte es ſogleich vor den andern Mönchen. Dieſe freuen ſich nun immer, wenn ſie neue Ankömmlinge bekommen können. Sie werden heut gleich

wieder davon anfangen, und deswegen wollt' ich erſt mit dir drüber reden. Du ſagſt, es habe dir vom Kloſter geträumt; Was war es denn?

Ich war in der Kirche, ſagte Xaver, wo die Kapuziner all um mich herumſtunden. Ich ſollte zum Altar hin gehen, und da war mirs, als ob Engel herabkämen, und die ſelige Mama mit der Mutter Gottes käm, und winkte mir, daß ich hingehn ſollte. Ich wachte dann wieder auf und konnte nicht mehr einſchlafen.

Das iſt ſonderbar, ſagte der alte Siegwart, und gieng auf und nieder. Es hatte ihm was ähnliches von ſeiner Frau geträumt, weil er ſich bey'r Erzählung von Pater Joſephs Tod allein mit dem Gedanken an ſie beſchäftigt hatte. — Xaver, iſt es dir denn Ernſt mit dem Kloſter?

O ja, Papa; Wenn Sie es wollen —

Ich will es nicht, mein Sohn; Aber ich will dir auch in deiner Wahl nicht vorgreifen; Ich weis, daß du jetzt dafür biſt; Du mußt aber alles wohl überlegen; Hat man hier Einmal gewählt,

ſo iſt die Reue zu ſpät. Ich wünſchte ſchon zuweilen, daß einer meiner Söhne ein Geiſtlicher werden möchte? mit Karl und Wilhelm geht es nicht mehr an; der Eine iſt verſorgt, und der andre zu alt, um erſt in die Schulen zu gehn; Aber wegen deiner war ich immer zweifelhaft. Mit dem Kloſterleben iſts ſo eine Sache; Bald gefällt es mir, bald wieder nicht; Die wenigſten Leute ſchicken ſich dazu. Geſtern Abend hat mich nun Pater Anton wieder ganz dafür eingenommen. Er iſt ein guter frommer Mann und mein vieljähriger Freund. Wenn du ihm gleich werden könnteſt, ſo würd' ich Freud' an dir erleben. Aber, Xaver, ich glaubte immer, für dich wär' eine ſo ganz einförmige Lebensart nicht. Du biſt zwar oft gern allein, aber zuweilen biſt du wieder immer in Geſellſchaft. Und dann muſt du dir das Kloſter nicht ſo vorſtellen, wie es dir geſtern das Erſtemal vorgekommen iſt! So lang einem etwas neu iſt, da gefällt es immer. Vor den Leuten thun die Paters immer friedlich, und ſcheinen wie die Engel zu leben; Aber es mögen wol, wie ich manchesmal aus des Pater Antons Reden merkte,

manche böse Leute unter ihnen seyn, die einem das Leben recht sauer machen können. Kurz, ich weis nicht, ob ich dir dazu rathen soll? — Freylich, wenn ich an den Traum denke. Denn ich muß dir nur sagen, daß mir eben das geträumt hat.

Eben das geträumt? rief Xaver. O Papa, das ist gewiß nicht umsonst geschehen! Es gefällt mir so gut hier, als mirs noch an keinem Ort gefallen hat. Ich wollte Sie wol bitten, daß Sie mich hier liessen! — Hier im Kloster bleiben kannst du jetzt noch auf alle Fälle nicht, erwiederte der Vater, denn die Kapuziner unterrichten keine jungen Leute. Aber dazu wollt' ich dir rathen, daß du einige Tage lang hier zurück bliebest, um die Einrichtung und die Lebensart genauer kennen zu lernen. Du mußt auf alles genau Acht geben, ob die Paters dir gefallen? ob du dich an die beständigen Andachtsübungen, an den Gehorsam, an die strenge Klosterzucht, an die, mehrentheils geringe und schlechte Kost, an das einförmige, stille, von der übrigen Welt abgeschnittne Leben gewöhnen kannst? Ob du dich stark genug glaubst, den Vergnügungen der Welt zu entsagen, und

von

von ihr entfernt, nur dir und Gott zu leben? Pater Anton ſoll dich von allem noch genauer unterrichten; auf ihn kannſt du dich verlaſſen. In vier oder fünf Tagen komm' ich wieder, um deine Meynung zu erfahren; denn nun iſts gerade Zeit, daß du dich zu einer Lebensart entſchlieſſeſt, die du künftig dir erwählen willſt. Ich werde alt, wer weis wie lang ich noch lebe? Und ich wünſchte dich ſo gern vor meinem Ende noch verſorgt. Ich dachte, dich zu meinem Bruder dem Forſtmeiſter zu thun; aber der iſt jetzt geſtorben. Doch ich laſſe dir die freye Wahl und rede dir zu nichts zu, um nachher keine Vorwürfe zu haben. Willſt du ſo, mein Sohn?

O ja, Papa; Sie ſind auch gar zu gütig. Laſſen Sie mich nur hier! Ich hoffe, daß es mir recht wohl gefallen ſoll; denn ſo herrlich hätt' ich mir das Kloſterleben gar nicht vorgeſtellt.

Nun kam der Ausgänger des Kloſters, und fragte, ob ſie nicht in das Refektorium kommen wollten? Einige Paters von des alten Siegwarts Bekanntſchaft, die der Guardian zu ſeiner Bedie-

nung auserſehn hatte, waren ſchon daſelbſt verſammelt; Denn ſie hatten die Prim ſchon geſungen. Sie beſprachen ſich über den jungen Siegwart, den ſie gern bey ſich im Kloſter gehabt hätten, und redeten dem Pater Anton zu, weil er doch ſoviel über den Amtmann vermöge, daß er ihm ja recht anliegen ſollte, ſeinen Sohn der Kirche und dem Kloſter zu ſchenken!

Indem trat der Vater mit dem Sohn herein. Sie eilten den erſten mit offnem Arm entgegen, und empfiengen ihn, einer nach dem andern. Dem jungen Siegwart drückten ſie mit Treuherzigkeit die Hand und nannten ihn ihren jungen Bruder. Das gefiel dem Jüngling. —

Morgen ſollt' er hier ſeyn! ſagte der Pater Guardian. Wir haben Feſttag; Da wirds ihm gefallen!

Ja, ich bleibe hier, rief der entzückte junge Siegwart, mein Papa hats ſchon geſagt.

Gemach, mein Sohn, ſprach der Vater; Du muſt erſt von den Ehrwürdigen Herren die Erlaubniß dazu haben.

O recht gerne, sagte Pater Gregor, der dabey stand, und wandte sich zum Guardian; Der junge Herr möcht' etlich Tage bey uns bleiben. Sie erlaubens doch?

Warum nicht? versetzte dieser. Herr Amtmann, Sie müssen Ihren Sohn ja der Kirche schenken! Er hat recht einen göttlichen Beruf dazu. Wir sahens ihm schon gestern an und sprachen noch heute viel davon. Er wird Ihnen Freude, und dem Orden Ehre machen. Wir glaubten schon, Ihren Karl zu kriegen; Aber Xaver taugt noch mehr dazu. Lassen Sie ihn so lang bey uns, als Sie wollen; Er soll gewiß gut aufgehoben seyn.

Das bin ich überzeugt, sprach der alte Siegwart; Wenn Sie so erlauben wollen, so lass' ich ihn etlich Tage hier; Er bat mich heut darum. Es scheint, daß er recht große Lust zum Kloster hat, und wenn es Gottes Wille wäre, bin ich auch vollkommen wohl zufrieden. Ich sollt' auch einmal ins Kloster kommen und vielleicht wär' mirs besser gegangen als so. Doch bin ich jetzt

auch zufrieden. Wollen Sie erlauben, ſo ſchick ich heute ſtatt des Koſtgelds etwas Wein und Korn. In ein paar Tagen hol ich meinen Sohn wieder ab.

Sie müſſen aber heute doch erſt bey uns zu Mittag eſſen, ſagte der Guardian, und das Kloſter ein wenig beſehen.

P. Gregor und Anton, die vom Guardian darzu erſehen wurden, giengen nun mit den beyden Siegwarts auf den Bücherſaal, der gröſtentheils aus Scholaſtikern, Asketen, alten Predigten und Poſtillen beſtand. So armſelig auch alles in dem Kloſter ausſah, ſo rührte doch eben dieſe Armuth, dieſe freywillige Begebung aller Freuden und Bequemlichkeiten dieſes Lebens, die heitre Zufriedenheit, die auf den Angeſichtern der Väter ruhte, die feyerliche Todesſtille im Kreuzgang, die durchgängige Einfalt der Sitten und des Hausgeräthes, die Reinlichkeit und Ordnung, die bey aller Armuth herrſchte, die ſtill heitre Seele unſers Siegwarts, der immer das zuerſt ſah, was vom Herzen eines Menſchen zeugte, und die Einfalt

falt der Natur und Sitten über alles liebte. Drauf beſahen ſie die Kirche, die daſelbſt befindlichen Reliquien, Gnadenbilder, Altäre von Heiligen aus dem Kapuzinerorden, die, nebſt den Seitenwänden, mit einer Menge von Gelübdejahren, wächſernen und ſilbernen Händen, Beinen und andern Gliedern, ſo durch ein, an ein Gnadenbild abgeſchicktes Gelübd an dem Menſchen ſollen geheilt worden ſeyn, behangen waren. Unter andern zog eine Statue des H. Antonius von Padua die Aufmerkſamkeit unſers Siegwarts auf ſich. Dieſer Heilige ſtund in Kapuzinerkleidung da, über die ein Panzer geworfen war. Auf dem Kopfe trug er einen Federhut; In der einen Hand die Kriegsfahne, in der andern den Regimentsſtab. Als Siegwart dieſes ſonderbare Bild ſehr aufmerkſam betrachtete, fieng P. Gregor an: Nicht wahr, mein lieber junger Herr, er weiß nicht, was das vorſtellen ſoll? Das iſt der H. Antonius von Padua, ein gar groſſer Heiliger. So, wie er hier ſteht, erſchien der fromme Mann einmal, mit einem ganzen Heer von himmliſchen Brüdern

unſers Ordens dem Heer der Spanier, als ſie gegen die Mauren ſtunden, und half ihnen den Sieg gegen die Ungläubigen erfechten. An den andern Wänden der Kirche hiengen herrliche Gemälde von Heiligen und Kapuzinern, die als Märtyrer geſtorben ſind. Beſonders rührte ein Gemälde den jungen Siegwart bis zu Thränen. Viele Kapuziner hiengen todtblaß, aber doch mit einer innern Heiterkeit, und einem halbgebrochnen mühſam zum Himmel empor gehobnen Auge, an Kreuzen. Ueber ihnen ſchwebten, in halberleuchteten Gewölken, Engel mit Siegerkronen, und Palmzweigen in der Rechten. Auf einer andern Seite wurden welche durch das Schwerd hingerichtet. Verſchiedne, mit Blut befleckte Rümpfe lagen ſchon vor ihnen. Auf Einem derſelben kniete ein alter ſilberhaarigter Kapuziner, der eben hingerichtet werden ſollte, mit dem Krucifix in der Hand. Auf dem Vordergrunde wurden andre an einem Thurm vorbey geführt, aus deſſen feſtvergitterten Oeffnungen abgehärmte Geſichter herausſahen, die ſich eben einen ſolchen Tod mit Sehnſucht zu wünſchen ſchienen; Beſonders rührte unſern Siegwart das Geſicht eines

nes Jünglings, der ihn mit Thränen anzusehen schien.

Das waren alle unsre Brüder, sagte Anton, die als Missionarien nach tausendfachen Leiden der Märtyrerkrone sind theilhaftig geworden. Wir werden sie einst alle wieder bey Gott antreffen, wenn wir so, wie sie, willig Armuth, und wenns seyn soll, auch Verfolgung tragen.

Mit diesen Worten sah er den jungen Siegwart an, der den ganzen Ausdruck dieses Blicks fühlte.

Drauf kamen sie an ein kleines Behältniß, in das man von der Sakristey aus gieng. P. Gregor schloß es auf, und ein Haufen Krücken und Stäbe lag da über einander geworfen.

Das sind Zeugen von den Kuren, sagte er, die mit Gottes Hülfe durch unser Gebeth und die Kraft unsers wunderthätigen Marienbildes, das Sie in der Kirche gesehen haben, hier im Kloster verrichtet worden sind. Krüppel und Lahme kamen an ihren Krücken und auf Wagen zu uns. Gesund und frisch konnten sie in ihre Häuser zu-

rück-

rückgehen, und lieſſen zum Andenken ihrer Heilung ihre Krücken und Stäbe hier.

Der junge Siegwart betrachtete dieſe Stützen der Elenden, die ihrer nun nicht mehr bedurften, mit einer heiligen Ehrfurcht, und noch mehr die Väter, denen er in ſeiner frommen Einfalt ſolche Wunderkräfte zutraute. Nunmehr glaubte er, er müß' ein Mönch werden, und brannte vor Begierde es ſchon jetzt zu ſeyn. Seine ganze Seele war von einem Taumel ergriffen, der ihn nichts hören und nichts ſehen ließ, als nur das Kloſter. Die ganze andre Welt war ihm nun verhaßt und öde. Er betrachtete ſie als den Wohnplatz abgeſchiedner, bedaurenswürdiger Seelen, und hätt' in dieſem Augenblicke den gehaßt, der ihn wieder aus ſeinem erträumten Himmel hätte heraus reiſſen wollen. So ſchnell werden lebhafte Seelen, die jedem Eindruck offen ſind, oft durch Schattenbilder zu Entſchlüſſen hingeriſſen, die einen Einfluß auf ihr ganzes künftiges Glück oder Unglück haben. Möchten doch nicht Leute, die dieſe ſchwache Seite einer feurigen Seele kennen, ſie ſo oft misbrauchen!

Noch

Noch verweilten ſie ſich eine Zeitlang in den Zellen der beyden Mönche. Alles gefiel hier unſerm jungen Siegwart; Das kleine Kruciſix, das hölzerne Bett, und beſonders der Todtenkopf, den Pater Anton auf ſeinem kleinen Tiſche ſtehen hatte.

Indeſſen war die Eſſenszeit herangerückt. Der Guardian ſpeißte heut mit einigen Religioſen um der beyden Fremden willen, in einer Laube im Garten. Die Paters begegneten dem jungen Siegwart mit beſonderer Achtung, um ihn immer noch mehr fürs Kloſter einzunehmen. Gegen einander zeigten ſie eine auſſerordentliche brüderliche Freundlichkeit; einer erzählte nach dem andern etwas Angenehmes aus dem Kloſter, ſprach verächtlich von der Welt und ihren Freuden, rühmte das Glück der Einſamkeit und pries den Tag als den glücklichſten ſeines Lebens, an dem er das Gelübd abgelegt hatte.

Der alte Siegwart mußte verſprechen, wenn es, wie nicht dran zu zweifeln wäre, ſeinem Sohn ferner im Kloſter gefiele, ihn in kein anders, als

ins ihrige zu thun. In der Stadt könne Xaver bey den Piariſten, wohin ſie ihn empfehlen wollten, in etlich Jahren die Anfangswiſſenſchaften lernen, und alsdann ſogleich zu ihnen, oder, wenn er lieber wolle, vorher noch auf eine Univerſität ziehen.

Nach Tiſch gieng man noch ein paar Stunden im Garten ſpazieren, oder ſetzte ſich ins Gebüſch, wo eine Menge Amſeln, Nachtigallen und andre Vögel faſt ganz zahm herumhüpften und ſangen, weil ihnen die Paters nie nichts zu Leide thaten.

Gegen Abend gieng der alte Siegwart nach Haus, nachdem er ſeinen Sohn den Mönchen noch einmal empfohlen hatte. P. Anton, P. Gregor und ſein Sohn begleiteten ihn bis ans Wäldchen, wo ſie zärtlich von einander Abſchied nahmen.

Traurige und freudige Gedanken wechſelten nunmehr in ſeiner Seele mit einander ab. Er wünſchte ſehr, daß ſein Sohn ein Mönch werden möchte, denn er glaubte, ein gutes Werk zu thun, wenn er ſeinen Sohn ins Kloſter ſchenkte. Aber

er konnte ſich doch auch des, nur zu richtigen Gedanken nicht entſchlagen, daß ſein Sohn nicht fürs Kloſter gebohren, und daß ſein jetziger Entſchluß nur eine Art von Betäubung ſey, die eben ſo bald wieder vorüber gehen könne.

Doch wenn der Aberglaube mit der Vernunft ringt, ſo ſiegt dieſer mehrentheils, weil er immer ſehr furchtſam und ängſtlich macht. Der gleiche Traum von ſeiner Frau, den Siegwart mit ſeinem Sohn gehabt hatte, und den er für ein göttliches Werk hielt; Das ſchon lang anhaltende Zureden ſeines Freundes Anton; Das Dringen der Mönche, dem er nicht ausweichen konnte, und die eigne Neigung ſeines Sohnes, deſſen freyer Wahl er alles überließ, beruhigten ihn wieder von der andern Seite, und beſtärkten ihn in dem Entſchluſſe, ſeinen Sohn der Welt abſagen zu laſſen. Er wird einſt unter Antons Anführung ein frommer Mann werden, dacht er, und mehr kann ich ihm nicht wünſchen.

Auch der Gedanke gab ſeinem Entſchluß noch einiges Gewicht, daß er alsdann mehr für die

Wahl

Wohl ſeiner beyden andern Söhne und für die Verſorgung ſeiner beyden Töchter thun könne, weil er auf dieſe Art nicht ſo viel an ſeinen Xaver zu verwenden brauche.

Als er nach Haus kam, und ſeinem älteſten Sohn, der ihm an die Seite geſetzt war, ſeinen Vorſatz bekannt machte, billigte ihn dieſer aus eigennützigen Abſichten ſehr, ob er gleich die Religion zum Deckmantel nahm, und viel von Verdienſtlichkeit und guten Werken ſprach. Nur Thereſe, die älteſte Tochter, war damit gar nicht zufrieden, und bedauerte insgeheim ihren armen Bruder, ohne daß ſie's merken laſſen durfte.

Der junge Siegwart gieng indeſſen zwiſchen ſeinen beyden Mönchen langſam wieder nach dem Kloſter zu. Dieſe wetteiferten, ihm angenehme Dinge vorzuſagen und ſeinen Entſchluß zu loben.

Der Abend ſtrich ihm in der Geſellſchaft der Kapuziner, die ſich beym Abendeſſen faſt allein mit ihm beſchäfftigten, und ihm das Kloſterleben von der reizendſten Seite abzuſchildern ſuchten, ſehr angenehm hin. Vorher ward ein Stück aus

der

der Bibel und dem Martyrologium des Ordens vorgeleſen, nämlich die Geſchichte zweyer Kapuziner, die an dieſem Tag auf einer Miſſion, um der Lehre Jeſu willen, die ſie predigten, die grösten Martern mit der unglaublichſten Standhaftigkeit bis auf ihren letzten Hauch ertrugen. Unſerm Siegwart ſchoſſen Thränen in die Augen; Er ſah die Märtyrer in allen ihren Leiden vor ſich; Das Gemälde in der Kirche ſchwebte vor ſeinen Augen; Er fühlte ſeine Wahrheit noch mehr, und die Flamme der Nacheiferung loderte in ſeiner Seele auf. Sein ganzes Herz ward immer mehr ans Kloſterleben hingefeſſelt. Alles im Kloſter ward ihm heilig; Wo er hin ſah, erblickte er Ruhe, Zufriedenheit, und brüderliche Liebe; Bilder, die bisher immer nur in ſeiner Einbildungskraft geſchwebt hatten, und die nun wirklich und lebendig vor ihm da ſtanden. Nach dem Abendeſſen gieng man wieder in den Garten. Heute hatte ſich eine Nachtigall ganz nahe zu der Grotte gemacht und ſang da ihr göttliches Lied. Siegwarts Seele war ganz voll. Er drückte einigemal dem P. Anton mit inniger Bewegung die Hand.

Er beſuchte noch vor Schlafengehen mit ihm und Pater Gregor einen kranken Pater, der mehr vor Alter als vor Krankheit langſam dahin zu ſterben ſchien, und der Roſe glich, die am ſtillen Abend, wann kein Lüftchen ſich bewegt, die Blätter nach und nach verliert. Der Kranke athmete ſtill und ſprach wenig. Neben ihm lag ſein Gebethbuch und der Roſenkranz. Dazwiſchen ſtand ein Krucifix. Einige Blumen welkten in einem irdenen Gefäß. Ein paar Arzneygläſer ſtanden dabey. In der Ecke der Zelle hieng eine düſtre Lampe, die ihr Licht nur ſchwach umher verbreitete. Anton und der andre Pater, die dem Kranken wachen ſollten, ſprachen leiſe. Jede lautere Bewegung ward vermieden; Tiefe feyerliche Stille herrſchte rings umher, ſo wie es bey dem Sterbebette der Mutter Siegwarts geweſen war. Ihr Andenken wachte auch in ſeiner Seele hell auf, und ſie erſchien ihm noch einmal im Traum, lebhafter als die Nacht zuvor.

Anton, der ſeine tiefe Traurigkeit wahrnahm, führte ihn langſam an die Thür, öffnete

ſie

I. Eyail. S. 51.

Cöntgen Sc. Franc.

ſie leiſe, und liſpelte ihm in die Ohren: der gute Pater wirds nicht mehr lang machen. Komm er morgen früh wieder zu mir in die Zelle! Vielleicht hat mein Freund bis dahin überwunden.

Siegwart gieng mit traurigen Gedanken ſchlafen; Um fünf Uhr wachte er auf; Sein erſter Gedanke war der kranke Pater. Die Sonne gieng neblicht auf; Der halbe Himmel war blutroth und warf einen blaſſen Wiederſchein an die weiſſe Wand des Schlafgemachs. Er zog ſich ſchnell an und gieng an die Zelle. Zweymal klopfte er an die Thür, ohne daß ihm geantwortet wurde; doch hörte er laut reden.

Als er aufmachte, hielt P. Anton dem Sterbenden den Kopf in die Höh und nickte ihm mit Thränen in den Augen zu. Der andre Pater las aus einem Buche vor. Der Kranke war mehr gelb, wie blaß: Seine Augen ſtanden unbeweglich, man ſah nur das Weiſſe drinn. Er ſammelte ſeine letzten Kräfte und betete laut nach. Die letzten Worte, die er mehr herausſtieß, als ſprach, wa-

ren: Hilf, Herr Jesu! Noch zuckte er ein paarmal, und lag todt da.

Gott Lob! hat wieder einer überwunden, sagte Pater Anton, ließ den Kopf des Todten sinken, und drückte ihm die Augenlieder zu. Er ist bey seinem Heiland und bey allen Heiligen. Du guter Pater Martin, warst ein frommer Mann; Mein Ende sey wie deines! — Der andre Pater gieng hin, es dem Guardian anzuzeigen; Anton legte eine Decke über den Leichnam, gieng ans Fenster und schwieg eine Zeitlang still.

Siegwart gieng hierauf mit schwerem Herzen und allein, im Garten auf und nieder, stellte sich die Züge des Sterbenden wieder vor, drückte sie seinem Herzen tief ein, und folgte seiner Seele in Gedanken in den Himmel nach, sah den Jubel der Gerechten, die die Siegerinn empfiengen, und ihr Palmenzweige streuten. Seine ganze Seele war empor gehoben und er wußte lange nicht, daß ihm helle Zähren aus den Augen rollten. Alle seine Wünsche waren: auch ein solcher Tod, und der einzige Weg dahin schien ihm das Kloster. Er

warf

warf ſich auf eine Raſenbank, verhüllte ſein Geſicht in beyde Hände, und lag in einer Art von Betäubung da.

Endlich gieng er in das Refektorium, wo die Väter traurig bey einander ſtanden und ſich vom Verſtorbnen unterhielten. Alle lobten ihn einmüthig und ſchickten ihm ihren Segen nach. Sein Begräbnis ward auf Uebermorgen angeſetzt und nun giengen die Paters in die Kirche, die mit Blumen beſtreut, und mit Mayen ausgeſchmückt war. Dicke Weihrauchswolken ſtiegen auf, und umgaben den Prieſter und die Diener des Altars. Es ward ein feyerlicher voller Choral angeſtimmt, der wie ein Meer daherbraußte. Der langſame, andachtsvolle Geſang und der begeiſternde Weihrauchsduft trugen unſers Siegwarts Seele zu den Wolken. Er hatte tauſend, ſich durchkreuzende Empfindungen, ohne Eine davon deutlich zu fühlen. Es war ihm, als ob er zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte, und zuweilen einen Blick durch die Wolken an den Thron des Höchſten würfe. Das Geſicht der Geiſtlichen ſchien ihm zu glänzen und ver-

klärt zu ſeyn. Er warf einen Blick auf das Gemälde, wo die Kapuziner hingerichtet wurden. Sie ſchienen ihm zu leben und ihn anzublicken. Er hielt ſich ſchon für ein Mitglied des Ordens, und blickte in die Welt wie in ein Grab zurück, von dem ſich ſein Geiſt dem Himmel zugeſchwungen hatte. Der Pater Guardian hielt das Hochamt; Die Gemeinde kniete im Chor nieder, und die allgemeine Andacht füllte die Seele des Jünglings mit noch tieferem Erſtaunen und Entzücken. Nach vollendetem Gottesdienſt, gieng er mit dem P. Anton in die Zelle des Verſtorbnen, der ſchon in einem ſchlechten Sarge lag, um welchen brennende Wachskerzen ſtanden und einige Paters die Tagzeiten für Verſtorbene betheten. Nach einer kurzen Unterredung von den Tugenden des Todten, die in Siegwarts Seele eine brennende Nacheiferung erweckte, ward zum Eſſen geläutet.

Während der ganzen Mahlzeit herrſchte eine faſt ununterbrochene feyerliche Stille. Die Augen aller waren niedergeſchlagen: Zuweilen ſah ein Pater den andern an, und kehrte ſchnell, wenn er

bemerkt

bemerkt wurde, den Blick, in welchem Thränen ſchwammen, wieder weg. Wider Willen ſtieß der eine und der andre einen lauten Seufzer aus, der die Loſung zu einer neuen allgemeinen Beſtürzung gab. Inzwiſchen redete doch jeder mit dem jungen Siegwart, den das allgemeine Bedauren des Verſtorbnen, und die Liebe gegen ihn, wovon ihre Traurigkeit ein Zeuge war, im Innerſten rührte. Er gewann die Väter, die ſo vieler Freundſchaft fähig waren, nur um deſto mehr lieb, und wünſchte ſich, nur auch recht bald dieſer Freundſchaft werth zu werden. Man begegnete ihm nunmehr ſchon als einem, der zum Orden gehörte, und dieſe Art von Vertraulichkeit nahm ihn völlig ein.

Den Nachmittag brachte er gröſtentheils in P. Antons Zelle zu, wo noch ein andrer Mönch hin kam, der ihm lauter abenthenerliche Wundergeſchichten von Leuten aus ſeinem Orden erzählte, und ihm beſonders das Leben des heil. Franciscus von Aßißi empfahl, das er ihm ſelbſt zum Durchleſen zu leihen verſprach.

Gegen Abend giengen ſie im Garten ſpazie-

ren, wo einige Mönche zerſtreut und niedergeſchlagen umher giengen. Der Abend ſchien zu traurigen Betrachtungen gemacht. Er war trüb und neblicht. Die Sonne gieng verhüllt unter, und ſchickte, eh ſie ganz am Horizont hinab ſank noch einige blutrothe Stralen auf das ſchweigende Gefild. Nach dem Abendeſſen gieng Siegwart auf ſein Zimmer, hatte halb traurige und halb freudige Gedanken, legte ſich zu Bett, und beſchäfftigte ſich die halbe Nacht durch im Traum mit dem Verſtorbnen, den er mit allen Zügen und Bewegungen auf dem Sterbebette liegen und verſcheiden ſah. Zuweilen wachte er auf, und da kams ihm vor, als ob Engel ihm zulispelten: Folge dem Gerechten nach!

Gleich am Morgen kam Pater Ignaz, mit dem Leben des H. Franciscus, und einigen andern Legenden, deren immer eine fabelhafter war als die andre, zu dem jungen Siegwart, und empfahl ſie ihm nochmals mit tauſend übertriebnen Lobserhebungen zum Durchleſen. Dieſer hatte kaum zu leſen angefangen, ſo war ſeine ganze, leicht zu *erhitzende* Einbildungskraft in einer andern Welt.

Seine Seele wurde mit dem H. Franz vertraut, ſchwärmte mit ihm in der Welt herum, hatte mit ihm Erſcheinungen, und wußte ſich kaum in die neuen überirdiſchen Empfindungen zu finden. Er wünſchte ſich, auch Vermögen zu haben, um es ſo, wie ſein Heiliger, den Armen auszutheilen; Er wünſchte, ſchon den Orden zu haben, um, gleich ſeinem Vorbilde, nach Cairo gehen, und den Türken das Evangelium predigen zu können. Er hielt ſchon in Gedanken Predigten, deren Feuer und Beredtſamkeit, wie er glaubte, Menſchen und Thiere, deren ſich ſein Patron auch angenommen hatte, zur Ueberzeugung hinreiſſen müßte. Er hoffte auch einmal des Eindrucks der Stigmatum werth zu werden, weil er eben das thun zu können hoffte, was Franz in ſeinem heiligen Eifer gethan hatte. Nichts beſchäfftiget das Herz mehr, als Chimären und Entwürfe, die man in die Zukunft baut. Man ſteigt von Einem aufgethürmten Schloß aufs andre: und ſieht mit Verachtung auf die übrigen Menſchenkinder herab, die im Staube kriechen, und den ordentlichen Weg gehn. Alle

Hinderniſſe ſchwinden weg; Man ſieht nichts vor ſich, was im Wege ſtehen könnte, oder ſchreitet mit Rieſenſchritten drüber weg, und ſieht mit Wohlgefallen auf die zurückgelegte ſteile Bahn herab. Einem Schwärmer iſt in ſeinem Sinne alles möglich, und kein Herz iſt mehr zur Schwärmerey geneigt, als ein ſolches, das, bey einer lebhaften Einbildungskraft, ein zartes moraliſches Gefühl hat, und es mit den Menſchen, ſeinen Brüdern, gut meynt. So giengs jetzo unſerm jungen Siegwart; Er ſah lauter Hülfsbedürftige vor ſich, ſah ſchon ihre Thränen rinnen, hörte ſchon den Dank von Lippen erſchallen, die er Gott und Jeſum hatte anrufen lernen.

P. Anton überraſchte ihn in dieſer heiligen Begeiſterung und ſchlug ihm vor, ihn auf den Nachmittag in ein paar nahgelegene Dörfer zu begleiten, wo er ſtatt des Paters, der zum Sammeln beſtimmt, und krank geworden war, das Allmoſen einſammeln ſollte. Siegwart nahm den Vorſchlag mit Freuden an, und gieng, nachdem er erſt ſeine Bücher ſorgfältig aufgehoben und eins

davon

davon zu ſich geſteckt hatte, mit dem P. Anton in das Refektorium, erzählte da dem P. Ignaz ſeine Freude über die geliehenen Bücher, und unterhielt ſich mit den andern Vätern während dem Eſſen von den Wunderk des H. Franciscus. Alle lobten ſeine Liebe zu ihrem Stifter, und prophezeihten ihm ein glückliches und heiliges Leben. Man gab ihm einige Bilder vom H. Franz und andern Heiligen, die er den Baurenknaben und Mädchen austheilen könnte. Ein Bild vom H. Franciscus behielt er ſelbſt, um es in ſeinem Zimmer anzukleben und ſich täglich an ſeinem Anſchauen zu beluſtigen und zu erbauen.

Nunmehr gieng er mit Pater Anton auf ein anderthalb Stunden weit vom Kloſter gelegnes Dorf. Sie konnten auf dem Wege wenig mit einander ſprechen, weil die Leute, die im Feld und auf den Wieſen arbeiteten, Haufenweis herbeygeſprungen kamen, und den Pater, den ſie alle liebten, um den Segen baten. Jeder blieb mit ſeiner Harke, oder was er ſonſt in der Hand hatte, ſtehen, oder ſprang herbey und grüßte den Ehrwürdi-

digen Vater mit der gröſten ſchwäbiſchen Treuherzigkeit. Andre bathen ihn in ihrem Haus einzukehren und ſprangen voraus, um mit allem Vorrath aufzuwarten den ſie hatten. Sie grüßten alle auch den jungen Siegwart, den ſie kannten, weil er aus der Nachbarſchaft war, und ſahen ſich vergnügt und lächelnd an, daß P. Anton ihm ſo freundlich begegnete, wie ein Vater ſeinem Sohn. Dieſer machte ihm die Freude, und ließ ihm die Gemälde von Heiligen unter die Baurenkinder austheilen, die ihn darum bathen. Er fühlte das innigſte Vergnügen drüber, wie die Kinder ſich verneigten, das Geſchenk anſahen, und ſodann mit froher Eil ihren Eltern zuflogen und ſie ſehen lieſſen, was der Ehrwürdige Pater, und der junge Herr ihnen ſchönes geſchenkt habe.

Während des Sammelns ſprang eine Bäurinn mit zerriſſnen Haaren und verweinten Augen aus der Hütte heraus, um dem Pater ihre Noth vorzutragen. Ihr Mann hatte ſie geſchlagen, und *nun* ſollte Anton der Friedensrichter werden. Er *gieng mit* ihr und dem jungen Siegwart in die

Hütte

Hütte, wo der Bauer noch ganz wild in der Stube ſtand und ſich das Blut aus dem Geſicht wiſchte, das ihm ſeine Frau, um ſich zu vertheidigen, zerritzt hatte. Hinter dem Ofen ſtand ein kleiner Knabe weinend und zitterte, weil er ſeinen Vater ſo in Wuth ſah. Die Tochter, ein unſchuldiges Mädchen von 16 Jahren, weinte auch in ihre Schürze, weil der Vater ſie geſchlagen hatte, als ſie ihrer Mutter hatte zu Hülfe kommen wollen. Der Bauer ward vor Schrecken ſchneeweiß, als er den Pater mit der Miene des Friedens und der Ruhe hereintretten ſah. Er nahm die Mütze ab, fieng an einen guten Abend her zu ſtottern, um ſeine Verwirrung zu verbergen, und ward dadurch nur noch verwirrter.

Ey, Ey! was muß ich ſehen? fieng P. Anton an; Was iſt das, Michel, daß ihr ſo zerſtreut und blutrünſtig ausſeht? Es ſcheint, da hats Händel gegeben? Das iſt doch nicht ſchön, Michel, eure Frau ſo unchriſtlich zu ſchlagen, wie ſie mir erzählt hat. — Sie hat mirs aber auch darnach gemacht, fiel der Bauer ein: Wenn Sie wüßten, Ihr Hochwürden — So? Haſt du nicht ſelber an-

gefangen, du? rief das Weib, und trat aus dem Winkel hervor.

Eins nach dem andern, lieben Kinder! ſagte Anton, ſetzte ſich auf eine Bank und winkte dem jungen Siegwart, ſich auch zu ſetzen. — Eins nach dem andern! Sonſt kann ich ja nicht klug draus werden, wer Recht oder Unrecht hat? Ihr ſeyd noch zu hitzig, Michel! Laßt euer Weib erzählen, wie der Handel angieng?

Die Frau. Ja, Ihr Hochwürden, ſehn Sie nur, da ſtund ich drauſſen vor der Thür, und nahm meiner Kinder Wäſche vom Seil' herab; Kommt da ein armer Söldner vom nächſten Lutherſchen Dorf her, der ſchon drey Jahr mit der Schwindſucht zu thun hat, und keinen Menſchen, der ſich ſeiner annimmt, weil er arm iſt, und ein Fremder, aus dem Salzburgerland, da von den Vertriebenen, wie Sie werden g'hört haben — Der kömmt, an zwey Stöcken, daß er kaum aus der Stelle kommen kann, ſieht aus, wie der bittre Tod; Der leibhafte Hunger gukt' ihm aus den Augen, und bittet mich um Gotteswillen um ein Stücklein Brod

und

und einen halben Scherben ſaure Milch, weil er noch den ganzen lieben Tag nichts geſſen hab, und ſo kraftlos ſeye. Es war ein Jammer anzuſehn, wie er ſo kläglich that und zitterte. Ich, ohne lang mich zu beſinnen, lauf ins Haus, will ihm einen Scherben ſüſſe Milch, und ein gut Stück Brod dazu holen; Denn ich denk halt immer, was man den Armen gibt, das gibt man Gott, und unter den Lutheranern gibts doch auch Arme, und ſind auch Menſchen, wie unſer eins. — Mein Mann kommt wie wüthig hergelaufen, ſagt, was will der Ketzer drauſſen? Mach, daß er ſich fort ſchiert! — Je, Mann, ſagt ich, ſey doch nicht ſo arg! Ich wollt ihm nur ein Stücklein Brod geben. Siehſt nicht, wie er ausſieht? — So! das wär ſchön, hub er an; Willſt noch gar den Ketzern geben, den verfluchten Hunden? Sapperment! Du biſt mir ein rechtes Weib! Beym Teufel! Man ſollt dich aus dem Haus ſtoſſen! Wirſt wol gar noch Lutheriſch werden wollen; Haſt doch immer ſo Geſchmeiß gnug an dir. Komm mir nur, und gib ihm was! Theilſt doch immer gnug unter die Halunken unſers Glaubens aus. Und da fieng er an zu fluchen, daß es ſchröcklich war.

Ich

Ich ward denn auch hitzig, wie's ſo geht, Ihr Hochwürden! und gab ihm brav 'raus, und ſag, daß ein Ketzer auch ein Menſch ſey, und auch einen Gott hab, wie wir, und einen Seligmacher Jeſus Chriſtus, und lang nach dem Brodmeſſer, und will ein Stück Brod abſchneiden; Da kommt er auf mich zu, kriegt mich bey der Gurgel, ſchmeißt mir's Meſſer aus der Hand, und ſchlägt mich ins Geſicht, und wo er hin kam. Er hätt mich ſchier erwürgt, wär mein Mädel nicht dazwiſchen kommen, und da fällt er über die her, ſchlägt ſie braun und blau, daß ich nur gnug abzuwehren hatte. Und da ſpraug ich endlich aus dem Haus und traf zu allem Glück Ihr Hochwürden an, ſonſt hätt er mich gewiß umgebracht. Es iſt ein Elend, bey ſo einem Mann zu leben! — Und nun fieng ſie an, bitterlich zu weinen.

P. Anton. Iſt das wahr, Michel, iſt der Handel ſo angegangen?

Michel. Ja, Ihr Hochwürden, nun will ich ſehn wer Recht hat! Hab ich nicht chriſtlich gehandelt? Müſſen Sie's nicht ſelber ſagen?

P. An-

P. Anton. Christlich, Michel? Ey, Ey! Das wär schlimm, wenn das christlich wäre! Wer hat euch so was gelehrt? Hört mir einmal ruhig zu, wenn ihr könnt! — — Seht, daß die Ketzer Menschen sind, wie ihr, und unser eins, könnt ihr ja schon daraus sehen: wenn einer davon zum katholischen Glauben übertritt, so wird er ja nicht verwandelt; Er bleibt, was er vorher war; Hat Augen, Ohren, Nasen, so wie wir, ißt und trinkt wie wir, und wird um kein Haar anders. Und daß man alle, die wie wir Menschen sind, und Fleisch und Blut, wie wir haben, lieben müsse, werdet ihr doch glauben; es steht hundertmal in der Bibel geschrieben. Warum sollten wir auch das nicht thun? Sind wir doch all von einem Vater Adam. Und, nicht wahr? Leute, die Einerley Vater haben, heissen Brüder oder Schwestern, und die müssen doch einander lieben?

Michel. Das ist wahr, Herr! Aber — —

P. Anton. Nun, ihr meynt wol, die Ketzer könn' unser Herr Gott nicht lieb haben? Aber denkt nur einmal nach! Scheint die liebe Sonn' etwa nur

in katholiſche Dörfer, oder nicht auch in die lutheriſchen? haben wir allein Waſſer, und Brod? oder haben's eure lutheriſche Nachbarn nicht auch? Regnets nur bey uns, wenns nöthig iſt, oder auch bey den Lutheranern? Ihr dürft ja nur eure Aecker und Wieſen anſehn; Sie ſtoſſen oft an die luthriſche. Bey denen gedeiht das Korn und das Gras ſo gut, wie bey uns, und wenn ein Wetterſchaden kommt, ſo trifft er eure Felder ſo gut, wie die ihrigen; das iſt alles eins. Meynt ihr denn, Gott würde Menſchen erhalten, wenn er ſie nicht lieb hätte? Oder wollt ihr ſie verhungern laſſen, oder todtſchlagen? Wollt ihrs beſſer machen, wie der liebe Herr Gott? In der Bibel ſteht kein Wort davon, daß man ſeinem Nebenmenſchen, wenn er auch ein Ketzer iſt, ſo hart und unmenſchlich begegnen ſoll. Ich will euch gleich eine Geſchichte erzählen; Unſer Seeligmacher hat ſie ſelbſt erzählt, und ihr werdet draus ſehen, daß ein Ketzer auch ein guter Menſch ſeyn kann, an dem Gott Wohlgefallen hat; Und an dem er Wohlgefallen hat, den macht er ſelig, wenn er auch ein Ketzer iſt.

Die Geſchichte lautet ſo: Ein Rechtgläubiger wollte eine Reiſe machen, und da fiel er unter Spitzbuben, die ihn halb todt ſchlugen, und ſo unter freyem Himmel liegen lieſſen. Da reiſete ein Prieſter vorbey, das war ein Rechtgläubiger, der ſah ihn, und ließ ihn ohne alle Barmherzigkeit liegen. Drauf kam ein Levit, das war auch ein Rechtgläubiger, der ließ ihn auch in ſeinem Elend da liegen. Nun gebt Acht! Was geſchieht? Ein Ketzer, ein Samariter reiſet von ungefähr vorbey, ſieht den halbtodten Menſchen, der nicht ſeines Glaubens, und, ſeiner Meynung nach, ein Ketzer iſt, liegen; Sieht ihn mitleidig an, geht zu ihm hin, verbindet ihm ſeine Wunden, legt ein Pflaſter drauf, und bringt ihn auf ſeinem Mauleſel in ein Wirthshaus, wartet ihn da ſelber, und trägt dem Wirth auf, als er weiter reiſen muß, er ſoll für den Kranken ſorgen, und bezahlt von ſeinem eignen Geld dem Wirth auf einige Tage voraus, daß ihm ja nichts abgehen ſoll. Iſt das nicht ſchön? Und das hat ein Ketzer gethan, und den Ketzer lobt Chriſtus, und ſagt, daß mans ihm nachmachen ſoll.

Meynt ihr nicht, Michel, daß unter euren Nachbarn, die ihr so verketzert, auch solche gute Leute seyn können? Ich wenigstens wüßte nicht, daß sie euch was zu leid thäten; Vielmehr halten sie gute Nachbarschaft, und thun euch alles Guts; Würden euch auch wohl ein Krümchen Brod und etwas Milch geben, wenn ihr so, wie der arme Mann, um dessen willen ihr eure Frau so geschlagen habt, vor ihre Thür kämet und betteltet. Pfuy, das ist nicht fein, so mit Menschen umzugehen!

Hier fieng Michel an zu weinen.

Und wißt ihr denn nicht, daß es heißt: Christus der Herr ist für alle gestorben? für die christkatholische, wie für die Ketzer. Ihr dürft deswegen gar nicht luthrisch werden; Da behüt mich Gott davor, euch so etwas zu rathen. Es ist immer besser den geraden Weg gegangen, als den krummen. Aber friedlich und nachbarlich sollt ihr leben; Und ich wollt, wir hätten all Einen Glauben!

Und was seyd ihr denn für ein Mann! Michel? Da ists euch noch nicht genug mit den Ketzern so unmenschlich umzugehn; Da muß eure ar-

me

me Frau noch dran, die beſſer und chriſtlicher denkt als ihr. Da entſteht Unfried im Haus drüber; Eure Kinder ſchlagt ihr auch, und gebt ein böſes Beyſpiel. — Aber ich weiß wohl, wo der Schaden liegt; Ihr ſeyd geizig, hangt am Zeitlichen, und meynt, ihr müßt alles allein zuſammen ſcharren, damit's fein einen groſſen Haufen gebe. Das ſind mir die rechten Chriſten! Ich habs vorhin wohl gemerkt, ihr warft ihr vor, ſie geb den Armen viel. Sie thut recht dran, und Gott wird ihrs einſt im Himmel noch vergelten, wo ihr nicht hin kommt, wenn ihrs ſo macht. Ihr ſeyd ein ſchlechter, unchriſtlicher Mann, der kein menſchlich Herz im Leibe hat!

Thuts euch leid? Wacht euch das Gewiſſen auf? Weint ihr? Seht, Michel! Gott weis! ich meyns herzlich gut mit euch. Es iſt mir nur um eure Seligkeit zu thun.

Michel. (weinend) Ja das weis ich wohl, Ihr Hochwürd, und es thut mir herzlich leid. Ich habs nicht ſo überlegt! bin eben ein hitziger Mann; und der vorige Herr Pfarr. . . .

P. Anton. Ich weis wohl, was ihr sagen wollt. Euer voriger Pfarr, Gott geb ihms ewige Leben! Ich hab oft mit ihm drüber gestritten; Im Frieden, heißt das. Der wollt auch so über die Ketzer her. Aber euer ietziger, der wirds euch ganz anders sagen; Fragt ihn nur!

Michel. Ach, Ihr Hochwürden, wenn ichs nur nicht gethan hätt! Jetzt geht mirs erst recht nah.

P. Anton. Thuts euch leid? Es ist mir lieb, daß auch noch ein guter Funken in euch ist! Reu und Leid über seine Sünden ist der Anfang zur Besserung. Und dann wird euch Gott um Christi willen auch gnädig seyn, wenn ihrs nur von Herzen meynt. Da, geht hin, gebt eurer Frau die Hand, und bittet sie um Verzeihung! (Indem stand P. Anton und Siegwart auf; Die Frau trat näher und weinte. Siegwart, und das Mädchen schluchzten, und der kleine Knabe weinte mit.) Nun, in Gottes Namen gebt einander die Hände! — Michel es ist euch doch ernst?

Michel. Ja weis Gott! von Herzen Ernſt, Ihr Hochwürden. — Verzeih mir nur liebes Weib, was ich dir zu leid gethan hab! Es ſoll gewiß nicht wieder geſchehen. Verzeih mir du auch Cathrine! Der liebe Gott mag mirs auch verzeihen, daß ich bisher ſo ein Menſch war, und mit den Luthriſchen ſo umgieng! — — Nicht wahr, liebes Weib, du vergibſt mir, wenn mirs leid iſt? Sollſt künftig einen ganz andern Mann an mir haben. Ich will dir ſo fromm ſeyn, als ein Lamm. Kannſt den Armen meinetwegen geben, ſo viel du willſt...

Die Frau konnte kaum vor Weinen ſprechen und fiel ihrem Mann ſchluchzend um den Hals. Es war ein Anblick, da ſich Heilige und Engel drüber freuen. P. Anton ſah beym Fenſter hinaus, und wiſchte ſich die Augen. Siegwart ſuchte ſeine Thränen hinterm Schnupftuch zu verbergen. Dieſer Auftritt machte auf ſein ganzes Leben einen tiefen Eindruck in ſein Herz.. Es hatt' ihm immer in der Seele weh gethan, wenn er den Lutheranern und den Juden ärger als dem Vieh begegnen ſah. Er dachte immer, ob denn Gott ſo abſcheuliche Menſchen auf der Welt dulten könne, die man ſo

verachten müſſe? Und nun hatte er den P. Anton noch gedoppelt lieb, weil er ſeine Meynung hatte, die er niemals an Tag zu legen wagen durfte. Der Bauer war nun ſo liebreich und freundlich, wollte alles auftragen, was er hatte, um dem Pater nur recht ſeine herzliche Dankbarkeit zu bezeugen. Seiner Frau begegnete er von dem Augenblick an, und ſein ganzes Leben durch, mit wahrer ehelicher Zärtlichkeit, und den Lutheranern mit ungeheuchelter chriſtlicher Liebe. Wenn er hitzig werden wollte, fiel ihm dieſer Tag, und das ungelehrte, aber treuherzige, und eben darum tief eindringende Zureden des P. Anton ein, und da war in ſeiner Seele wieder Fried und Menſchenliebe. Er ſchaffte ſich heimlich eine Bibel, an, und las am Sonntag, oder an den langen Winterabenden darinnen, und da fand er, daß Gott keiner Religionsparthey befohlen habe, die Ketzer zu haſſen, oder zu verfolgen; Vielmehr daß das erſte und wichtigſte Gebot: Liebe gegen Gott und alle Menſchen ſey. Seine Frau ſah ſich, wie in einem neuen Leben; Sie glaubte, das Paradies ſey wieder aufgeſchloſſen worden, und ſchloß täglich mit Thränen in ihr

Herz

Gebeth den rechtschaffenen Pater Anton ein, der sie seit diesem Tage allemal besuchte, wenn er in ihr Dorf kam.

Vorizt wollten sie ihn mit Gewalt noch länger bey sich behalten, und ihm Kuchen und Wein vorsetzen; Aber er verbats, denn sein Herz war belohnt genug. Laßt mich jetzt weiter, lieben Leute, sagte er; Ich muß noch zum Klosterbauren; Er hat mir schon ein paarmal lassen sagen, ich möchte doch gewiß zu ihm kommen, wenn ich hier im Dorf wäre; Er hätte mir gar was wichtiges zu sagen; Ich weis nicht, was es seyn mag? Ich wollte doch noch ins nächste Dorf gehn; Aber das wird für heute wol zu spät seyn. Nun, ein andermal! Lebt wohl, Michel, und haltet, was ihr mir versprochen habt! Und ihr, Anna, bleibt bey eurer guten Gesinnungen! so wirds euch wohl gehn.

Er gieng, von den ausgesöhnten Eheleuten noch eine Strecke weit begleitet, mit Siegwart zu dem Klosterbauren.

Als er von hintenzu durch den Garten nach dem Hause gieng, sah er in der Ecke des Gartens

den Sohn vom Hauſe traurig da ſtehn, und am Zaun was ausbeſſern. Der junge Menſch nahm den Hut freundlich ab, und ſah den Pater lange ſchwermüthig nach. Dieß bemerkte der junge Siegwart und hatte Mitleid mit ihm. Sie traten in das Haus, und trafen den Bauren an, der eben aufs Feld hinaus gehen wollte. Haſtig lehnte er die Harke an die Wand, nahm den Hut ab, und rief: O Herr Pater, ſeyn Sie mir tauſendmal willkommen! Ich hab ſchon ſo gar lang auf Sie gewartet! wollt was wichtiges mit Ihnen reden. — Sieh, das iſt ja des Herrn Amtmanns Sohn; willkomm, junger Herr! Wo bringen Sie denn den her, Ihr Hochwürd? vom Kloſter, ſagte Anton, er iſt bey uns, und will auch ein Geiſtlicher werden. Ey, ey, ſprach der Bauer, das iſt ſchön! Ja, ja, der Herr Amtmann hat halt mehr Kinder, da muß er ſchon ſehen, wie ers unterbringt. Treten Sie doch in die Stub, Ihr Hochwürd! Hier auſſen ſiehts aus, wie in Kaiſer Karls Rüſtkammer. Ich will gleich wieder bey der Hand ſeyn; Gehen Sie nur zu!

Indem sprang er weg, ließ Wein und Bier und Wecken holen, und kam selbst mit einem Teller voll Fleisch ins Zimmer. Da, Ihr Hochwürd, es ist noch frisch; Lassen Sie sichs brav belieben; und er auch, junger Herr! Anton und Siegwart verbatens: Man setzte sich um den Tisch herum, und nun fieng Franz an:

Franz. Was ich Ihnen sagen wollt, Ihr Hochwürd, und worüber ich lang gern mit Ihnen gesprochen hätt, ist halt für mich eine gar traurige Sach, die mir schon viel Herzeleid gemacht hat. Da hab ich einen ungerathnen Sohn; Es ist noch darzu mein einzig Kind; Sie werden ihn wohl gesehen haben; Er steht da im Garten draussen; Der will mir übern Kopf wachsen, will klüger seyn als ich und seine Mutter, die ihm nur zu viel nachsieht, und hat sich schon seit Jahr und Tag ohne daß wir das geringste davon wußten, an ein Mädel hier im Dorf gehängt, und das Mädel hat nichts, ich des Jörg Silbers Tochter, und ich hab ihm längst schon in Gedanken etwas besseres ausersehen. Wie ich nun vor 3 Wochen so von ungefähr dahinter komme, daß er das Mädel kare-

ſirt, und alle Nacht, wenn wir zu Bett ſind, noch mit ihr im Mondſchein herumſchlendert, oder auf dem Kirchhof mit ihr ſitzt, da laß ich ihn am Morgen drauf in meine Kammer kommen, damit's die Dienſtbothen nicht hören; — D' Mutter war auch dabey — und halt ihm ſeinen Unfug recht ernſtlich vor; Sag ihm, was er für ein Kerl ſey; Er hab einſt von mir den Hof zu gewarten und ſchöne Feldgüter, ſo und ſo viel Jauchert Aecker, Wieſen, Küh und Gäul, und ein ſchön Stück baares Geld und ſo fort an; Und häng ſich da, wider ſeiner Eltern Wiſſen und Willen an ein Mädel, das nichts hat, als ſechs oder ſiebenhundert Gulden und ein glatt Geſicht; Was es uns für Herzeleid mache, ſolches Zeug von ihm zu hören; Und wir hielten doch ſo viel auf ihn, ſcharrten alles für ihn zuſammen, und was ich ſonſt ſo mehr ſagte. Da fang ich denn an, wacker darauf zu ſchmälen, und das End vom Lieda war, er ſoll ſich ja nicht mehr gelüſten laſſen, mit dem Mädel nur ein einzigs Wort zu ſprechen, oder ſie den Abend hinter's Haus zu beſtellen; Es werd nichts gutes draus;

Er

Er werd mich und ſeine arme Mutter noch ins Grab bringen, wenn er ſo fort macht; Aber vorher werden wir ihn von Haus und Hof jagen, ihn enterben, und ihm ſtatt des Segens auf dem Todbett unſern Fluch geben. Sakerlot, Herr Pater, da fängt der Jung an zu greinen; Sagt, er könn das Mädel nicht laſſen, woll mit ihr leben und ſterben; Es könn ihr kein Menſch im Dorf etwas böſes nachſagen, ſie hab immer brav gethan, und er hab ihr im Namen der heiligen Jungfrau, und aller Heiligen im Himmel am Oſterabend zugeſchworen, ſie zum Weib zu nehmen, und den Tag drauf hab er das heilig Abendmahl drauf genommen. Und nun ſey ſie ſein, und müſſe ſein bleiben! — Ich wußte bey Gott nicht, was ich vor Zorn ſagen ſollte. Die Mutter wollte ſich durch ſein Greinen ſchon herum bringen laſſen, ich ſtieß ſie aber bey der Thür hinaus, und ſagt ihm noch einmal, er wiſſe meine Meynung nun, und könne ſich darnach richten. Wenn ich wieder was erfahre, woll ich ihn ins Loch ſtecken laſſen, und da könn er ſitzen bleiben, bis mein Schimmel ſchwarz werd. Er ſagt', es ſey ſchon recht, und gieng trotzig

weg.

weg. Etlich Tage gieng er nun herum, wie vor den Kopf geſchlagen, blaß und aſchfarb, aß und trank und ſprach nichts, gab kaum Antwort, wenn man ihn um etwas fragte, und Abends, ſagten meine Leute, lieg er immer unterm Kammerfenſter, kratz die Wand mit den Nägeln heraus, ſpreche was für ſich oder pfeif, und dann wiſch er ſich wieder das Geſicht, als ob er weinte.

Holla, dacht ich, das iſt ſchon gut; Die jungen Leutlein machens immer ſo, wenn ihnen etwas durch den Sinn fährt. Weh muß es ihm freylich thun, denn im Grund hab ich nichts gegen das Mädel, 's iſt ein brav ſchön Ding, nur daß ſie nicht reich iſt. Kommt Zeit, kommt Rath! Nach und nach wirds ſchon beſſer, und das Greinen wird ihm ſchon entleiden. Wenn ich ihm nur erſt von des Wirths Suſanna ſage, denn die hab ich — hier in der Stube g'redt — im Sinn. Ich war alſo ganz ruhig, that aber freundlich gegen ihn, denn ich ſah, daß er mager wurde, weil er Nachts gar nicht ſchlief.

Ich denk, es iſt alles gut; Er ward wieder muntrer, that ſeine Arbeit, und gukte Abends nicht mehr aus der Kammer, bis vor acht Tagen der Teufel — — verzeih mirs Gott! — — wieder los geht. Ich lieg Abends ſchon im Bett — — es war halb zehn Uhr — — da fangen die Gäul an, im Stall zu ſchlagen; Ich ruf meinem Sixt, weil der Knecht über Feld war; Aber da war kein Sixt. Ich ſtund auf, gieng ſelber in den Stall, band den Schimmel an, der ſich losgeriſſen hatte, und viſitirte drauf in meines Sohns Bett; Sieh, da war der Vogel ausgeflogen. Ich frug mein Weib, ob ſie nichts von ihm wiſſe? Sie ſagte nein, bat mich aber ruhig zu ſeyn, er werd wol bald wieder kommen, und nur mit den andern Baurenkerls im Wirthshaus ſeyn. Das Ding war mir aber verdächtig, Ich zieh alſo meine Jacke an, und geh nach dem Wirthshaus; Da war ſchon kein Licht mehr. Halt, dacht ich, der wird dem Mädel wieder nachgeſchlichen ſeyn; und, indem ich's ſo denke, ſeh ich von weitem bey des Schmieds Haus etwas weiſſes gehen; Ich drauf zu; Und da wars mein feiner Herr mit der Dirn am Arm. Tau-

ſend Sapperment, wie mir da zu Muth ward! Das Mädel lief davon, und Sixt kam auf mich zu, als ob nichts vorgegangen wäre. Hol dich dieſer und jener! ſagt' ich; heißt das auch dem Vater gehorchen, wie ichs haben will? Gelt, haſt geglaubt, ich ſchlafe, und da ſtiehlſt du dich hinterwärts vom Haus weg? du nichtsnutziger, ungerathner Sohn! Ich hab dirs ſo verboten, mit dem Mädel nichts mehr zu thun haben, und du thuſt mirs doch! Komm nur heim, da will ich dir was anders ſagen! Er wollte ſich noch verantworten, es ſey ihm nicht möglich geweſen, ſeine Regine zu verlaſſen; Er habs thun wollen, da ſey ihm aber immer ſein Eid wieder eingefallen; er hab Tag und Nacht keine Ruh gehabt; Das Mädel hätte ſich zu tod gegrämt, ſey ſchon ganz abgezehrt, und hab ihm ſagen laſſen: Er ſoll ihr nur bald mit der Leiche gehn, ſie habe ſchon die Todtenuhr ſchlagen, und die Sterbeglocken läuten hören. Und da ſey er eben in Gottesnamen wieder hingegangen. — Ins Teufels Namen, ſagt ich, du verdammter Kerl! Komm nur! Morgen ſollſt's ſchon hören!

Heut will ich meine Nachbarsleute nicht mehr aufwecken um ſo eines Bubens willen. Ich gieng, fluchte ſo vor mich hin, und der Kerl hinterdrein; Er war mäuschenſtill, und zuweilen ſchluchzte er, als ob er die Seel' aus dem Leib herausweinen wollte. Die ganze Nacht über konnt ich kein Auge zuthun. Mein Weib wollt ihm noch die Stange halten, und da ſah ich wohl, daß ſies mit ihm hielte; Das machte mir noch mehr Herzeleid. Gleich am Morgen ließ ich ihn heraufkommen, ſtellt' ihm Himmel und Hölle vor, ſagt' ihm, was da zuletzt herauskommen wolle? Daß ichs ſchlechterdings nie zugeben werde. Wenn du ſie nicht laſſen willſt, ſagt' ich endlich, ſo kannſt du dich packen, wo du hin willſt. — Ja das will ich thun, gab er mir zur Antwort, denn, weis Gott! ich kann das Mädel nicht ſitzen laſſen, Ihr mögt mit mir anfangen, was Ihr wollt! Es iſt im ganzen Dorf keine Dirne wie ſie, ſo arbeitſam und fromm und redlich, und das muß ihr auch ihr ärgſter Feind nachſagen. Was habt Ihr denn gegen Sie? Daß ſie nicht ſo viel hat, wie

wenn er ſeine Regine kriegt. Es muß ihm Ernſt mit ſeiner Liebe ſeyn, weil ers drauf ankommen läßt, daß er lieber euer Haus meiden, und den Hof verlieren will, als das Mädchen laſſen. Junge Leute kommen freilich oft ſo an einander, ſie wiſſen ſelbſt nicht, wie? und wären dann froh, wenn ſie ſich bald wieder los werden könnten. So aber iſts, wie mir deucht, bey eurem Sohn nicht, da ers ſchon über ein Jahr treibt, und noch immer an dem Mädchen hängt. Er iſt ein braver Menſch, und ſie auch, wie ihr ſelber ſagt. Glaubt mir, Franz, in dergleichen Sachen läßt ſich nicht viel ſpielen. Euer Sohn könnt ſich das zu Gemüthe ziehen, und ich habe ſchon viel Schwermüthige gekannt, die's aus Liebe worden ſind; Solchen Leuten iſt dann ſchwerlich mehr zu helfen, auch wenn man ihnen hinterdrein das Mädchen geben wollte. Warum wollt ihrs denn nicht thun? Geſteht mir nur, daß ſich viel Eigenſinn und Geiz mit einmiſcht! Beydes ſind gar grobe Laſter. Wer ſein ganzes Glück auf Geld und Gut ſetzt, der vergißt *zuletzt* ſeine Seele drüber. Ihr habt ein ſchön Ver*mögen*, mehr als ihr braucht, wenn ihr auch hun-

dert

dert Jahr alt werdet. Die hat auch ihre 6. bis 700 Gulden. Wenn die Leutchen nun zuſammen kommen und fleißig arbeiten, ſo kanns ihnen nicht wohl fehlen. Sie werden zuſammen leben wie die Engel, ſtill und friedlich; Werden euch ihr Lebelang ihr Glück verdanken und euch Freude machen. Was hilfts, wenn euer Sohn ein reicheres Weib nimmt, das er nicht lieb haben kann? Ich hab ſolche Ehen ſchon geſehen; Da leben ſie zuſammen, wie die Hunde und die Katzen; Wenn das eine dahinaus will, will das andre dort hinaus. Da giebts ewigen Unfried, Zank und Schläge, und eins wird des andern Teufel. Wollt ihr euren Sohn glücklich ſehen, und ihm eine ſolche Hölle zubereiten? Einigkeit iſt das erſte Glück der Ehe, und erhält ein Haus allein aufrecht. Ich will mit eurem Sohn reden, Franz, aber ich verſprech euch nicht, daß ich viel ausrichten werde. Wenn ihr wollt, ſo laßt ihn hereinkommen! Aber, wenn mein Zureden nichts über ihn vermag, dann müßt ihr mir auch verſprechen, daß ihr nachgeben wollt. Sonſt mag ich mit der ganzen Sache nichts zu thun haben. Durch mein Zuthun ſoll kein Menſch auf

einander vorgehabt haben. Sehen Sie nur, Herr Pater, es iſt ein engelſchönes Mädel, friſch und raſch, zu aller Arbeit aufgelegt; Ihre Eltern ſind auch brave Leut, die ſie chriſtlich und wohl erzogen haben. Sie verſteht das ganze Hausweſen, ſeit die Mutter krank iſt; den ganzen Tag ſieht ſie bey der Arbeit nicht auf, wenn auch ich zu ihr käme. Alle Menſchen ſind ihr gut; Sie hätt ſchon zehn Bauren haben können, die noch reicher ſind, als ich; Aber ſie will keinen, als mich; Und da ſollt ich ihr den Stuhl vor die Stube ſetzen? Nein, das will ich nicht, das kann ich nicht! Einem Kerl, der ein Mädel angeführet hat, kann's nicht wohl gehn. (Hier wiſchte er ſich die Augen.)

P. Anton. Nun, Franz, was ſagt ihr dazu?

Franz. Nichts, als daß der Blitzkerl recht hat.

Sixt. Seht, Vater, es thut mir leid, daß ich euch die Zeit her ſo viel Kummer gemacht hab. Es war mir nirgends wohl. Der liebe Gott weiß wie ich ganze Nächte durch geächzt habe. Ich hab mir tauſendmal den Tod gewünſcht. Aber es

iſt

iſt Einmal nur umſonſt; Wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen kann man nicht thun. Der Mutter hab ichs oft geſagt, ſie hatte auch keine ruhige Stunde; Aber ſie ſah's doch ein, und hörte mir zu.

Franz. Sapperment, Sixt, gib mir die Hand, und verzeih mir! Es war nicht ſo bös gemeynt, Kannſt das Mädel haben. Sey's in Gottes Namen! Stromauf kann man freylich in der Donau nicht ſchwimmen. Meiner Seel! ich wollt dir des Wirths Tochter geben; Das wär auch was geweßt. Aber nicht wahr Herr Pater, beſſer iſt beſſer? Nun, nun wenn ihr einander mit Gewalt haben wollt, ſo kriecht zuſammen! Hätt ichs doch nimmermehr gedacht, daß mich der Herr Pater ſo herum bringen würde. Heh, Weib! — Sie iſt drauſſen in der Küche — Komm herein! Sollſt was neues hören. — Friſch! eingeſchenkt Herr Pater?.. Wie, Sixt? du ſtehſt ja da, wie ein armer Sünder. Da! trink auch eins! Soll leben deine Regine! — Trink ers auch mit, junger Herr! — Das Aug ſteht ihm ja voll Waſſer. Hab ich ihms nicht recht gemacht mit meinem Sohn da?

Anſehens, das ihm ſein Stand in den Augen andrer Leute gibt, viel Gewalt über das Herz der Menſchen und beſonders des gemeinen Mannes; Möcht' es doch jeder zu ſo guten Abſichten, wie P. Anton, und nicht, wie ſo viele thun, zu Befriedigung ſeiner Leidenſchaften, ſeines Ehr- und Geldgeizes oder ſeiner Rachgier anwenden! Der edle Mann, mit dem ſchneeweißen Haar und der breiten Glatze ſaß jetzt da, geſegnet von einem jungen Paar, deſſen Glück, das ſchon zu wanken anfieng, er aufs ganze Leben neu befeſtigt hatte, und von einer Mutter, der er ihren Sohn und die Ruhe ihres Mannes wieder gab. Siegwart ſah ihn an wie einen unmittelbaren Abgeſandten Gottes; Helle Zähren ſtunden ihm im Auge, und er konnte es gar nicht von ihm wegwenden. Franz ſprach ſchon davon, wann ſein Sohn Hochzeit machen ſollte, und ſetzte ſie auf den künftigen Monath feſt, da denn Anton verſprechen mußte, auch dazu zu kommen. Er bekam reichliche Geſchenke für ſein Kloſter, Butter, Flachs und Eyer, und nahm endlich mit dem jungen Sieg-

wart

wart Abſchied, um das Allmoſen bey dem Schulzen in Empfang zu nehmen, deſſen Abfahrt zu beſorgen, und dafür im Namen ſeiner Brüder zu danken. Sixt war nicht zu finden, als er von dem Hauſe weggieng.

Nach empfangnem Allmoſen machte er ſich mit Siegwart auf den Weg nach ſeinem Kloſter. Sie waren ſchon eine Strecke weit vom Dorf weg, und giengen an einem einzelnen Dorngebüſch zwiſchen den Aeckern, als Sixt mit ſeinem Mädchen draus hervorſprang.

O Herr! riefen beyde zugleich, und waren wieder eine Zeitlang ſtill. Da, das iſt mein Mädel, ſagte Sixt, und will Ihnen danken. Tauſend, tauſend Gottes Lohn, rief ſie weinend, und drückte dem Pater mit Heftigkeit die Hand.

Ja, Ihr Hochwürden, fuhr Sixt fort, das war ein Freude, als ich zu ihr kam, und ſagte, daß wir nun einander haben ſollten. Ich hätte, weiß nicht wie viel drum gegeben, daß Sies ſelbſt mit angeſehen hätten! Sie verdienten es. Sie hub ihre Hände auf, und dankte Gott laut, und

So giengen ſie noch eine gute Strecke Weges mit dem Pater und dem jungen Siegwart fort, und äuſſerten ihre Geſinnungen, die zwiſchen Dankbarkeit und Zärtlichkeit getheilt waren. Selten wird man in der Stadt, wo die Menſchen ſich gewöhnlich aufgeklärter und beſſer dünken, als die Landleute, ein Paar finden, das ſich mit der reinen unverfälſchten Zärtlichkeit, mit der Treue und Feſtigkeit liebt, wie unſer Pärchen. Aber Unſchuld und Reinigkeit des Herzens war das Band, das ſie vereinigte; Und dieſes iſt das feſteſte, das noch jenſeits des Grabes in der Ewigkeit fortdauert. Wohl dem Jüngling, deſſen Seele ſich allein durch dieſes Band feſſeln läßt! Er und ſeine Freundinn werden einſt mit Semida und Cidli, mit Petrarch und Laura, mit Klopſtock und mit ſeiner Meta unter den Lebensbäumen wandeln, und ſich ihre Liebe auf der Unterwelt erzählen.

Endlich nahmen Sixt und Regine von P. Anton und dem jungen Siegwart Abſchied. Sie konnten kaum vor Thränen ſprechen und blieben noch, ſo lang ſie ihnen nachſehn konnten, auf dem Hügel ſtehn; Hierauf kehrten ſie in der Däm-

merung

merung zurück, küßten sich tausendmal mit dem keuschen Kuß der Liebe, sahn zum Abendstern hinauf, und ihr Blick war Dank und Gebeth für den guten Pater Anton. Dieser gieng voll innern Friedens mit dem jungen Siegwart nach dem Kloster, dessen Seele voll war von noch nie empfundenen Gedanken an die Grösse eines Menschen, der ein Wohlthäter seiner Brüder ist, und gleich der Sonne zur Ruhe gehen kann, die den Tag über das Hertz des Menschen und die Welt mit ihrem Strahl erquickt hat.

Der andere Morgen war der Begräbnißtag des verstorbnen Paters. Alle Väter versammelten sich um acht Uhr in dem Krankenzimmer. Auf ihren Gesichtern war eine allgemeine Traurigkeit verbreitet; Schmerz und Thränen sprachen aus den Augen; Siegwart war bey ihnen. Zwölf Paters nahmen den Sarg auf. Die andern und Siegwart folgten, jeder eine brennende Wachskerze in der Hand. Unterwegs ward das Miserere mei Deus! gebethet. Man gieng durch den langen Kreuzgang nach der Kirche zu. Das Rauschen der Sandalien war fürchterlich. In der Kirche setzte

man am Hochaltar den Sarg nieder und ſtellte Wachskerzen drum herum. Nach einem dumpfen feyerlichen Trauergeſang, der die Seele durch dunkle, menſchenleere Wüſten bis ans Grab hin führte, und ſie von der Verweſung des Körpers zurückſchauern machte, ward eine Seelmeſſe geleſen. Man hub den Sarg, nachdem er mit dem Weihwaſſer beſprengt worden war, wieder auf und trug ihn nach der Gruft, wo der Verſtorbene in ſeinem Habit, auf einem rauhen Brett, nach Gewohnheit der Kapuziner, neben ſeinen Brüdern beygeſetzt wurde. Die Paters ſtellten ſich in einem Kreis um den Todten herum und betheten. Pater Gregor ſtand dicht neben ihm, und ſah mit ſtarren Blicken auf den Leichnam. Weinen konnt' er nicht mehr; Seine Säfte waren ausgetrocknet. Ein tiefer Seufzer hub ſeine Bruſt zitternd empor. Er hub ſeinen Blick zum Himmel und lächelte halbfreudig, als ob Engel mit ihm ſprächen.

Hierauf gieng man auseinander; P. Anton auf ſeine Zelle, und Siegwart auf ſein Zimmer. Seine ganze Seele war umwölkt und traurig; Aber als er am Fenſter ſtand, und ſah, wie die

Sonne mit dem Nebel rang, und endlich ſiegte, daß die Berge und nachher die Felder wieder aufgehellt da lagen, da wards auch in ſeiner Seele wieder heiter und ſein Herz erhub ſich wieder. Eine freudige Empfindung verdrang die andre, und ſeine Phantaſie durchirrte tauſend Scenen aus der Zukunft. Er dachte ſich in alle mögliche Verhältniſſe, in die er einſt als Mönch kommen könnte; Alle waren lachend und heiter, wie das Feld vor ihm im Sonnenſtrahl.

Er las hierauf noch im Leben des heiligen Franciscus, und erhitzte ſeine Einbildungskraft noch mehr, bis zum Eſſen geläutet wurde. Hier wurde viel vom Verſtorbenen geſprochen. Jeder wußte eine Geſchichte zu erzählen, die zu ſeinem Vortheil gereichte. Am meiſten gefiel unſerm Siegwart folgende, die der Guardian erzählte:

Unſer ſeliger Bruder, war von Jugend auf ſo brav; Ich hab ihn ſchon in Dillingen auf der Univerſität gekannt; Er war, wie wir alle wiſſen, ein groſſer Freund von der Phyſik, Mathematik,

und beſonders von der Aſtronomie, worinn er weiter gebracht hatte, als mancher Profeſſor auf der Univerſität. Er beſaß noch von ſeinem Vater her, der eben dieſe Wiſſenſchaften getrieben hatte, eine ſchöne Anzahl von den herrlichſten Inſtrumenten, Zirkeln, Quadranten, Sehröhren und Büchern mit Kupfern, die viel Gelds werth waren. Dieſe machten ſeine einzige Freude auf der Welt aus. Ganze Tage durch ſaß er bey den Büchern und rechnete; Und Abends, wenn der Himmel hell war, ſah er bis um Mitternacht, und oft noch länger durch ſein Sehrohr nach den Sternen und dem Mond. Ich weis noch, was er Anno 44. für eine Freude hatte, als der groſſe Komet am Himmel ſtand; Wie er uns alles erklärte, und vorrechnete, wann der Wunderſtern wieder kommen werde. Vor ungefehr vierzig Jahren, als wir noch in Dillingen ſtudierten, kriegte er von ſeiner Mutter, die im Frankenlande wohnte, Nachricht, daß ſie nicht nur ihr ganzes anſehnliches Vermögen verlohren habe, ſondern auch noch in eine ziemliche Schuldenlaſt geſteckt worden ſey, weil ihr zweyter Sohn, ein liederlicher Menſch,

alles

alles durchgebracht, Schulden gemacht, und zuletzt ſich von den Anſpachern habe anwerben laſſen. Unſer Pater Martin gieng einige Tage lang ganz ſchwermüthig herum, vermied allen Umgang, und reiſete endlich über Nacht weg, nach Augſpurg, wie ich nachher erfuhr. Dort gieng er ins Jeſuiterkollegium, wies ein Verzeichniß von ſeinen Büchern und Inſtrumenten vor, bot es feil, und ward endlich mit den Jeſuiten eins, ihnen die ganze Sammlung um 400. Gulden zu überlaſſen. Das Geld, bat er, möchten ſie gleich, wenn ſie die Sachen in Empfang genommen hätten, ſeiner Mutter nach Franken ſchicken. Als er den Handel ſchon getroffen hatte, bat er die Jeſuiten inſtändig, ihm zu ſeinem Gebrauch, ſo lang er lebte, einen Tubus und nur ein paar Bücher, die er ſehr werth hielt, zu überlaſſen; Erſt ſollte alles ſchriftlich protokollirt, und ihnen das Rückſtändige zugeſchickt werden, ſo bald er todt wäre. Aber das war nun zu ſpät, die Jeſuiten waren harte Leute, und ſagten, der ganze Handel ſollte rückgängig werden, wenn ſie nicht ſogleich alles bekämen.

Nun in Gottes Namen, ſagte er, ich muß mir alles gefallen laſſen! In 4 Tagen ſollen Sie alles bekommen, was auf dieſem Zettel ſteht; Wenn nur meine arme Mutter das Geld gleich erhält.

Er kam wieder nach Dillingen zurück, ſah muntrer aus, packte alles ein, was er hatte. Ich war bey ihm auf der Stube; Ein paar Bücher ſah er noch einmal mit Thränen an, küßte ſie, und ſagte: Lebt wohl! Ihr habt mir viel Vergnügen gemacht; und nun ſchrieb er einen Brief an ſeine Mutter. Ich hab ihn eben vorhin unter ſeinen ſchriftlichen Sachen gefunden, und will ihn vorleſen. Er ward ihm, nach ſeiner Mutter Tod vor 3 Jahren, nebſt andern Briefſchaften wieder eingehändigt. Der Brief lautet ſo:

Herzlich geliebte Mutter!

Die Nachricht von dem ſchlechten Lebenswandel meines Bruders, und daß er nun Soldat geworden iſt, hat mich recht ſchmerzlich betrübt. Ich kann nichts für ihn thun, als für ſeine Seele beten, daß ſie noch dem Rachen des Verderbens entriſſen werde, und ſein Ende ſelig ſey! Der ſelige

Vater

Vater hat ihn oft gewarnt; Aber der Junge wollte nicht folgen, und ſpottete hinter ſeinem Rücken. Euer Elend, Innigſtgeliebte Mutter, geht mir ſehr zu Herzen, und hat mir ſchon viel Thränen ausgepreßt. Hier, nehmt alles hin, was ich habe, und ſeyd mit dem bischen Armuth zufrieden! Der liebe Gott woll es reichlich vermehren! Ich hab meine überflüßigen Bücher und Inſtrumente verkauft, um Euch auszuhelfen; wollt gern, es wäre mehr! Ihr habt freylich weit mehr an mir gethan, als ich Euch vergelten kann. Laßt mich wiſſen, wie's Euch geht! Vertraut auf den Gott der Wittwen und der Waiſen, ſo wirds Euch nie an Troſt fehlen! Mir gehts wohl hier. Ich bin bis in den Tod Euer dankbarer und getreuer Sohn

Martin.

Hier hab ich auch die Antwort ſeiner Mutter. der Brief iſt halb zerriſſen, weil ihn Martin immer bey ſich führte, und mit ſeinen Thränen tauſendmal benetzte.

Einzig geliebter Sohn!

O du Troſt und Stütze meines Alters! Du

mein Einziges und Alles auf der Welt! Was ſoll ich dir ſagen, und wie ſoll ich dir für alles dan-ken? Dieſe mütterlichen Thränen, die auf meinen Brief herabflieſſen, ſind dir gewiß mehr werth, als tauſend Worte. Möcht ich dich doch an mein Herz drücken können, goldner, auserwählter Sohn! Meine Haare ſind vor der Zeit vor Kummer grau geworden und die Augen ſchwach von vielen Wei-nen um den ungerathenen Philipp; Aber du, mein Sohn, du Troſt von Gott, haſt mich wieder auf-gerichtet und jung gemacht, wie einen Adler. Laß dich ewig ſegnen auserwählter Sohn! noch mein letzter Seufzer auf dem Sterbebette ſoll dich ſegnen! Wie wird ſich einmal dein Vater freuen, wenn ich ihm im Himmel ſage, was für einen Sohn wir auf der Welt haben! Ich mag an den andern nicht denken, wenn ich an dich denke. Du haſt mir mehr geſchickt, als ich brauche, denn ich werds wohl nicht lange mehr machen, und haſt dich vom Nöthigſten und alle dem entblößt, was dir lieb iſt. O! wenn ich daran denke, möcht ich gleich verge-hen, und das Herz im Leibe will mir brechen. Ich *kann nicht weiter* ſchreiben, denn ich ſeh vor Thrä-

nen kaum den Brief mehr. Nur noch Einmal möcht ich dich an mein Herz drücken, unter dem du gelegen haſt, Einziger, engliſchgeſinnter Sohn, und dann ſterben! Komm doch bald einmal zu uns, eh du ins Kloſter gehſt! Leb wohl, leb ewig wohl! bis ans Ende ſegnet dich

Deine getreue Mutter
Concordia Dahlern.

Die ganze Tiſchgeſellſchaft weinte, als der Brief vorgeleſen war. Siegwart konnte ſich kaum enthalten, den Guardian zu bitten, daß er die beyden Briefe abſchreiben dürfte! Aber er war doch zu furchtſam. Der Guardian fuhr fort:

Unſer ſeliger, theuergeliebter Bruder ließ ſich nicht ein Wort verlauten, wie weh ihm der Verluſt ſeiner Bücher und ſeiner Inſtrumente thue, und doch merkt' ich es ihm hundertmal an. Er ſuchte, ſo bald wir hier Profeß gethan hatten, unſre Bücherkammer durch, vermuthlich, ob er keine mathematiſche Bücher finde? Aber er fand wenig.

oder gar keine. Wenn er Abends mit den bloſſen Augen an den geſtirnten Himmel auffah, ſo entfloh ihm oft ein Seufzer, daß er die himmliſchen Reviere nicht mehr genauer unterſuchen konnte. Ein paarmal beklagte er ſich gegen mich über ſein abnehmendes und ſchwaches Geſicht, hielt aber gleich wieder inne, um das Geſpräch nicht auf den Verkauf ſeiner Inſtrumente zu bringen. Ein einzigesmal, als ich ihn deswegen loben wollte, ſagte er halb böſe: Ich that ja nur meine Schuldigkeit. — O, es war ein treflicher Mann, den wir nie genug bedauren können!

Siegwart, ſagte P. Anton, wird uns vielleicht einmal ſeinen Verluſt erſetzen, wenn er ſo fortfährt, wie er anfängt. — Ja das hoffen wir, ſagten alle. Der beſcheidne Jüngling ward im ganzen Geſicht blutroth, und wagte kaum mehr, die Augen aufzuſchlagen.

Die Paters ſtunden bald hernach zum Eſſen auf, und vertheilten ſich. P. Anton fragte Siegwart, ob er ihn etwas in den Garten begleiten wolle? Dieſer nahms mit Freuden an. Er gieng ein paarmal ſtillſchweigend und nachdenklich

mit

mit dem Pater auf und ab. Lieber Xaver! ſagte Anton endlich; Er iſt ja auf Einmal ſo ſtill geworden; Ganz gewiß denkt er noch den Erzählungen vom ſeligen Bruder Martin nach? Sie haben einen tiefen Eindruck auf ſein Herz gemacht, wie's in der Jugend ſo zu gehen pflegt, und das iſt auch recht gut. Laß er's ſich nur zur Nacheiferung dienen! Gewöhnlich empfindet der Jüngling das Schöne der Natur und jeder guten edlen Handlung tiefer, als der ſchon geſetzte, und kaltſcheinende Mann. Aber bey den meiſten Jünglingen bleibts auch beym Gefühl und geht ſelten zum Entſchluß über. Der geſetzte Mann hingegen, der oft kalt ſcheint, weil ſein Gefühl minder ſtark und gleichſam ſtumpf gemacht iſt, handelt deſto mehr für die Tugend. Er begnügt ſich nicht am Anſchaun der äußerlichen ſchönen Geſtalt der Göttin, wie der Jüngling am Anſchaun ſeiner Liebſten, ſondern ſucht ſich mit ihr auf ewig zu vermählen, um ihre Seele zu beſitzen. Doch weh dem Mann, der als Jüngling die äuſſere Schönheit der Tugend nicht auch tief gefühlt hat! Er wird ſelten, oder nie als Mann für ſie handeln!

Ein Pater, der an ihnen vorbeygieng, grüßte ſie mit Namen, und nannte unſern Siegwart, Bruder Xaver. Ja mein lieber Siegwart, ſagte Anton, nun iſts bald Zeit, wegen des Kloſters einen völligen Entſchluß zu faſſen, denn dein Vater — laß mich dich immer du nennen, ich liebe dich, wie meinen Sohn — dein Vater, denk ich, wird heut oder morgen kommen, und dich abholen wollen; Doch müſſen wir ihm noch etwas gewiſſes ſagen. Was meynſt du? Hat dirs gefallen? Glaubteſt du dein Leben als ein Kapuziner, das heißt als ein Mann, der gröſtentheils von der menſchlichen Geſellſchaft abgeſondert, dem Gelübd der Keuſchheit, des Gehorſams, und der Armuth unterthan, von der Welt ungekannt, oder nur zu oft verkannt und verachtet lebt, glaubteſt du dein Leben als ein ſolcher hinbringen zu können, und doch innerlich vergnügt und glücklich zu ſeyn?

O ja, ganz gewiß glaub ichs! antwortete Siegwart mit Heftigkeit. Ich müßte mir ein Gewiſſen draus machen, wenn ichs nicht würde! Denn wo könnt ich ſonſt ſo viel Gutes thun und mit ſo

viel

tel heiligen Leuten umgehn? Nein, ich will nichts nders werden, wenn mein Vater nichts dagegen at! Wenn ichs nur ſchon recht bald wäre!

Nun, nun, ſo wünſch ich dir zu deinem Vorjaben recht von Herzen Glück; Dein innerlicher Trieb iſt beſſer, als alles Zureden andrer Leute. Wenn du keine Luſt dazu gehabt hätteſt, ſo würd ich dich nie geſucht haben zu überreden; Aber da du ſelber eine ſo ſtarke Neigung zum Kloſterleben haſt, ſo kann ich deinen Entſchluß nicht anders, als loben. Du wirſt ein rechtſchaffener Mann werden, und dann iſt man glücklich. Ich hab es ſchon geſehen, daß du gottesfürchtig biſt, und deinen Nebenmenſchen von Herzen liebſt, bleib auf dieſem Wege! Er iſt der einzige zur Glückſeligkeit, die ſo manche ſuchen und nicht finden.

Laß uns hier auf dieſem Raſen ſitzen! Er iſt ſchattricht, und das Gehen wird mir zu beſchwerlich. Sie ſetzten ſich, und Anton ſuchte ihm, mit der gröſten Rührung, viel herrliche Lebensregeln, die er ſich aus ſeinen Erfahrungen auf der Welt und im Kloſter abgezogen hatte, einzuprägen.

Als er ausgeredt hatte, ſah ſein Aug ein paarmal zum Himmel auf, und erflehte Glück herab für Siegwart. Laß uns noch ein paarmal auf und abgehen! ſagte er, nach einer langen Pauſe; Der Tag iſt ſo ſchön, und ich fühle heut das Leben der Natur weit lebendiger, als ſonſt. Sieh doch dieſes herrliche Tulpenbeet, wie die Farben durch einander ſpielen! Die Natur hat tauſend Freude, für den, der ſie ſucht und mit reinem Herzen in ihren Tempel eintritt. Dieſe gelbe Tulpe hier, mit den feuerrothen Streifen, und dem blauen Kelch! Es iſt nur eine gemeine Blume, die der Kenner wenig ſchätzt, und iſt doch ſo ſchön. Pflück mir doch dieſe Aurikel hier! Ich rieche nichts lieber. — Was für ein Balſam aus der Blume fließt! Er ſtärkt alle Nerven. Alles iſt zur Luſt des Menſchen da, alles ſucht ihm zu gefallen. Und der Menſch erkennts ſo wenig, geht dran vorbey, als obs von ungefehr da wäre. Wenn ich ſo allein ſpatzieren gehe, dann iſt mir kein Gedanke heiliger und ſüſſer, als die Bewunderung und Anbethung des Gottes der Liebe. Die Gedankenloſigkeit ſetzt den Menſchen weit zurück; Er könnte weit

früher

früher Gott ähnlicher werden und ihm näher kommen. Daher hab ich immer die Dichter sehr geliebt, weil sie alles Schöne so sehr empfinden, und ihre Leser drauf aufmerksam machen. In der Bibel ists eben so; Christus nimmt fast alle seine Gleichnisse von den Dingen her, die auf dem Feld um ihn herum waren. — Hier wurden alle Saiten der Seele Siegwarts getroffen, denn niemand war auf die Natur aufmerksamer, als er.

Sie kamen nunmehr ans Kloster nah, und der alte Siegwart gieng auf sie zu. Sein Sohn eilte ihm entgegen, und drückte ihm die Hand; Anton umarmte ihn. Du hast einen lieben Sohn, Siegwart! sagte er; Seine Gesellschaft hat mir diese Zeit über viel Vergnügen gemacht. Ich seh, du hast ihn gut erzogen; Gott vergelt es dir! Und mit dem Kloster, denk ich, hats nun auch seine Richtigkeit; Nicht wahr, Xaver?

Der junge Siegwart: O ja, Papa; ich bitte Sie, lassen Sie mich nur recht bald darein! Es ist gar ein herrliches Leben; Ich kanns Ihnen nicht genug beschreiben.

Der alte Siegwart. Alſo gefällt dirs ſo wohl, Xaver? Nun, Nun! ich will dir nichts in den Weg legen. — Deine Brüder und Schweſtern laſſen dich grüſſen; Sie glaubten ſchon, ich würde dich gar nicht mehr mit bringen. Thereſe war recht traurig drüber.

Der junge Siegwart. Aber ſie iſts doch zufrieden, Papa, daß ich geiſtlich werde? Denn andern, weis ich, iſts ſchon recht; Sie ſagtens oft.

Der alte Siegwart. Das kommt auf mich, und dich an, Xaver! Sie haben in dergleichen Dingen nichts drein zu reden. Doch werden ſie ſichs' auch gern gefallen laſſen. Thereſe fürchtet nur, du könneſt das Kloſter nicht gewohnt werden.

Der junge Siegwart. Ey, was weiß die? Ich will ihrs ſchon ſagen, wie's ſo gut iſt.

Indem kam ein Layenbruder, und lud die Gäſte, auf Befehl des Guardian, in die Gartenlaube. Sie giengen hin. Der alte Siegwart ward bewillkommt und ihm wegen ſeines Sohns Glück gewünſcht. Es ward nun für ausgemacht angenommen, daß Xaver nichts anders werden ſollte,

ſollte, als ein Mönch. Der Guardian verſprach, gleich Morgen an die Piariſten in Günzburg zu ſchreiben, und dem jungen Menſchen eine Stelle auszumachen. Ein andrer Pater ſagte, daß er ſeinem Bruder, Pater Philipp, der ein Lehrer an der Piariſtenſchule ſey, ſchreiben, und den jungen Siegwart noch beſonders empfehlen wolle. Die ganze Geſellſchaft war nun ſehr vergnügt; Der Guardian ließ guten alten Nekkarwein auftragen, den das Kloſter erſt von einer Wittwe geſchenkt bekommen hatte, und man trank fleißig herum. Unſerm Siegwart wurde eine Geſundheit nach der andern aufs künftige Kloſterleben zugetrunken; Sie nannten ihn im Scherz Bruder Auguſtin, weil man im Kloſter den Namen ändert, den man in der Welt gehabt hat. Dieſe Vertraulichkeit, und der Wein, den er nicht gewohnt war, ſo gut, und ſo viel zu trinken, machten ihn ganz munter und beredt.

Unvermuthet kam denſelben Nachmittag der Provinzial ins Kloſter. Er war ein genauer Freund vom Guardian und P. Anton, die ihm den alten und den jungen Siegwart vorſtellten, und

ihm den Entschluß des letztern, in den Orden zu treten, bekannt machten. Der Provinzial, ein alter liebenswürdiger Mann, bezeugte grosse Freude drüber und gewann unsern Siegwart sehr lieb. Als er hörte, daß dieser so gern in Sülendorf Profeß ablegen würde, so versprach er, ihm einst die Erlaubniß dazu zu ertheilen, worüber unser Xaver grosse Freude hatte.

Der Vater, der oben bey dem Provinzial und Guardian saß, und nun, wegen seines Sohnes, alles mit ihnen ausgemacht hatte, daß dieser nemlich in sechs oder sieben Jahren ganz gewiß ins Kloster sollte aufgenommen werden, stand endlich um sechs Uhr auf und nahm von den Patern Abschied. Als der Sohn diese Zurüstungen sah, ward ihm das Herz auf einmal schwer und das Auge trüb. Es war ihm, als ob er in eine Einöde zurückkehren sollte, so sehr hatte er sich schon ans Kloster gewöhnt. Eine Zeitlang stand er stumm und zitternd da; und hierauf sprang er eilends weg, und kam nach einigen Augenblicken wieder, mit den Büchern unterm Arm, die ihm P. Ignatz geborgt hatte. Er gieng zu ihm hin

und

und ſagte: Leider hab ich die Geſchichte vom heiligen Franz nur halb, und die andern Bücher gar nicht durchleſen können; Aber ich dank Ihnen doch recht ſehr. Nein, mein lieber Xaver, ſagte Ignaz, ſo iſts nicht gemeynt; Er ſoll die Bücher, wenns der P. Guardian erlaubt, mit nach Haus nehmen, bis er ſie geleſen hat. Xaver dankte ihm für dieſe Erlaubniß mehr mit Mienen, als mit Worten. Laß doch ſehen, Xaver, ſagte der Vater, was du denn für ſchöne Bücher haſt? Ey, das iſt ja herrlich, das Leben des heil. und wunderthätigen Dieners Gottes Laurentii von Brundufio, gewesenen Generals des geſammten Kapuzinerordens; Das iſt mein Patron. Nun, da kannſt du brav drinn ſtudiren, und viel ſchönes drans lernen. Und da, das Leben des heiligen Nepomuck, das iſt der Flußpatron, weil er zu Prag in die Moldau iſt geſtürzt worden. Ich dank Ihnen vielmals, Herr Pater, in meinem und in Xavers Namen, daß Sie ihm erlauben, dieſe Bücher mitzunehmen. Jetzt, Xaver, empfiehl dich der Liebe dieſer Herren! Du ſiehſt, daß Sie die alle gut ſind, mach, daß du dieſer Ehre werth bleibſt!

Xaver konnte nicht vor Thränen ſprechen; Er küßte dem Provinzial, dem Guardian und den übrigen die Hand und benetzte ſie mit ſeinen Thränen. Als er an den P. Anton kam, ſagte dieſer: Laß nur, mein Sohn! ich will, wenns der Provinzial und der P. Guardian erlauben, dich und deinen Vater noch eine Strecke weit begleiten.

Am Kloſterthor blieben die übrigen ſtehen, nachdem ſie von den beyden Siegwarts auf eine freundſchaftliche Art Abſchied genommen hatten. Anton gieng mit ihnen. Xaver ſah ſich wol noch zwanzigmal nach dem Kloſter um und ſchickte ihm ſeine Thränen nach.

Der alte Siegwart erkundigte ſich bey P. Anton nach verſchiednen Dingen, die den Aufenthalt ſeines Sohns auf der Schule und nach dieſem auf der Univerſität, betrafen. Denn obs gleich nicht unumgänglich nöthig iſt, daß ein künftiger Kapuziner auf einer Univerſität ſtudiert, ſo dachte der Vater doch, es ſey für ſeinen Sohn immer beſſer, wenn er ſich in mehrern Wiſſenſchaften umſehe, weil er ſich alsdann einmal im Kloſter die

Zeit

Zeit beſſer vertreiben und auch gröſſern Nutzen ſtiften könne. Auch dachte er, wenn meinen Xaver ſein Entſchluß gereuete, und er lieber in der Welt bleiben wollte, ſo kann er ſich doch durch ſeine Kenntniſſe ſein Brod verdienen.

Pater Anton billigte das ſehr, nur ſagte er, viel guten Rath wegen einer Univerſität könn' er ihm nicht geben, denn er ſey ſchon zu lang von der Welt entfernt, und in dieſer Zeit habe ſich ſo vieles in der Lebensart und in den Koſten auf der Univerſität verändert. Er gab aber doch dem Vater und dem Sohn viel weiſe Lehren und Erinnerungen. Ich wollt dir Wien zur Univerſität vorſchlagen, ſagte er, denn ſie hat viele Vorzüge vor andern; Aber, da ſie ſo weit entfernt iſt, und man dort weit mehr braucht als anderswo, ſo wollt ich dir unmaßgeblich Ingolſtadt in Baiern vorſchlagen, weil da auch gute Profeſſores ſeyn ſollen, wenigſtens hat Herzog Ludwig viel drauf gewendet. Ich denke auch ſo, ſagte Siegwart: Ingolſtadt liegt in der Nähe, und ich habe da auch noch von meiner ſeligen Frau her ein paar

weitläuftige Verwandte, daß mein Sohn doch etwas Aufsicht hat, und auch Unterstützung, wenn es nöthig wäre. Der Hofrath Fischer, den du auch noch kennen wirst, steht dort in gutem Ansehn, und ich habe von ihm, vermög unsrer alten Bekanntschaft, viele Freundschaft zu erwarten.

Nach einigen Erinnerungen, die Anton dem jungen Siegwart noch in Absicht auf die Wahl seiner Freunde auf Universitäten gegeben hatte, nahm er von den Beyden Abschied. Es flossen von beyden Seiten viele Thränen, zumal da Anton fast in einem Ton der Weissagung von seinem frühen Tode sprach. Der letzte Kuß des Paters schwebte noch lang auf den Lippen des Jünglings; Seine Thränen flossen in die Thräne des Ehrwürdigen Alten und vereinten sich mit ihr, wie seine Seele mit des Paters Seele sich vereinigt hatte.

Vater und Sohn giengen eine Zeitlang schweigend durchs Gefild hin. Was hast du dann alles Gutes erfahren und gesehen im Kloster? fragte sich der alte Siegwart. Und nun fieng der

Sohn

Sohn an, in einer Art von Begeiſterung, alles zu erzählen, was im Kloſter und beſonders auf dem Dorfe mit dem P. Anton den tiefſten Eindruck in ſein Herz gemacht hatte. Der Vater hörte mit Vergnügen, oft mit Rührung zu und rief ein paarmal aus: Ja, da malſt du mir meinen Pater Anton wie lebendig vor die Augen! Das ſieht ihm ähnlich, u. ſ. w. Wenn du ſeine Fußſtapfen betrittſt, Xaver, dann will ich den Tag ewig ſegnen, an dem ich das erſtemal mit dir hieher gieng.

Sie waren aus dem Wäldchen herausgegangen, als ſie von fern Thereſen und Wilhelm ihren zweyten Bruder, ihnen entgegen kommen ſahen. Xaver ſah ſie kaum, ſo ſprang er voraus, bewillkommte ſie, und drückte ſeiner Schweſter mit dem zärtlichſten Ungeſtüm, die Hand, denn er war noch nie ſo lang von ihr entfernt geweſen. Thereſe war ein raſches naives Landmädchen mit einem runden vollen Geſicht, das vor der Farbe der Geſundheit glühte, und mit groſſen dunkelblauen Augen. Wenn ſie

lachte, bildeten ſich ein paar Grübchen in den Wangen, und man ſah die Göttin der Anmuth vor ſich. Ihre Haare waren dunkelbraun und lang; Ihr Wuchs mittelmäßig groß. In ihren Reden war ſie ſchnell und haſtig; Ihr Witz war immer neu und lebhaft; Munterkeit erwachte, wo ſie hinkam, und ſie lachte gern aus vollem Herzen. Doch verbannte ſie zu rechter Zeit den Ernſt nicht; Und in den Stunden der Dämmrung oder am Klavier zerfloß ihre Seele oft in Wehmuth. Nichts liebte ſie mehr, als Geſchäfftigkeit, und beſonders ländliche Beſchäfftigungen. Sie wußte jede Arbeit, die die verſchiednen Jahrszeiten auf dem Lande mit ſich bringen. Im Frühling ſäte ſie im kleinen Wurzgärtchen am Hauſe, ſteckte Bohnen und Erbſen, pflanzte Salat und Kohl und ordnete die Ausſaat des Flachſes an. Im Sommer war ſie, in ihrem ſtrohernen Sonnenhütchen, bey der Heuerndte mit, kochte für die Arbeitsleute, half den Flachs einthun, gieng mit aufs Kornfeld hinaus, führte die Aufſicht über die Schnitter, ſprach mit ihnen freundlich und der Arbeit kundig, aß des Abends

Milch

Milch mit ihnen, und war von jedermann geliebt, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben. — Im Herbſt ſorgte ſie für die Bearbeitung des Flachſes, und fürs Ausdreſchen des Getraides, gieng mit in den Baumgarten, und half die Aepfel und die Birn' einſammeln. Im Winter beſorgte ſie die Kleidung ihrer Brüder, ſpann, oder machte Linnen, und verſah noch dabey das ganze Jahr durch die Küche und die Haushaltung. Bey aller ihrer Arbeit war ſie immer munter, trillerte ein Liedchen, oder ſcherzte mit ihren Brüdern. Karl, der ältere, war ſtolz und geizig; Der zweyte, Wilhelm, war phlegmatiſch und träg. Mit beyden machte ſie ſich alſo nicht viel zu ſchaffen, begegnete ihnen aber freundlich und gab ihren Schwachheiten nach, ſo oft ſie konnte.

Aber unſer Xaver war ein Mann für ſie. Als Kind hüpfte ſie den ganzen lieben Tag mit ihm herum und half ihm bey ſeinen kriegeriſchen Zurüſtungen; Sie ſpielte die Soldatenfrau oder die Marquetenderinn, und hielts ſo wie er, mit dem König von Preuſſen. Oft giengen auch die bey-

den allein, die Hände freundschaftlich in einander geschlossen, nach dem Garten oder in den anliegenden Hain. Da setzte sie sich ins hohe Gras, sah mit frohem Staunen alle Schönheiten der Natur, deren Betrachtung ihr immer das liebste war; Mit lautem Aufjauchzen hörte sie dem Gesang der Nachtigallen und Grasmücken zu, indeß der Bruder Schmetterlinge haschte oder Blumen pflückte und sie ihr mit Lachen in den Schoos warf. Sie wußte die Blumen künstlich zu binden, oder machte einen Kranz drans, setzte ihn auf, und gieng so, vergnügt, nach Haus. Als sie älter wurde, und sich schon ums Hauswesen bekümmerte, spielte sie doch noch oft mit ihm des Abends, warnte ihn, wann er zu muthwillig gewesen, und der Papa über ihn erzürnt war; Und er folgte ihrer Warnung. Da sie ein paar Jahr' als Kostgängerinn in einem Nonnenkloster lebte, vermißte er sie sehr und schrieb ihr, sobald er schreiben konnte, einen Brief zu. Nach ihrer Zurückkunft aus dem Kloster wollte sie ihn das Klavierspielen lehren; Anfangs hatte er grosse Lust und war eifrig

drauf

drauf. Aber bald ließ er wieder nach, denn das Notenlernen war ihm viel zu langweilig. Er hingegen mußte ihr Phädri Fabeln überſetzen, weil ſie an den langen Winterabenden gar zu gern ein gutes Buch las, und doch keines, oder wenige hatte. Nachher kriegte ſie von einem Preuſſiſchen Officier, der im Burgauiſchen als Kriegsgefangner lag, mehrere gute deutſche Bücher zu leſen. Je mehr ſich die Seele ihres Bruders entwickelte, deſto mehr gewann ſie ihn lieb und ward ganz ſeine Vertraute. Vielleicht kams auch daher, weil ihre Geſichtszüge ſehr viel Aehnlichkeit miteinander und mit den Geſichtszügen ihrer Mutter hatten.

Aber deſto weniger Aehnlichkeit in der Geſinnung, im ganzen Charakter, und in der Bildung hatte ihre Schweſter Salome mit ihr, die drey Jahre jünger war als ſie. Dieſes Mädchen ſah nicht gut aus, denn ſie hatte Sommerflecken, eine etwas aufgeworfene Naſe, und ziemlich hellrothe Haare; Und doch war ſie auf ihre Bildung und ihren vortheilhaften Wuchs übermäßig ſtolz, Eitel-

Eitelkeit war ihre Göttin, Tag und Nacht ſann ſie darauf, ihr neuen Putz und Flitterſtaat zu opfern; Und doch praugte ſie im Dorf vor niemand, als Sonntags in der Kirche vor den Bauren, die ihren überfeinen Geſchmack nicht einmal bewundern konnten. Sie rächte ſich für dieſen Undank, deſſen ſich auch ihre Schweſter ſchuldig machte, weil ſie s ſelten bemerkte, wann Salome mit einer neuen Erfindung auftrat, und brachte den gröſten Theil des Jahrs bey einer alten Baaſe in München zu, wo ſie ſich von Hofkammerdienern, Läufern, und dergleichen Leuten bewundern, und von Damen, Kammerjungfern und Putzmacherinnen betadeln ließ. Die ganze Familie des Amtmanns, und Thereſe am meiſten, waren mit dieſer Rache ſehr wohl zufrieden; Denn Salome konnte nichts, als ſich und ihre Kleider im Spiegel begaffen, ſich friſieren, zwo franzöſiſche Arien ſingen, die ſie nicht verſtand, aufs Land und Landleben ſchimpfen, ſpötteln, wann man von der Stadt ſprach, und nicht alles drinn bewunderte, und endlich über jedermann, beſonders über ihre Schweſter die Naſe rümpfen, weil ſie

das

das Unglück hatte, beſſer auszuſehn als ſie, und den einfachen natürlichen Geſchmack in Putz und Sitten, dem höckerichten parfumierten Stadtgeſchmack vorzog.

Thereſe kannte die Stadt: Sie war, nach ihrem Aufenthalt im Kloſter, noch ein halbes Jahr da geweſen, und ſehnte ſich mit voller Seele in ihr ſtilles ruhiges Dorf zurück, wo ſtatt des ewigen Getümmels der Karoſſen und der Menſchen, Ruhe; Statt des ceremonidſen aus lügenhaften Komplimenten zuſammengeſetzten Weſens, alte ſchwäbiſche Offenherzigkeit; Statt der ſogenannten feinen Lebensart, unverfälſchte Unſchuld und Wahrheitsliebe, und ſtatt des Prunks in Häuſern und Gemächern, einfältige ungekünſtelte Natur ihren Thron aufgeſchlagen hat. Geſellſchaft brauchte ſie nicht viel, weil ſie immer beſchäfftigt war und ihren Xaver um ſich hatte. Zuweilen gieng ſie noch mit des Poſtverwalters Tochter, einem ſtillen ſittſamen Mädchen, um. Anſtatt blos für Ihr Vergnügen in einem angenehmen Umgang mit Freundinnen zu ſorgen, hielt ſie es für eine gröſſere und höhere Pflicht, ihrem rechtſchaffnen

Vater,

Vater, der ſeit dem Tode ſeiner Frau immer einſam gelebt hatte, Vergnügen, und das ſtille Landleben angenehm und abwechſelnd zu machen. Sie war mehr ſeine Freundinn als ſeine Tochter; Denn er zog ſie bey allen wichtigen Veränderungen in der Haushaltung zu Rath, weil er wußte, daß er ſich auf ihre Einſichten verlaſſen konnte. Sie ehrte und liebte ihn über alles; In trüben Stunden ſuchte ſie ihn zu erheitern, und ſpielte ihm auf dem Klavier vor. Kurz, ſie war die Freude und die Stütze ſeines Alters.

Sie gieng ihm jetzt an der Hand ihres lieben Xavers entgegen, und die Freude, ihren Vater und Bruder wieder zu ſehen, funkelte ihr aus den Augen. Sie erzählte erſt, was während ſeiner Abweſenheit zu Haus vorgefallen ſey, und fragte ſodann ihren Bruder, wie es ihm im Kloſter gefallen habe? Dieſer konnte nun des Redens kaum ein Ende finden, wie es ihm da ſo wohl gegangen ſey; Was für Ehre er genoſſen, was für Leute er da kennen lernen, und was er ſonſt alles ſchönes geſehen und gehört habe. Endlich ſagte er, es ſey nun ganz richtig, daß er auch ins Kloſter

ſter gehen, und deswegen in etlich Tagen nach Günzburg in die Piariſtenſchule kommen werde.

Die Schweſter erſchrack anfangs und that, als ob ſie's nicht glauben könnte; Aber Xaver berief ſich auf das Zeugniß ſeines Vaters, und dieſer bejahte es. Sie wagte es jetzt nicht, etwas dagegen einzuwenden, ob ihr gleich die Sache ſehr mißfiel; Aber doch hoffte ſie, noch etwas auszurichten, wenn ſie mit dem Vater und dem Bruder allein darüber ſpräche.

Was hältſt denn du davon? ſagte Xaver zu Wilhelm: Du ſchweigſt ja ganz ſtill dazu. Freuſt du dich nicht drüber? — Je, was weis ich? ſagte dieſer; Mich deucht, du thuſt ganz recht, Xaver! Es ſoll ein ruhiges Leben im Kloſter ſeyn, und da iſts gut, daß du's wählſt.

Wilhelm ſieht alles von der Seite der Ruhe an, ſagte der Vater. Ich wollte, du hätteſt ſo viel Leben wie Xaver! Ruhe kann man ſchon ſuchen, wenn man erſt brav gearbeitet hat; Aber du willſt eins ohne das andre. Haſt du heut die Rechnung eingetragen?

Wil-

Wilhelm. Nein, Papa; Ich habs wahrhaftig vergessen. Nu, ich denk, ich wills morgen thun.

Der Vater. Ey was morgen? Ich hab dir aber gesagt, daß du's heute thun sollst! Mit euch Leuten kömmt man weit! Du wirst noch einmal zu spät in Himmel kommen! — Thereſe, was werden wir heut zu Nacht essen?

Thereſe. Ich habe Tauben zurichten lassen, Papa, und Salat; weil's jetzt warm ist.

Der Vater. Gut, meine Tochter, du weist, was ich gern esse. — Deinem Bruder Xaver must du jetzt Wäsche zurecht machen, weil er unter fremde Leute kommt. Er kann bald abgehn müssen; Ich warte nur auf Briefe aus der Stadt. Karl ist doch zu Haus, Wilhelm?

Wilhelm. Ja, ich glaube wohl, Papa, er wird schreiben. —

Sie kamen nun ans Amthaus. Als sie durch den Garten giengen, sah der Vater daß Thereſe die Blumen vor dem Weggehn schon begossen und

frischen

frischen Salat in die Lücken nachgepflanzt hatte, und lobte ihren Fleiß. Die Blumen dufteten ihr süsser, weil sie die Freude sah die ihr Vater drüber hatte. Ich denke, wir essen heut in der Laube, sagte der alte Siegwart; Der Abend ist so warm und angenehm, und wir können auch die Nachtigallen besser hören. Xaver gieng auf sein Zimmer, packte seine Bücher aus und grüßte seinen ältern Bruder Karl, der noch am Schreibtisch saß und ihm einen kalten unfreundlichen guten Abend wünschte, ohne weiter nachzufragen, wie es ihm die Zeit über gegangen sey?

Bald darauf sezte man sich in der Laube zu Tische; Thereſe trug mit angenehmer Geschäftigkeit das Essen auf. Sie war wie eine arkadische Schäferinn gekleidet, im weissen Gewand der Unschuld mit rosenrothen Schleifen. Ihre schönen braunen Haare waren losgegangen und flogen in der Luft, wenn sie durch den Garten hüpfte. Sie mußte sich neben ihren Vater sezen und ihm allerley erzählen. Mit ihrer gewöhnlichen Anmuth that sie's zwar, aber nicht mit der, ihr sonst eigenthümlichen Munterkeit; denn das

künftige Schicksal ihres Bruders schwebte ihr, wie eine Wetterwolke am sonst heitern Himmel, vor Augen und erschreckte sie. Er saß ihr gegenüber; Wenn er sie nicht ansah, blickte sie ihn halbverstohlen und mitleidig an; Ein paarmal hätte sie Mühe ihre Thränen vor ihm und ihrem Vater zu verbergen. Karl hingegen, der in Gedanken schon berechnet hatte, wie viel er durch den Entschluß seines Bruders bey der Erbschaft einst gewinnen werde, sprach unaufhörlich von der vernünftigen Wahl Xavers und von dem Glück, das ihn erwartete, gleich als ob er fürchtete, sein Entschluß möcht ihn wieder gereuen. Wilhelm nagte seine Taube langsam ab und schwieg, oder sagte zuweilen noch Ja; damit man ihn nicht gar für eingeschlummert halten möchte!

Nach dem Essen gieng man noch ein Bischen im Garten zwischen den Aurikeln und Levkojenstöcken auf und ab; Es ward von Dorfgeschichten und Einrichtungen des Hauswesens gesprochen; Der Vater gieng früh zu Bette, weil er vom Spaziergang etwas ermüdet war; Xaver auch. Thereſe konnte lang nicht schlafen und sann ihres

Brü

Bruders Schickſal nach. Tauſend traurige und ſchreckliche Bilder, die die Phantaſie, die Stille der Nacht, und der blaſſe Mond, der ſeine Strahlen an die weiſſe Wand der Kammer warf, noch vergröſſerte, ſtiegen vor ihr auf. Sie ſchlief endlich unter Thränen ein. Gleich am Morgen gieng ſie auf das Zimmer ihres Vaters und brachte ihm ſeine Suppe; Denn er trank niemals Kaffee. Sie machte ſich allerley zu ſchaffen, räumte die Papiere auf, ſtopfte ſeine Pfeife, huſtete, weil ſie reden wollte und nicht konnte. Wenn ein Wort ſchon auf ihrer Zunge ſchwebte, unterdrückte ſie es wieder. Als er gegeſſen hatte, gieng ſie hinaus, um ihrem vollem Herzen Luft zu machen, und ihres Vaters Pfeife anzuſtecken. Sie kam wieder, ſtellte ſich an die Kommode, ſchlug die Augen nieder, krabbelte mit den Fingern, oder ſpielte mit einer Feder. Sie gieng ans Fenſter, machte es auf und wieder zu, und fieng endlich mit weggewandtem Geſicht an: Papa, iſts denn wirklich Ernſt mit Xaver? Soll ich ihm Weißzeug auf die Reiſe zurecht machen?

Der Vater. Allerdings, Thereſe. Du wirſt dich freylich wundern, daß ich ſo ſchnell einen Entſchluß faſſe den ich ſelber nie vermuthet hätte. Aber ich habe dir ſchon geſagt, wie's dem Knaben im Kloſter ſo wohl gefiel, und wie die Patres mir zuſezten, daß ich ihn der Kirche nicht entziehen ſollte; Geſtern fand ich ihn nun vollends ganz und gar verändert; Er ſah und hörte nichts als das Kloſter; Seine ganze Seele haftet dran, und es wär ſein Unglück, wenn man ihn jezt davon losreiſſen wollte. Er iſt ſo veränderlich nicht als er ſcheint; Ich habs oft erfahren. Was er Einmal recht feſt gefaßt hat, das läßt er ſo leicht nicht wieder fahren.

Thereſe. Das iſt ſchon gut, Papa; Aber jezt iſt er noch wie betäubt. Wenn er wieder zu ſich ſelber kommt und ſieht, wie weit er ſchon vorwärts gegangen iſt, ohne daß er mehr zurück kann, wie wird's ihm alsdann gehn?

Der Vater. Du machſt mir aufs neue bang, meine Tochter; Ich war vorher ſchon nicht ruhig. Aber ſag, wie ichs anders hätte machen können?

Der Knabe kommt ins Kloſter; Alles iſt ihm neu, gefällt ihm, blendet ihn. Anton fragt, ob ich keinen Sohn ins Kloſter geben wolle? Xaver bricht los, ſagt Ja; die andern Paters erfahren's, nehmen mich beym Wort und ſtellen mir die Sache als Gewiſſensſache vor. Nun wußt' ich weder aus noch ein und ſuchte mir nur dadurch Verzögerung und einen Ausweg zu verſchaffen, daß ich Xavern verſprach, er könn einige Tage im Kloſter bleiben. Vielleicht dacht ich, wird ihn die Einſamkeit bald wieder auf andere Gedanken bringen und ihm die Freyheit deſto angenehmer machen. Aber es gieng umgekehrt. Er will von nichts anders mehr wiſſen, als vom Kloſterleben. Ich kanns nicht ändern, und ich denke doch, daß es ſo auch gut gehen werde, da ſein Trieb ſo ſtark und beynah übernatürlich iſt. Es würde mir überdieß auch ſchwer fallen, ihn auf andre Art in der Welt unterzubringen, da ich doch für euch genug zu ſorgen habe. Es iſt dein Nutzen auch, Thereſe, wenn er ſo verſorgt wird, und ich kann dir einmal dafür deſto mehr zum Brautſchaz geben.

Thereſe. Ach, Papa, daran mag ich gar nicht denken! Lieber wollt ich alles fahren laſſen, als meinen Bruder, und gerade dieſen, unglücklich ſehen.

Der Vater. Ich weiß wie du denkſt, Thereſe, und ſags auch nicht deswegen; Es iſt nur ſo nebenher. Aber jezt kann ichs warlich nicht mehr ändern. Ich habe den Paters mein Wort gegeben, und ſie haben meinetwegen ſchon an die Piariſten geſchrieben. Doch auch das ſollte nichts verſchlagen, und ich wollt es ſchon ſo machen, daß ich mich auf eine gute Art herauszöge; Aber Xaver würde nicht damit zufrieden ſeyn; Und ich will meine Kinder zu keiner Sache zwingen, am wenigſten zur Wahl einer Lebensart, von der ihr künftiges Glück oder Unglück abhängt; Du kennſt meine Art ſchon. Wenn du glaubſt daß es ſchlechterdings ſein Unglück iſt wenn er Mönch wird, ſo magſt du meinetwegen dein Heil bey ihm verſuchen und ſehen, was du ausrichteſt! Ich wollte gern, daß es dem Knaben ſo wohl gienge, als er ſeiner Folgſamkeit und ſeines guten Herzens wegen verdient! Sprich mit ihm davon!

Thereſe. Wenn Sie's erlauben Papa, ſo will ich mit ihm ſprechen und ihme meine Meynung frey heraus ſagen. Denn hier hilft das Schweigen nichts, man möcht es nachher zu ſpät bereuen und ſich Vorwürfe drüber machen.

Der Vater. Gut, meine Tochter, ich überlaß es deiner Klugheit; Nur muſt du ihm das Abſterleben auch nicht gar zu traurig abmalen! Es möcht eine ſchlimme Wirkung bey ihm haben, da er einmal dafür eingenommen iſt.

Thereſe gieng mit etwas leichterm Herzen weg, als ſie hergekommen war. Sie ſuchte ihren Bruder dieſen Morgen noch zu ſprechen; Aber Wilhelm, der bey ihm auf dem Zimmer ſaß und durch keinen Vorwand wegzubringen war, hinderte ſie dran. Den Nachmittag kam ein alter Pfarrer vom nächſten Dorfe, den Thereſe oft auf ihren Spaziergängen beſuchte, und ſeiner Ehrlichkeit wegen ſehr lieb hatte. Der alte Mann freute ſich, als er hörte, daß Xaver der Welt abſagen wollte, und wünſchte ihm aufrichtig Glück dazu. Thereſe

mußte verſprechen ihn mit ihrem Bruder, eh er wegginge, noch einmal zu beſuchen.

Den folgenden Morgen traf ſie Xavern allein auf ſeinem Zimmer, als er eben das Leben des heiligen Franciſcus vor ſich aufgeſchlagen hatte.

Ey, guten Morgen, Herr Pater! ſprach ſie lächelnd; Immer ſo fleiſſig? Und was ſtudieren Sie dann, wenn ich fragen darf? — Im Leben des heiligen Franciſcus? War das auch ein Kloſterherr? Oder wohl gar auch ein Kapuziner?

Xaver. Freylich! Unſer Ordensſtifter, Thereſe! Ein gar herrlicher und heiliger Mann.

Thereſe. So? — Ja, was weiß ich auf unſerm Dorfe hier? Da erfährt man nichts dergleichen.

Xaver. Du ſollteſt's aber wiſſen! Könnteſt viel von ihm lernen! So giebts wenig Leute!

Thereſe. Je nu! ich werde doch ohn ihn ſelig werden können? Meynſt du nicht?

Xaver. Geh! Du ſprichſt auch gar zu leichtſinnig! Kannſt dergleichen Dinge nicht begreifen.

Ther

Thereſe. Ja das glaub ich gern. Aber nur nicht gleich ſo böſe, Bruder! Das haſt du doch im Kloſter nicht gelernt? Sey ein Bischen freundlich, Xaver!

Xaver. Herzlich gern, liebe Thereſe! Nimm mirs nicht übel wenn ich dich hart anfuhr! Ich war da ſo vertieft im Leſen und habs wahrlich nicht ſo bös gemeynt.

Thereſe. Gut, gut, wer wird auch alles gleich ſo übel nehmen? Und zumal dir? Ach, du weiſt nicht wie ich dich ſo lieb habe, Bruder! — Und du wollteſt uns verlaſſen? Gelt das war dein Ernſt nicht? Bleib nur in der Welt! Sie iſt ſo gut und die Menſchen drinn ſinds auch.

Xaver. Das kann wohl ſeyn, Schweſter! Aber mir iſts Ernſt; Ich muß ins Kloſter.

Thereſe. Und warum denn, lieber Xaver? Kennſt du auch die Welt und das Kloſter, das du drum eintauſchen willſt? Ich ſeh, daß es dir Ernſt iſt, und muß einmal offenherzig mit dir reden, wenn du nichts dagegen haſt.

Xaver. Was dagegen? Sprich nur frey heraus! Du thuſt ja ganz fremd gegen mich.

Thereſe. Nun, ſo hör denn an! Was ich ſage, ſag ich blos um deines Beſten willen, und weil ich dich ſo lieb habe. Sieh, ich kenn das Kloſterleben auch; Habs zwey Jahre lang verſucht und da kann ich aus Erfahrung reden. Anfangs gefiel mirs auch wohl; Ich glaubte ſchon im Himmel zu ſeyn und wollte nichts mehr von der Welt wiſſen. Da war lauter Eintracht und Liebe. Man hörte nichts, als: liebe Schweſter! Engelsſchweſter! und dergleichen. Man küßte ſich des Morgens, wenn man aufſtand, gieng mit Küſſen auseinander. Ich einfältiges Mädchen dachte, das iſt immer ſo; Der Friede muß wohl aus der Welt ins Kloſter gezogen ſeyn und bedaurte, daß ich nicht ſchon länger mich drein begeben hätte. Aber nach etlich Wochen, da ich nicht mehr neu im Kloſter war, giengs ganz anders. Erſt entſtunden bey Tiſch kleine Neckereyen; Eine Nonne zog die andre auf; man verantwortete ſich; ward böſe; die Aebtiſſin winkte; Das half eine Zeitlang, aber wenn ſie weg war, giengs gleich wieder an, und

oft

oft entſtand ein ſolcher Zank, daß die Schweſtern weinend auseinander giengen. Du ſollteſt's nicht glauben; Aber wahr iſts. Es gibt mehr Eiferſucht und heimliche Feindſchaft da als anderswo. Mir begegnete man zwar ſehr freundlich und den andern Koſtgängerinnen auch, aber das hat ſeine Urſachen, ſo wie man dir auch freundlich begegnet hat. Man muß eine bittre Arzney überzuckern, wenn ſie hinunter ſoll; Wo würden ſonſt neue Schweſtern und Brüder herkommen, wenn man ſie gleich anfangs alles Harte fühlen lieſſe? So viel weis ich, mich ſollen ſie gewiß nicht ins Kloſter kriegen, wenn man mirs auch noch ſo golden abmalte! — — Glaubſt du denn, die Ruh und innere Zufriedenheit der Seelen wohne da? Ja, ſo dacht ich auch! Aber ich ſah wohl, wie ſo manche Nonne Morgens aus der Zelle ſchlich, mit verweinten Augen, die die ganze Nacht keinen Schlaf geſehen hatten. Glaub mir, Bruder, es iſt traurig, zwanzig oder dreyſſig Frauenzimmer zu ſehen, die zum Theil noch jung ſind; Wie ſie, mit halbverloſchnen Augen, mit abgebleichten eingefallnen Wangen da ſtehn, ihren Pſalm abſingen,

und

und dann einen Blick zum Himmel aufheben, der im tiefſten Ausdruck des Schmerzens keine andre Wohlthat, als den Tod herabzuflehen ſcheint; Glaub mir, das iſt traurig, Bruder!

Und wenn man erſt in die Zellen kommt, wo ſie ihren Thränen freyen Lauf laſſen können; — Wenn ſie da den Schleyer aufheben, der noch halb das traurige Geſicht bedeckt hatte! Bruder, das iſt gar nicht zu beſchreiben, was man da fühlt! Die heilige keuſche Bruſt, die nur ihren Seelenbräutigam eingeſchloſſen haben ſollte, wird ſo oft von unwillkührlichen Seufzern empor gehoben, die einem ganz andern Gegenſtand geweiht ſind. Der Menſch bleibt Menſch, in der Zelle wie in der Welt! Da gibts innre Kämpfe! Die armen unſchuldigen Opfer verdammen ſich und ihr Gefühl, faſten und kaſteyen ſich und ringen oft mit der Verzweiflung. Glaub! ich übertreibe nichts; Blos Erfahrung hat mich das gelehrt. — Eine junge Baroneſſin, ohngefähr in meinen Jahren, oder höchſtens war ſie zwanzig Jahr alt, hat mich zur Vertrauten ihres Jammers gemacht. Wenn ich an den Abend denke, als ſie mir im Mondſchein

ihre

ihre Geſchichte erzählte, das Herz blutet mir. Ein Junker aus ihrer Nachbarſchaft liebte ſie; Sie ihn auch; Er verſprach ihr die Ehe, und die Eltern von ihrer Seite wareys ganz zufrieden. Weil er Officier bey den Baiern war, ſo mußte er mit ſeinem Regiment zu der Reichsarmee. Er nahm zärtlich von ihr Abſchied, verſprach ihr zu ſchreiben, und ſchickte ihr auch in den erſten zwey Monaten fünf Briefe. Auf einmal kam kein Brief mehr. Sie wartete drey, vier Wochen; War in ſteter Angſt, weil ſie nicht wußte ob er lebendig oder todt ſey? Endlich fiel ſie in eine Krankheit, phantaſirte, nannte nichts als ihren Bräutigam, und lag ſo vierzehn Tage lang. Als ſie wieder zu ſich ſelber kam, war ihre erſte Frage: Iſt ein Brief da? Man konnte nicht mit Ja antworten, weil ſie gleich den Brief gefodert hätte, und doch wollte man nicht Nein ſagen; Sie merkte es, phantaſirte wieder, ſchlug ſich wütend vor die Bruſt, und der Arzt beſorgte eine gänzliche Zerrüttung ihres Verſtandes. Sie erzählte mir Geſichte, die ſie in dieſem Zuſtande gehabt hatte, daß mich Grauen ankam. Man ſann auf eine Liſt, ihr zu helfen.

In

für meine Freundin hin. Sie ſagte nichts, als: Theodor! und verheirathet! — Nach einem Vierteljahr ward ſie wieder beſſer, und verlangte ins Kloſter. Die Eltern wagtens nicht, ihr zu widerſprechen. Nach dem Probjahr legte ſie das ewige Gelübd ab. Man durfte nicht mit ihr von Theodor ſprechen; Sie verfluchte ihn, wenn ſie ſeinen Namen hörte, und weinte dann wieder ganze Nächte durch! Vor drey Jahren kam Theodor zurück; Wollte ſeine Braut ſprechen, der er immer treu geblieben war; Hörte, ſie ſey im Kloſter; Rannte hin, kam ans Gitter, ſprach ſie, und fiel zugleich mit ihr in Ohnmacht. Man brachte ihn ins Wirthshaus; Da erzählte ein unvorſichtiger Bedienter alles, und beſonders daß ſeine Mutter ausgeſprengt habe: Er ſey verheirathet. Nach einer ſchrecklichen Nacht, die er unter tauſend Kämpfen zugebracht hatte, ritt er mit verhängtem Zügel nach dem Schloſſe ſeines Vaters; Foderte die Mutter zu ſprechen und durchſtach ſie mit dem Offiziersdegen. Seitdem weiß man nichts von ihm, wo er hingekommen iſt? Ein einzigsmal glaubte man ihn bey Nacht im Kloſtergarten geſpürt zu haben. Es ſtund

jemand

jemand unten an der Zelle meiner Freundin, und ſprang davon, als eine Nonne aus dem Fenſter ſah. Sie ſchmachtete noch ein Jahr ihr Leben hin, ſah einem Todtengeripp ähnlicher, als einem Menſchen, ſprach ſelten, und allein mit mir, wenn ich bey ihr in der Zelle war. Ein einzigsmal hatte ſie Kraft genug, mit mir von ihm zu ſprechen und mir die ganze Geſchichte zu erzählen. Sie beſchloß damit: „Geh nicht ins Kloſter! Herzensfreundin, was dir auch begegnet! Mitten in meinem Elend war ich in der Welt noch glücklicher, wo ich doch Freunde hatte!„ Drey Wochen nach dieſem ſtarb ſie. Ihr leztes Wort war. Jeſus, ſtärk Ihn! — Du biſt gerührt, Xaver? Glaub mir, Bruder, ſolcher unglücklichen Seelen gibts im Kloſter noch genug. Es iſt ein Sammelplaz von Elend. Die meiſten hat das Unglück hineingetrieben; Und nun kommt die Reue noch hinzu. Ich wüßte nicht eine Nonne in dem Kloſter wo ich war, die ihren Entſchluß nicht bereut hätte, wenn ſies gleich nicht ſagte. Verdruß, Schwärmerey, Eigennuz der Eltern und Verwandten,

ten, und Uebereilung ſinds allein, die das Kloſter füllen; Dieſe haben ihre Gränzen, hören wieder auf; Aber das Gelübde, Einmal ausgeſprochen, iſt ewig unauflöslich.

Xaver. Das iſt ſchon recht, Thereſe, du ſprichſt hier von Nonnenklöſtern, und da weiß ich nichts davon, hab mich auch niemals drum bekümmert, aber bey uns — — —.

Thereſe. Iſts bey euch etwan anders? Seyd ihr denn nicht auch Menſchen wie wir? Habt ihr nicht auch Fleiſch und Blut? Bey euch, denk ich, ſollt's noch ärger ſeyn, da ihr die Freyheit mehr gewohnt ſeyd, ſtärkere Leidenſchaften habt, und euch weniger ſchmiegen könnt als wir. Wir müſſen uns ſo vieles in der Welt gefallen laſſen, ſind an Unterwerfung und Gehorſam ſchon von Jugend auf gewöhnt, leben immer einſamer als ihr, und ſind oft ganze Wochen lang zwiſchen unſre vier Wände eingeſperrt, da ihr indeſſen volle Freyheit habt, in der Welt anzufangen was ihr wollt. Von uns ſollte man weit eher denken, daß das Kloſter für uns wäre, und doch iſt es nicht ſo.

Xaver.

Xaver. Gut, Schweſter! Aber das mußt du doch auch ſagen, daß zwiſchen Manns- und Nonnenklöſtern ein gar himmelweiter Unterſchied iſt. Ihr ſeyd ewig eingeſperrt, und Wir können zu geſezter Zeit ganze Tage lang herumgehn; Können unter Menſchen leben, wie vorher.

Thereſe. Ja, das iſt ſchon etwas; Aber viel haſt du nicht damit gewonnen. Wenn ein Unglück kleiner iſt als das andre, ſo bleibts deßwegen immer noch ein Unglück, dem man ausweichen muß, wenn man kann. Die Hauptſache bleibt doch immer dieſelbe; Du mußt auch das Gelübde des Gehorſams, der Keuſchheit und der Armuth beſchwören; Mußt Dinge beſchwören, gegen die ſich deine ganze Natur empört. Für was gab denn Gott uns Freyheit, wenn wir ſie nicht brauchen ſollen? Warum ſchuf er zweyerley Geſchlechter, wenn ſie ſich durch Mauren von einander abſondern wollen? Und Geld und Gut ſind doch auch Gaben Gottes; Soll man ſie verachten und wegſchmeiſſen und von andrer Menſchen Arbeit leben? Ich glaube nicht, Xaver, daß das recht iſt; Und ſich ſelber unglücklich machen, ſoll man auch nicht.

Xaver. Du bist streng, Schwester, und von dieser Seite hab ichs noch nie angesehen. Ja, wenn man sich ins Kloster einsperrt, und keinem Menschen dienen will, als sich, dann glaub ich, ist das Mönchsleben unverantwortlich; Aber sieh, so, wie ichs habe können lernen, ist es ganz was anders. Ich hab dir vorgestern vom P. Martin und vom P. Gregor, und noch mehr vom P. Anton erzählt, was das für Leute sind. Da mußt du doch gestehen, daß sie hundertmal mehr Gutes thun als andre Weltmenschen.

Thereſe. So viel mehr Gutes eben nicht; Und dann sind das ausserordentliche Leute, deren es wenig gibt, und die gewiß in der Welt eben so viel Gutes würden ausgerichtet haben. Sieh nur unsern Papa an, wie der um die Menschen sich verdient macht! Er hält das ganze Dorf in Ordnung, verschaft dem Fürsten seine Abgaben, ohne daß die Bauren drunter leiden. Jedermann im Dorfe hat ihn lieb und segnet ihn. Allen Armen, die es werth sind, thut er Gutes. Die selige Mama hat er wie sich selbst geliebt und ihr diese Welt zum Himmel gemacht. Uns hat er mit

der

der gröſten Sorgfalt fromm und chriſtlich erzogen, daß wir gute Menſchen werden und der Welt nüzen könnten. Wir haben tauſend Gutes von ihm gelernt, tauſend Wohlthaten genoſſen, und genieſſen ſie noch täglich. Sag einmal, Bruder, iſt das nicht ein Leben, das wohlthätig iſt und Gott wohlgefallen muß? (Xaver weinte.) Und ſo ſieh jeden rechtſchaffnen Hausvater hier im Dorf an, ob der nicht auch thut was er kann? Ob er nicht auch Segen in dieſer und in jener Welt einerndten muß, ohne eben in ein Kloſter zu kriechen?

Xaver. Ich glaub aber, Schweſter, daß ich mehr ins Kloſter taug als in die Welt; Daß ich da mehr Gutes ausrichten kann, als anderswo. Gott weiß, daß ich keine andre Abſicht habe, als den Menſchen ſo viel Gutes zu thun, als in meinen Kräften iſt. Darauf hab ich immer geſehn. Und da kenn' ich für mich, keinen Stand, in dem's beſſer angienge als den Geiſtlichen. Was mein eignes Glück betrift, ſo find ichs gewiß nirgends eher, als im Kloſter.

Thereſe. Und das iſt eben was ich fürchte, und weswegen ich mir deinethalb ſo vielen Kummer mache. Ich glaube, daß du für nichts weniger gemacht biſt als für's Kloſter. So ein muntrer friſcher Knabe, wie du biſt, an dem alles lebt und Bewegung iſt, der ſoll da in einer finſtern Zelle ſizen, wo der Mond und die Sonne nicht hinſcheint; Soll ewig Ave Maria, und Roſenkränze bethen; Pſalmen ſingen und im Brevier leſen; Soll mit alten mürriſchen Leuten umgehn, die an der Welt, die für dich ſo viel ſchönes hat, keine Freude mehr finden; Soll ſich einem eigenſinnigen Guardian unterwerfen, und thun was dem einfällt. Nein, Bruder, das kann unmöglich für dich ſeyn! Bedenk nur ſelber, wie dir zu Muth iſt, wenn du einmal bey ſchlimmem Wetter, oder wenn du krank biſt, ein paar Tage lang zu Haus ſizen mußt! Gleich fehlt dir's überall, du biſt verdrüßlich und haſt an nichts keine Freude mehr. Was will nun das ſagen gegen eine ewige Gefangenſchaft, die erſt mit dem Tod ein Ende nimmt? Ich bitte dich, Bruder, bey der Mutter Gottes und bey allen

Hei-

Heiligen, überleg's wohl! Ich kann dir nichts einreden und befehlen; Aber rathen will ich dir und muß ich dir. Du weist was ich auf dich halte. Nach dem Papa hab ich keinen Menschen auf der Welt so lieb wie dich. Und ich sollte dich unglücklich sehen, da ichs doch hätte verhindern können? — Sieh, wenn du geistlich werden willst, weil du glaubst, so am meisten Gutes thun zu können, warum wirst du nicht ein Weltgeistlicher, wie der alte Pfarr, der gestern bey uns war? Der thut gewiß so viel Gutes, als ein Mönch im Kloster. Wart, wir wollen heut gleich zu ihm gehen, und du sollst dich wundern, was das für ein Mann ist! Ein Weltgeistlicher kann doch immer noch des Lebens mehr geniessen und glücklicher seyn. — Nicht wahr, Bruder, du thust mirs zu Gefallen und besinnst dich?

Hier nahm sie ihn bey der Hand, sah ihn lächelnd und mit Thränen in den Augen an. Xaver konnte sich nicht länger halten, fiel ihr um den Hals und schluchzte. Schwester, sprach er, ich weiß nicht mehr was ich sagen soll? Ja, besinnen

will ich mich, das verſprech ich dir; will nicht unbedachtſam handeln; Nein, bey Gott nicht! Ich will alles überlegen; will zurückgehen, wenn ich kann; du darfſt dich drauf verlaſſen. Laß mich nur allein, Schweſter! daß ich weinen kann und mich beſinnen!

Sie gieng weg und warf noch einen Blick auf ihn, der mehr ſprach als hundert Worte. Xaver war in der äuſſerſten Beklemmung. Nur noch ein paar Worte, und er hätte ganz gewankt. Die Reden ſeiner Schweſter giengen ihm tief ins Herz, weil ſie wahr waren und er ſie von Herzen liebte. Sie hatte Bedenklichkeiten in ihm rege gemacht, an die er vorher niemals gedacht hatte. Nunmehr ließ er ſeinen Thränen freyen Lauf, lief im Zimmer auf und ab und rang die Hände. Was ſoll ich thun? war ſein einziger Gedanke. Noch unentſchloſſen warf er ſich auf ſeinen Stuhl, und da fiel ihm das Leben des H. Franciſcus in die Augen. Auf Einmal war ſeine ganze Seele im Kloſter; Alles fiel ihm wieder ein, was ihn da ſo ſehr gerührt hatte, und am Erſten P. Anton. Er ſah

ihn

ihn vor ſich. Was wird der alte Mann ſagen, dachte er, wenn du ſobald wieder wankelmüthig würdeſt? Wie wird' er ſich betrüben? Auf Einmal wäre ſeine Freundſchaft und Liebe hin! — Solche und ähnliche Gedanken ſtiegen ſchnell und unvollendet in ihm auf. — — Nein, ich kann nicht anders! Muß ins Kloſter! rief er laut und ſprang von ſeinem Stuhl auf. Seine Seele fühlte ſich bey dieſem Entſchluß wieder ruhiger; Die angenehmen Vorſtellungen vom Kloſterleben ſtellten ſich ihm wieder dar, und machten ihn alles andre vergeſſen. — — — Das will ich thun, dachte er, und das kann ich auch; Ich will meiner Schweſter verſprechen, alles wohl zu überlegen und vor ein paar Jahren keinen gänzlichen Entſchluß zu faſſen. Find ich, daß ſie in ihre Beſorgniſſen Recht hat, dann kann ich immer noch ein Weltgeiſtlicher werden. Aber ſonſt iſts aus, und nichts kann mich davon abbringen. — —

Als er hierauf aus dem Fenſter in den Garten, und ſeine Schweſter drinnen ſah, gieng er zu ihr hinunter und ſagte ihre, daß er ſich ſo weit ent-

ſchloſſen habe, es noch zweifelhaft zu laſſen, ob er ein Kapuziner oder ein Weltgeiſtlicher werden wolle? Mehr könn er nicht thun, ſo lieb er ſie auch habe.

Sie wars zufrieden, dankte ihm für ſeine Liebe und ſagte, er müßte freylich am erſten ſeiner Einſicht und Ueberzeugung folgen; Vorjezt wollten ſie von der Sache nicht mehr ſprechen, weil es doch nichts helfe. Sie wolle nun dafür ſorgen, daß ſeine nöthigſten Kleider in ein paar Tagen fertig würden, wenn er ungefähr bald abreiſen müßte. Das übrige könne man ihm leicht nachſchicken, da Günzburg ja nur etlich Stunden weit von ihnen entfernt liege.

Auf den Nachmittag, ſagte ſie, gehn wir doch zu meinem lieben Pfarrer? — — Recht gern, Schweſter, wir müſſen doch die kurze Zeit, die wir noch beyſammen ſind, recht nuzen.

Nun giengen ſie zu Tiſch. Es wurde viel von Xavers künftigen Einrichtungen auf der Schule geſprochen; Denn Thereſe hatte noch vor dem Eſſen ihrem Vater geſagt, daß ſie im Weſentlichen nichts bey ihrem Bruder ausgerichtet habe und daß er ſich

den

den Entschluß, ein Geistlicher zu werden, nicht benehmen lassen wolle. Nach dem Essen, sagte sie, wollen wir, wenn Sies erlauben, nach Windenheim zu dem Pfarrer gehen, dem wirs gestern versprochen haben; Vielleicht kommt dem Bruder das Amt eines Weltgeistlichen eben so angenehm und reizend vor, als das Mönchsleben; Es wär für ihn doch immer besser, wenn er jenes dem andern vorzöge. — — Als man abgegessen hatte, besorgte Thereſe noch einige häusliche Geschäfte und gieng um 3. Uhr mit ihrem Bruder nach Windenheim. Auf dem Weg dahin freuten sie sich der schönen Gegend und der blühenden Jahrszeit; Sie riefen tausend angenehme Auftritte aus den Jahren ihrer Kindheit zurück; Versprachen sich, einander fleiſſig zuzuschreiben und sich alle Heimlichkeiten ihres Herzens zu entdecken. Xaver mußte auch versprechen, übers Jahr in den Ferien seinen Vater und sie zu besuchen.

Sie kamen nun ans Pfarrhaus; Der Geistliche, der eben im Fenster lag, kam ihnen mit der gröſten Freundlichkeit entgegen. Ey, meine Tochter, (so nannte er Thereſen) das heiß ich recht

Wort

Wort gehalten! Seyd mir tauſendmal willkommen, liebe Kinder! Sezt euch, wenn Ihr müde ſeyd! Womit kann ich aufwarten? Sagt's nur frey heraus, ob ihr lieber Wein oder Kaffee wollt? Alles ſteht Euch hier zu Dienſten. Was beliebt Euch?

Thereſe. Nichts als friſche Milch, wenn wir bitten dürfen. Sie wiſſen, Herr Pfarrer, daß ich nicht um Eſſens und Trinkens willen zu Ihnen komme

Pfarrer. Gut, das weis ich. Milch ſollt ihr nachher auch bekommen, wenn wir ins Gärtchen gehen. Suſanne! (zu der Haushälterinn) mach ſie nur indeſſen eine Schaale Kaffee! — Und wie ſtehts denn zu Haus? Der Papa iſt doch geſund?

Xaver. Gottlob! Recht geſund. Er läßt ſich ihnen empfehlen, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Vielen Dank, junger Herr! Nun, in ein paar Tagen wirds wohl abgehn, in die Stadt? Ja, ja, Gott ſegne ſeinen Entſchluß! Und laß den Papa Freud an ihm erleben!

Thereſe. Aber, Herr Pfarrer, ich hab heute noch

noch mit ihm drüber gestritten. Glauben Sie nicht auch, daß er besser thäte wenn er ein Weltgeistlicher würde, und so etwan einmal als Pfarrer in unsre Nachbarschaft käme? Das Kloster, fürcht ich, taugt nicht für ihn, oder er nicht für's Kloster.

Pfarrer. Meine Meynung wär's freylich auch, Jungfer Thereſe. Aber in dergleichen Dingen läßt ſich nicht gut rathen. Die Kloſterherrn ſind ſelten gute Freunde von uns, ob ſie uns gleich das Geld für's Meßleſen hundertmal wegſchnappen; Und da könnt mirs nur übel ausgelegt werden, wenn ich ihm davon abriethe. Ich möchte gern das Bischen Jahre, das ich noch zu leben hab, im Frieden hinbringen, daß man nicht nach meinem Tode ſagen kann, ich habe mich mit niemand vertragen können. Werd er nur ein frommer Mann! Dann iſts einerley, wie ſein Kopf geſchoren iſt, halb oder ganz! Und er kann ſich ja auf der Univerſität immer noch beſinnen, welch Weib er annehmen will? Es gibt im Kloſter brave Leute, Jungfer, wie bey uns, und auch ſchlimme. Wenn

er ſich nur in die Regel ſchicken kann, das iſt das Hauptwerk, und da muß er ſich am meiſten drüber prüfen! — — Da hab ich eben eine traurige Nachricht gekriegt. Mein Bruder in Burgau iſt geſtorben und hinterläßt ſechs vater- und mutterloſe Waiſen. Ich habs zwar ſchon immer im Sinn gehabt, daß ich für ſie ſorgen will, und das Bischen Vermögen, was ich von meinem Einkommen zurückgelegt habe, fällt ihnen ohnedieß zu; Aber was hilft Kindern Geld und Gut, wenns an der Erziehung fehlt? Man weis ſchon, wie's bey fremden Leuten geht. Doch, getroſt! Gott wird ſich ihrer auch annehmen; Er iſt doch der rechte Vater. Nun iſt niemand mehr von uns übrig; Wir waren fünf Geſchwiſter, und ſind alle weggeſtorben bis an mich, ob ich gleich immer der ſchwächlichſte unter ihnen war. Aber hätt ich auch nicht ſo ordentlich und mäſſig gelebt, ich wäre längſt nicht mehr da. Kinder! ich ſag immer: Ordnung und Mäſſigkeit iſt die beſte Arzney! Laßt euch das zur Regel dienen, und ihr werdet mit Freuden alt. So hat man ſich nichts vorzuwerfen,

fen, wenn der Tod kommt. Ich habs Gottlob! bey meinen Bauren auch ſo weit gebracht, daß man ſelten einen aus meinem Dorf betrunken ſieht und Sonn- und Feyertags beym Wirthshaus vorbeygehen kann, ohne das ärgerliche Geiuchz zu hören. — — Iſt der Kaffee ſchon fertig, Suſanne? Nun, Kinder, laßts Euch belieben! Zu meiner Zeit war das freylich auch nicht; Aber andern Leuten zu gefallen muß man ſchon ſo etwas mit machen. Nur immer mäſſig! ſag ich, und zu ſeiner Zeit! Das hat mir am Kloſterleben immer wohl gefallen, daß da alles ſo ordentlich hergeht. Wenn nur alle folgen wollten! — — Tabak rauchen thut er wohl noch nicht, Xaver! Es iſt auch nicht nöthig; Fang ers nur nicht an! Im Kloſter muß ers doch wieder aufgeben. Ich wäre nie dazugekommen, wenn man mirs nicht einmal des Zahnwehs wegen angerathen hätte; Und da blieb ich eben ſo dabey, weil mir's taugte. Täglich eine Pfeife; Mehr nicht! Heut rauch ich, um des Kaffees willen, zwey. — — — Schenk ſie ein, Suſanne! Sie kanns beſſer machen als ich. — So? Sie trinkt viel Milch, Jungfer Thereſe? Das iſt

recht; Ist auch viel gesünder. — Was macht denn P. Anton im Kloster, junger Herr? Ist er wohl auf? Das ist ein braver Mann. Ich seh ihn gern in meinem Dorf, weil er die Bauren auch zur Mässigkeit und andern christlichen Tugenden anhält.

Xaver. Er befindet sich recht wohl, Herr Pfarrer; das ist gar ein heiliger Mann.

Pfarrer. Weis wohl. Bin mit ihm auf Schulen gewesen, und hab ihn immer gern gehabt. — — Wenn ihr nun getrunken habt, so gehn wir, denk ich, in den Garten. Es ist gar zu schön, wenn alles so um einen her blüht! Man wird wieder mit den Bäumen jung. Sie muß doch meine Einrichtung sehen, Jungfer Thereſe, die ich dieses Jahr in meinem Garten gemacht habe. Mich dünkt, es wird ihr gefallen; Sie verſteht es.

Sie gab ihm mit der liebenswürdigſten Ungezwungenheit die Hand und gieng über den Hof nach dem Garten hin; Xaver folgte nach. Hier, meine Tochter, sagte er gleich beym Eingang ins Wurzgärtchen, seh sie wie die Apricosen- und Pfirsichbäume geblüht haben! Die Frucht sezt schon

an,

an, und wenns der liebe Gott vor Frost oder Hagel bewahrt, so werden die Bäume tragen, daß sie brechen möchten. O sie hätt es sehen sollen, wie die Blüthe so gar herrlich war, daß man kaum das Auge davon wegwenden konnte! Mitten in der Nacht konnt' ich noch an meinem Fenster die Aprikosenblüthe durchschimmern sehen, und da überdacht ich, wie der liebe Gott so gut ist, daß ein Baum erst durch seine Schönheit das Auge, und dann noch durch seine Frucht den Gaumen weiden muß. Wenn dann der Abendwind durch die Blüthen säuselt und den süßen Geruch mir zuweht, dann ist mirs oft, als fühlt ich Gottes Gegenwart leibhaftig, und müßt mich schnell vor ihm niederwerfen und anbethen! O es ist ein herrlich Ding um die Welt! Alles ist so schön, und jeder Monat hat seine eigne Schönheit, aber doch der May am meisten! — Da seht mir nur Wunders halb den Kirschbaum an. Ists nicht, als obs Ein Strauß wäre, da man kaum das Laub dran sieht? Hier in den Einfassungen hab ich Blumen hingepflanzt, sieht sie; Es ist ganz was neues. Vorher war alles Krautland; Aber, dacht ich, man

muß doch auch etwas Augenluſt haben; Und da hat mir des Barons Gärtner Tulpen- und Narciſſenzwiebel, auch Aurikeln und gelben Lack geſchenkt. Mit den Tauſendſchönchen hab ich da die Bette eingefaßt, weil ſie jeden Monat neu blühen. Da hab ich nun ſo meine Freude nach dem Mittagseſſen oder Abends in der Kühle, daß ich nach den Blumen ſehe, ſie wart' und ſie begieſſe. Jedes Stöckchen liegt dann meinem Herzen näher; Jedes kenn ich, und ſeh täglich, wie's heran wächßt und zunimmt! Es iſt ſonderbar, aber nicht wahr? man hat alles ſo lieb, was man ſelbſt pflanzt und heran zieht?

Thereſe. Ja wohl, Herr Pfarrer, mir gehts eben ſo, und wenn mir eine Blume welkt, oder vom Wurm verdorben wird, da bin ich ſo traurig, als ob ich weis nicht was? verlohren hätte.

Pfarrer. Recht, Jungfer Thereſe! Da hab ich denn ſo meine Gedanken, was der liebe Gott für eine Freud und Glückſeligkeit empfinden muß, unter deſſen Augen und durch deſſen Sorgfalt Menſchen Thier und Pflanzen ſo heranwachſen und gedeihen! Da iſt mir denn ſo wohl bey dem Gedanken,

ten, daß ich weinen muß. Liebe Kinder, man iſt ſo ſelig, wenn man ſich Gott in der Nähe denkt, und lernt ſein Vaterherz immer mehr kennen. Wahrlich für den Gebrauch unſrer fünf Sinne können wir ihm nie genug danken. Durch ſie wird man am meiſten mit ihm bekannt; Mit dem Verſtand geht's viel zu langſam. — Seht ihr, wie der Salat ſchon ſo kopficht wird! Das iſt Abends mein rechtes Labſal, wenns ſo heiß iſt und ich mich mit einem Gericht davon abkühlen kann.

Thereſe. Ey der Tauſend! Ihre Erbſen ſind ja ſchon ſo hoch; Sie blühen bald.

Pfarrer. Ja, Jüngferchen, das ſind Zukkererbſen. Aus des Barons Garten. Die hab ich auch ſelbſt gepflanzt. Auf den Herbſt kann ich ihr wohl auch Körner davon geben, ſie muß ſie aber weit auseinander ſtecken, weil ſie ſtarkes Kraut geben. Und was ſagt ſie denn zu meinen Kartoffeln? Kommen die nicht ſchön heraus? Man dürfte wohl mehr bey uns pflanzen, weil's ein koſtbar Eſſen iſt und einem recht aushilft, wenn Gott einen Mißwachs beym Getraide ſchickt. Ich hab auch

meinen Leuten ſchon viel gegeben, und ſie pflanzen's häufig. Die armen Leute könnten manches beſſer einrichten, wenn mans ihnen nur ſagte und ſie mit Rath unterſtützen wollte.

Xaver. Ja, ſo machts der Pater Anton, der lehrt die Bauern allerley Handgriffe beym Ackerbau.

Pfarrer. Brav! brav! Gott ſegn' ihn dafür! Ich ſag immer, man muß für den Leib wie für die Seele ſorgen, wenn man ein rechtſchaffner Pfarrer ſeyn will; Denn was iſt die Seel' ohne den Leib? — Mit den Cichorien hier will ich eine Probe machen. Man rühmt ſo viel davon, daß ſie einen herrlichen und geſunden Trank geben. Wenn das iſt, ſo brauchen wir nicht ſo viel Geld auſſer Lands zu ſchicken, zumal da der gewöhnliche Kaffee für uns gar nicht geſund iſt. — Da ſeht einmal den herrlichen Apfelbaum! ſieht er nicht aus wie das liebe Morgenroth! Mein Gott! Die Augen vergehen einem, wenn man ihn lang anſieht. — Und wie ſüß er dufret! — — Da leben nun von einem Baum tauſend Würmchen, Käfer und Bienen, die ſich ihres Daſeyns freuen und

im

im Duft herumtaumeln; Und hintennach haben wir den vollen Segen davon einzuerndten. — Hier im Baumgarten hab ich nun mein rechtes Leben; Da gibts immer was zu thun; Raupen abzunehmen, nach der Wurzel und dem Stamm zu sehen, daß er nicht brandig wird; Zweige einzupfen, und im Herbste säg ich die verdorrten oder überflüßigen Aeste ab, um den andern Luft zu machen. Da verschaff ich mir Bewegung, und erhalte mich gesund. So kann man sich das Landleben angenehm und unterhaltend machen, daß man sich nie nach der Stadt sehnt. Jungfer Thereſe weis das wohl.

Thereſe. Ja, Herr Pfarrer, das ist wahr; In der Stadt möcht ich auch nicht leben. O Sie hätten gestern unsern Garten sehen sollen, wenn's noch Zeit gewesen wäre! Da blüht alles auch so voll. Der Apfelbaum an des Papa Zimmer ist besonders schön. Man glaubt er sey überschneyt, so weiß ist er. Und der Zuckerbirnbaum; Schöner kann man gar nichts sehen. — Ey, da kommt ja ein Bauernmädchen hergewackelt! Was das Kind für schöne blaue Augen hat, und so ein offenes Gesicht!

Pfarrer. Das iſt meines Nachbars Mariechen; Da habe ich ſo meine Freude mit, und ſpiele manchesmal mit ihr. Ich kann mir nichts liebers denken als ſo ein kleines unſchuldiges Geſchöpf, wenn's ſo eben zu ſprechen anfängt. Alles iſt ſo natürlich und ſo unverdorben! — Komm, Mariechen! Küß das Händchen von der Jungfer da! Darfſt dich nicht fürchten: Sie hat die Kinder auch lieb. — Komm! verneig dich ſchön! — So!

Und nun nahm der liebe Mann das Kind auf ſeinen Arm, küßte und herzte es, brach ihm Blumen aus dem Gras ab; nahm ſein Händchen in den Mund; Das andre war um ſeinen Hals geſchlungen. Er hielts Thereſen und Xavern hin, daß ſie's küſſen ſollten, ließ es laufen und aus Scherz halb fallen; Dann ſchenkt er ihm einen Kreuzer, als es gehen wollte, und führte es bis an die Thüre. Xaver und Thereſe lächelten einander zu und freuten ſich über die ſchöne Herablaſſung des ehrlichen Alten. Als er wieder zurück kam, ſagte Thereſe:

I. Theil S. 166.

Contgen Sc. Franc.

Es iſt Jammerſchade, Herr Pfarrer, daß Sie nicht auch Kinder haben! Sie würden durch Ihre Liebe lauter Engel aus ihnen machen.

Pfarrer. Habs freylich auch ſchon oft gedacht; Aber unſer Stand wills nun ſo haben. Ich tröſte mich mit meinen Untergebnen, daß ich die durch Lieb und Treu zu meinen Kindern mache. Wer weis, obs mein Glück geweſen wäre, wenn ich eigne Kinder hätte? Man iſt oft auch ſehr Unglücklich mit. Ha, da bringt meine Suſanne Milch! Wollen wir nun in die Laube gehen und ſie dort eſſen?

Sie giengen mit einander hin. Thereſe rieb den Zucker und das Brod und ſtreuete es über den Milchrahm her. Sie aſſen ſo vergnügt, wie eine Familie der Erzväter. Thereſe würzte die Koſt durch ihre Freundlichkeit und den heitern Scherz. Der alte Pfarrer war ſo munter wie ein Jüngling. Xavers Seele war voll Ruhe und voll ſüſſer Wehmuth. Niemand hatte die glückliche Gabe mehr, wie Thereſe, ſich in einen jeden Charakter zu ſchmiegen und ſeine Aufmerkſamkeit zu erhalten, ohne

eitel zu ſeyn, oder ihre Grundſätze zu verläugnen. Sie war fröhlich bey den Fröhlichen; heiter bey den Heitern; Ernſt und aufmerkſam bey geſetztern oder ältern Leuten, und erhielt dadurch die Zuneigung aller. Es war ein angenehmes Schauſpiel, mit welcher Kenntniß und mit welchem ganzen herzlichen Antheil ſie ſich mit dem Geiſtlichen von lauter Dingen unterhielt, die ihm wichtig waren; Wie ſie ſich nach ſeinen Pfarrkindern, nach ſeinen Verwandten, nach ſeinem Zehnten, und beſonders nach der Einrichtung ſeines Obſt- und Wurzgartens erkundigte; Mit welcher Lehrbegierde ſie ihm hörte; Wie angenehm ſie ihm kleine Geſchichten aus der Haushaltung und der benachbarten Gegend erzählte! Der alte Mann unterhielt die beyden mit der treuherzigſten Laune, miſchte allerley gute Lehren in ſeine Reden mit ein und freute ſich der Aufmerkſamkeit, mit der ſie ihm zuhörten.

Abends als ſie zurückgiengen, begleitete er ſie noch bis vors Dorf hinaus, drückte Thereſen die Hand, und wünſchte Xavern noch einmal von Herzen Glück zu ſeinem Vorhaben.

Die

Die beyden Geſchwiſter theilten ſich ihre herzliche Freude, und ihr Wohlgefallen an dem Betragen des ehrlichen Landpfarrers mit. Du ſiehſt nun, Bruder, ſagte Thereſe, wie man in allen Ständen, und beſonders auch in dieſem, Gutes thun kann! Was kann reizender ſeyn, als das Leben eines Mannes, deſſen ganzes Dorf gleichſam eine einzige Familie ausmacht, weil er ihrer aller Vater wird! Der brave Pfarrer hat noch tauſend gute Eigenſchaften, die man nur nach und nach und gleichſam beyläufig erfährt. Er gibt ſeinen Bauern guten Rath, wenn ſie einen Proceß anfangen wollen. Er misräth es ihnen und verſöhnt ſie miteinander. Wenn ſie krank ſind, kommen ſie zu ihm, klagen ihm ihre Noth, und er ſchreibt ihnen Geſundheitsregeln vor, oder theilt ihnen einfache und unſchädliche Arzneyen mit. Sieh, ſo ein Mann könnteſt du auch werden, wenn du wollteſt.

Xaver. Das kann ich im Kloſter auch, wie der Pater Anton. Aber ich verſprech dir doch, Schweſter, daß ich mich noch recht bedenken, und zu nichts entſchlieſſen will, bis ich alles ſtreng ge-

prüft habe. Es iſt noch lang bis dahin; Wer weis, was alle noch dazwiſchen vorfällt?

Thereſe. Wenn das iſt, Xaver, ſo will ich mich beruhigen und jetzt auch nicht weiter davon reden.

Sie war auch wirklich ſeit der Zeit ſeinethalb weit ruhiger und hoffte gewiß, daß ihr Bruder ſich noch anders bedenken und vom Kloſterleben abſtehen werde. Jetzt kamen ſie, beym ſchönſten Abendroth, das den halben Himmel färbte, bey ihrem Vater wieder an; Sie aſſen in der Laube und erzählten ihm mit rührender Einfalt, was ſie bey dem Geiſtlichen geſehen und gehört hätten; Wie er ſo ruhig und vergnügt mit ſeinem Gott und der ganzen Welt lebe, und was er für ſchöne Einrichtungen in ſeinem Garten gemacht habe. Der Vater ſtimmte in das Lob des braven Mannes mit ein und ſagte, daß ſeine liebe Thereſe auch viel Gutes von ihm gelernt habe. Sie lächelte, ſchlug die Augen nieder und ward roth.

Den andern Morgen kam ein Bote aus der Stadt und brachte einen Brief vom Schulpräfekt

an

der Piariſtenſchule. Das Schreiben war, aus
htung für die Kapuziner, die den jungen Sieg-
art empfohlen hatten, ſehr gütig abgefaßt. Er
nne, ſchrieben ſie, ſogleich eintreten und in ihre
chulen kommen; Sie verſprachen ihm treuen Un-
richt und väterliche Aufſicht. Auch ſoll der jun-
Siegwart nicht in dem allgemeinen Schlaf-
nmer, ſondern auf einer beſondern Stube bey
em Koſtgänger wohnen, um gröſſere Bequem-
keit zu haben. Der alte Siegwart würde fin-
n, daß ſie ſeine Stelle bey ſeinem Sohn ſo viel
möglich zu vertreten ſuchen würden, u. ſ. w.
e lieſſen Xavern auch beſonders grüſſen und ihn
er Liebe verſichern. Beſonders werde ſich P.
hilipp, der im Kloſter einen Bruder habe, ſeiner
ulich und noch ganz beſonders annehmen.

Der Vater antwortete, daß ſein Sohn in
ey Tagen nach der Stadt kommen werde. Xa-
r freute ſich auf die Veränderung und brannte
ht vor Lehrbegierde, um ſich nur bald zu einem
ſtlichen Amt tüchtig zu machen. Thereſe war
urig, weinte in der Stille und machte die nöthi-
n Einrichtungen zur Abreiſe. Karl freute

ſich

ſich heimlich in der Seele, daß er nun bald eines Bruders los werden ſollte, auf den der Vater ſo viel hielt, den ſeine Schweſter über alles liebte, und von dem er fürchtete, der Vater möchte zu ſeinem Nachtheil, nur zu viel an ihn wenden. Dem ſchläfrigen Wilhelm war alles gleichgültig und er wußte nicht einmal, wann ſein Bruder abgehen werde.

Der alte Siegwart ſagte ſeinem Sohn, in drey oder viertehalb Jahren könn' er, wenn er's nicht am gehörigen Fleiß fehlen laſſe, ſich auf der Schule die nöthigen Kenntniſſe erwerben, um auf eine Univerſität zu gehen. Dort könn' er ſodann auch drey bis viertehalb Jahre bleiben; Bis dahin ſey er zwanzig Jahr alt, welches, wenn er noch Luſt dazu bezeuge, gerade die Zeit ſey in der es einem Jüngling frey ſteh in einen Orden zu treten. Er fügte noch viel gute Lehren und dringende väterliche Ermahnungen hinzu, Gott getreu und rechtſchaffen zu bleiben, ſich vor Verführungen zu hüten und ſeine Zeit und Geld wohl anzuwenden. Xaver verſprachs mit Thränen, und mit einem tiefbewegten Herzen; Er gieng auf

ſein

ſein Zimmer, brach in einen Strom von Thränen aus über ſeines Vaters Zärtlichkeit und gütige Geſinnungen; lief heftig auf und ab und bethete laut, daß ihn Gott in ſeinen guten Vorſätzen unterſtützen und den Lehren ſeines Vaters immer treu erhalten wolle!

Den andern Tag brachte er gröſtentheils in der Geſellſchaft ſeiner Schweſter zu, die ſeine Sachen vollends in Ordnung brachte, weil der Koffer noch den Abend gepackt werden mußte, um den andern Morgen bey Anbruch des Tages mit dem Wagen abzugehn. Ihre Unterhaltung war traurig, oft ſchwiegen ſie halbe Stunden lang, ſo viel ſie ſich auch noch zu ſagen hatten. Sie ſchenkte ihm zum Andenken einen Geldbeutel, den ſie ſelbſt geſtrickt hatte, damit er ſich fein fleißig ihrer erinnern möchte. Das Verſprechen, ſich recht oft zuzuſchreiben, wurde noch einmal feyerlich erneuert. Anfangs wollte er gar nicht zu Bette gehen, um nur ſeine Thereſe recht zu genieſſen; aber der Vater widerrieth's, weil er Ruhe nöthig habe. Der alte Siegwart hätte ſeinen Sohn gern begleitet, aber unaufſchiebliche Geſchäfte hielten

ten ihn zurück. Sie blieben bis um eilf Uhr auf. Xaver bat ſeine Schweſter, morgen früh liegen zu bleiben. Aber ſie that ganz böſe, daß er ihr ſo etwas zumuthen wollte. Wie könnt ich das verantworten, ſagte ſie, wenn ich nicht von meinem liebſten Bruder Abſchied nähme? Wer weis, ſetzte ſie mit Thränen in den Augen hinzu, wann wir uns wiederſehen? Nein, Bruder, das gienge mir mein Lebtag nach! Fodre ſo was nicht von mir!

Sie giengen zu Bette. Um vier Uhr, als der Himmel ſchon ganz roth war und der Morgenſtern noch allein da ſtand, wurde Xaver vom Bedienten geweckt. Er zog ſich hurtig an, und war ungewöhnlich traurig. Thereſe kam mit blaſſen Wangen und verweinten Augen zu ihm, fiel ihm um den Hals und küßte ihn; Sprechen konnte ſie nur wenig. Lieber Bruder, vergiß mich nicht! war alles was ſie ſagte.

Der Vater ließ ihn noch allein aufs Zimmer kommen und ſprach liebreich und beweglich mit ihm. Mache, daß ich Freud an dir erlebe! ſagte er,

er, und werd ein frommer Mann! Unſre Familie hat von jeher den Ruhm gehabt, daß wir's treu mit Gott und Menſchen meynen. Verſcherz du dieſen Ruhm nicht! Er iſt das beſte Kleinod das ich dir mitgeben kann; Alles andre iſt nur Tand und Puppenwerk. Hier haſt du noch was zum Andenken. Wends gut an! — Es war ein Beutel mit ungefähr zwölf Konventionsthalern und ein paar Dukaten. — Ich will für dich ſorgen, ſo lang ich kann. Aber verlaß dich nicht zu ſehr darauf! Wir Menſchen ſind ſterblich, und wer weis wie lang ich noch lebe? — Hier brach Xavern ganz das Herz — Ja, mein Sohn, man muß ſich auf alles gefaßt machen. Lerne du was rechts, damit du nicht zu ſehr von Menſchen und ihrer Gnad abhängen darfſt! Gott ſegne dich, mein Sohn, und erhöre meine heiſſen Wünſche! — Hier konnt er ſich nicht länger halten, er fiel ſeinem Sohn um den Hals, drückte ihn feſt an ſich, küßte ihn mit der gröſten Heftigkeit und weinte. Seine Thränen rollten über Xavers Wangen mit den ſeinigen. Dieß war das zweytemal in ſeinem Leben, daß ihn Xaver weinen ſah: Das erſte-

mal

mal ſah ers beym Tode ſeiner Mutter. Xaver ſah vor lauter Thränen nichts; Er ſchluchzte laut und ſein Herz wollte faſt zerſpringen. Der Vater ermannte ſich wieder und machte dem traurigen Auftritt ſelbſt ein Ende, indem er ſeinen Sohn ins Wohnzimmer führte, wo Thereſe und Karl waren. Wilhelm war nicht aus dem Schlaf zu bringen.

Thereſe hatte Kaffee gemacht und ſchenkte ihrem Bruder ein. Thränen, die ihr unaufhörlich aus den Augen ſtürzten, lieſſen ſie nicht reden. Er war ſtumm und ganz betäubt. Karl wollte auch traurig ſeyn, aber man ſahs ihm wohl an, daß ers aus Zwang war. Der alte Siegwart ſtand bewegt am Fenſter und ſah die Pferde an den Wagen ſpannen. Thereſe ſetzte ſich zu ihrem Bruder, ſah ihn ſchmachtend an, und neue Thränen ſchoſſen ihr ins Auge. Sie legte ſeine Hand in die ihrige und drückte ſie. Xaver ſah ſie an, dann den Vater, dann den Bruder, ſuchte ſeinen Schmerz zu unterdrücken, und auf Einmal brach er wieder in einen lauten Seufzer aus. Xaver, ſagte endlich der Vater, wenn du fertig biſt, die Pferde

ſind

ſind angeſpannt. Dieſe Worte waren ihm ein Donnerſchlag; Er ſtand auf, ſuchte ſeinen Hut und Stock ohn ein Wort zu ſprechen, hielt den Hut halb vors Geſicht, und ſtand ſo, mitten in der Stube. Thereſe, die's nicht länger aushalten konnte, gieng vors Zimmer hinaus, um da auf den Bruder zu warten. — Nun, mein Sohn, ſagte der Vater, viel Umſtände wollen wir nicht machen; das Herz iſt dir doch ſo ſchwer. Du weiſt, was ich dir vorhin geſagt habe, behalt's fein im Herzen! Leb wohl! Gott ſegne dich! Er umarmte ihn und gieng dann weg, um ſeine Thränen zu verbergen. Als Xaver vor die Thüre trat, fiel ihm Thereſe um den Hals und rief: Tauſend tauſendmal leb wohl, mein lieber, lieber Xaver! Unſer Herr Gott erhalte dich geſund! Dieß war alles, was ſie ſagen konnte. Er gieng ſchweigend voran an den Kutſchenſchlag, und ſah noch einmal nach ſeinem Vater, der im Fenſter lag und ihm noch ein Lebewohl zurief. Thereſen reichte er die Hand noch aus der Kutſche und nun fuhr er weg.

Schon eine halbe Stunde war er auf dem freyen Felde, von der ſchönſten Dämmerung beglänzt, gefahren, ohne was davon zu fühlen. Endlich weckte ihn die Sonne, die ganz wolkenlos und golden aufgieng, aus der Betäubung. Er ſtund auf, um noch einmal die Thurmſpitze ſeines Dorfs zu ſehen, und da fiel ihm Linkerhand das Kapuzinerkloſter in die Augen. Auch den dunkeln Tannenhain am Kloſter ſah er und erinnerte ſich nun aller Auftritte wieder, die er da gehabt hatte, beſonders ſeines lieben P. Antons. Seine Seele weidete ſich nun aufs neu an dem Gedanken ans Kloſterleben, das ihm wieder doppelt reizend vorkam. Ein ſo thätiges und lebhaftes Gemüth, wie Favers ſeines, ſchmückt jeden Gedanken mit den hellſten Farben aus; Es verweilt am liebſten bey feyerlichen und romanhaften Ideen, die die meiſte Neuheit haben; Und die Einſiedeley des Kloſters hat gewiß viel romanhaftes. Er ward nun wieder heitrer und bewunderte die ſchöne weite Ebne, die ſich vor ihm ausbreitete. Aecker, Wieſen, Dörfer und Wälder wechſelten auf die angenehmſte Art mit einander

ander ab. Die Sonne warf verſchiedene Schattirungen darauf und gab der Ausſicht noch mehr Mannigfaltigkeit. Vor ſich ſah er in der tiefſten Ferne die ehrwürdigen Tyroler Schneegebirge liegen, die eine Art von Kette um die Gegend zogen. Ihre Eine Seite war vom Sonnenſtral beglänzt und blendete, wenn das Auge lange dran verweilte; Die andre lag im tiefen dunkelblauen Schatten. Seine Phantaſie bildete ſich aus den Bergen ganz verſchiedene Geſtalten von Rieſen, Drachen, Schiffen und dergleichen, die ſich, wenn er ſie lang anſah, endlich zu bewegen ſchienen. So vergaß er nach und nach ſein ganzes jeziges Verhältniß, Gegenwart und Zukunft. Er fuhr eine Stunde lang ſo fort, bis ein Hirte, der die Kühe nach der Waide trieb, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Der alte Mann, der nur halb mit Lumpen bedeckt war, ſang mit frohem Herzen und klarer Stimme ſein Morgenlied, daß Buſch und Hain wiederklangen. Dieſe zufriedne Andacht rührte unſern Siegwart im Innerſten; Er winkte dem Hirten, gab ihm ein Sechskreutzerſtück und Thränen ſchoſſen

ihm ins Auge, als der Alte ihm ſo herzlich dankte und darauf ſein Morgenlied wieder fort ſang. Eine Viertelſtunde drauf hörte er einen Geſang von ganz andrer Art, als er an zehn oder zwölf halb beſoffenen Rekruten vorbeykam, die von vier kaiſerlichen Werbern nach dem Werbplatz gebracht wurden und die liederlichſten Zoten ſangen. Die Kerls riefen ihm Schimpfwörter nach, und ſchrien dann wieder: Vivat Franciſcus! Thereſia! Nur Einer von den Rekruten rührte ihn, der traurig hintennach ſchlich. Er war gut gekleidet, hatte ein ſittſames feines Geſicht, das mit düſtrer Schwermuth überzogen war. Allem Anſchein nach war er von guten Eltern, und durchs Unglück genöthigt worden, Dienſte anzunehmen. Er nahm vor Xavern freundlich den Hut ab, der ihm ſo lang er konnte nachſah.

Nach einer Stunde hielt der Wagen in einem Dorfe, wo die Pferde gefüttert wurden. Xaver gieng in die Wirthsſtube, wo der Wirth, ein dicker Mann und Schulz im Dorfe, mit zween Bauren heftig ſtritt. Der Streit war über das Wildſchieſſen

hieſſen und bey Gelegenheit einer Erzählung ange-
angen, daß den Tag vorher zween Wilddiebe von
en fürſtlichen Jägern ſeyen aufgehoben worden. —
Denen wird was ſchönes zubereitet werden, ſagte
er Wirth. Wenn's mir nachgienge, müßten all
uf Hirſche geſchmiedet werden; Aber unſer Fürſt
t viel zu gnädig; der läßt ihnen höchſtens noch
en Daumen und den groſſen Zehen lähmen.

Jörg. So beym Teufel! Ihr ſeyd mir der
chte! Ja wohl, auf Hirſche ſchmieden! 's iſt mei-
er Seel ſchon zu viel, daß man den armen Leu-
n ſo was thut! Man ſollt jeden ſchieſſen laſſen,
as und wie er will! Unſer Herr Gott hat das
Bild erſchaffen, und 's lauft für den Einen 'rum,
ie für den andern. Nicht ſo, Vetter Michel?
Was hältſt du davon?

Michel. Ich weiß dir ſelbſt nicht, was ich
gen ſoll? Wenn ich Fürſt wäre, lies ich frey-
ch jeden ſchieſſen; Denn ich wüßte nicht, warum
h Gottes Gab allein haben ſollt? Aber mit den
ürſten iſts ſo eine Sache. Man darf's Maul
icht aufthun.

Jörg. Freylich, Michel! Aber Recht bleibt doch Recht! Vater Adam durfte ſchieſſen, was er wollte, weils ihm Gott erlaubt hatte! Und da denk ich, wir ſind ſeine Kinder, und wir dürfens auch. Denk dir einmal, wenn's dem Fürſten einfallen wollt, daß das Waſſer auch für ihn allein geſchaffen ſey, was dir da herauskommen würde? Gelt, d' Mäus dürfen wir wohl todtſchlagen, weils der Fürſt nicht brauchen kann! Man möcht ein Narr werden, wenn man ſich ſo hudeln laſſen muß!

Wirth. Jörg, brauch Reſpekt, ſagt ich, oder 's geht nicht gut. Sapperment! weiſt du nicht wen du vor dir haſt? Bin ich nicht des Fürſten Schulz?

Jörg. Je nu, Herr Wirth; Man kann ja wohl im Unwill ein Wort zu viel ſagen; Wer wird auch gleich alles auf d' Goldwaag legen? Seht, ihr habt da auch ein hartes Wort geredt, daß man all auf Hirſche ſchmieden ſoll. Ich bin kein Wilddieb, hab nicht einmal eine Flint zu Haus; Aber 's thut einem eben weh, wenn man ſo fein ſchönes Korn aufm Acker ſtehen hat, und der liebe Gott

hats

hats vor Wetterſchlag behütet, und man denkt man darfs nun ſchneiden und heimführen; Wenn da ſo ein Rudel Hirſche kommt und frißt alles weg, oder d' Schwein wühlen einem alles um. Meiner Seel'! 's Herz im Leib weint einem, wenn ein armer Mann auf den Acker kommt und ſiehts, und ſchlägt d' Händ überm Kopf zuſammen, und flucht auf die Leut, die's Wild ſo hegen. Bey Gott! da möcht ich der Fürſt nicht ſeyn, über den die Flüch und Zähren ſchreyen. Lieber wollt ich da kein Wildpret eſſen! Jagen könnt er doch, das würd ihm kein Menſch verwehren. Seht ihr, Schulz. So iſts gemeynt.

Wirth. Ihr verſteht das nicht, Jörg! Ihr könnt Nachts hinausgehn aufs Feld, könnt da wachen, und 's Wild abtreiben.

Jörg. Beym Blitz! Was das wieder g'ſprochen heißt? Seyd ihr auch ein Baur, Herr? Man ſieht wohl, daß ihr immer nur daheim ſitzt und am Bierkrug zapft! Da ſchafft mir einmal einen Tag über, in der Sonnenhitz von Morgens vier an bis Nachts achte; und dann geht mir aufs Feld

hinaus und wacht, um's Wild abzutreiben! Weiß Gott, wir ſind doch auch Menſchen und keine Hund! Wollt ſehen, wo der Fürſt blieb wenn wir nicht wären und uns ſchier zu Schanden arbeiteten? Sackerlot, da ſollen wir noch wachen! Das hieß recht, Schmerzenbrod gegeſſen! Und doch wollt ich ſchwören, daß kein Baur es ein Vierteljahr treiben ſollt. Nein, da lob ich mir die Wilddieb, die's Wild fein wegputzen und dem armen Bauren Ruh verſchaffen! 's iſt nicht recht, ſag ich, daß man ſo mit ihnen umgeht, und wenn ich drum ins Loch müßt! 's leben alle Wilderer! (Indem trank er.)

Michel. Jörg, nimm dich in Acht! du kommſt z'viel in Eifer! — Da, Herr Schulz, füllt's Gläſel noch einmal! Nehmt ihms nicht übel! Er meynt's nicht ſo bös.

Wirth. Ey was, nicht ſo bös? Er verſtehts nicht, ſag ich; weißt nichts von der Jagdgerechtigkeit. Das muß ich beſſer wiſſen, Eſel! Wer des Fürſten Wild ſchießt, der iſt ein Rebell, und den muß man ſtrafen.

Jörg.

Jörg. Iſt ein Rebell! Iſt ein Narr! — Da, ſeht einmal, Schulz, da kömmt ein kaiſerlicher Werber, hat ein paar feißte Haſen aufm Buckel. Iſt das auch ein Rebell? Sagt ihms doch!

Wirth. Pſt, Pſt! Still! Das iſt ein anders. Mit den Herren iſt nicht gut anbinden. Laßt's nur ſeyn! — Blitz, was das für ein paar Haſen ſind!

Indem traten die Werber mit den Rekruten, die Siegwart auf dem Weg angetroffen hatte, in die Stube. Der Wirth fragte ganz erſchrocken, was er einſchenken ſollte? Sie foderten Brandewein und Bier. Der Rekrute, den Siegwart beſonders bemerkt hatte, ſetzte ſich allein in eine Ecke und ſtützte den Kopf auf die Hand.

Was fehlt denn dem dort? ſagte der Wirth leiſe zu einem von den Werbern. Ich weiß ſelbſt nicht recht, war die Antwort. Soviel weiß ich, es iſt ein Student von Dillingen, und vermuthlich hat er einen gedupft, oder umgebracht. Es iſt ein braver ſtiller Menſch, mit dem ich ſchon oft Mitleiden hatte. Er muß auch ein Mädel haben, ſcheint mirs, denn er ſieht oft ſeine Doſe an, wo

ein ſchönes rothbacklichtes Ding drauf abgemalt iſt, und da weint er daß der Deckel ganz naß wird, oder drückt ihn, wenns niemand ſieht, an den Mund und küßt ihn. — Indem ſah der junge Menſch auf und blickte Siegwarten ſcharf an, der ihn mitleidig betrachtete. Er zog die Doſe heraus und bot Xavern eine Priſe an. Das iſt ja ein ſchönes Frauenzimmer, ſagte dieſer. Ja wohl, antwortete der Rekrute; Ein leibhafter Engel! und nun ſah er's wieder wehmüthig an.

Heh! rief ein Werber, Herr Wirth! Was giebt er mir für die beyden Haſen? Habs eben geſchoſſen. Sieht er, was ſie Fett aufm Leib haben!

Wirth. Je nu, Herr Feldwaibel; Ich dächte, funfzehn Kreutzer wären wohl genug. 'S gibt jetzt der Haſen viel, und 's Geld iſt rar —

Werber. Geh er! Iſt der Herr ein Narr! Funfzehn Kreutzer, für zwey Haſen! Das iſt meine Treu, der Balg werth. Da eß' ich's lieber ſelber. Sieben Batzen ſoll er mir geben! Keinen Heller weniger! Iſt auch das noch mehr als zu billig.

Wirth.

Wirth. Schau er einmal an, Herr Feldwaibel; Sechs Batzen will ich geben und ein Schlückchen Kirschenwasser oben drein; Weils Er ist, und weil er so fleißig bey mir einspricht.

Werber. Meinetwegen! Hol er nur ein Gläschen! Aber vom Guten, hört ers?

Jörg. (Heimlich zu Michel, indem der Wirth abgeht.) Siehst den Teufelskerl? Da weiß er so schön zu predigen, und thut selber nicht darnach. Nun soll er mir noch ein Wort sagen, daß ich raisonnirt hab! Ich verklag ihn, meiner Six, beym Amtmann. —

Siegwart betrachtete unterdeß den Rekruten, der einen Brief aus der Tasche zog und ihn mit Bewegung las. Wenn ich ihm nur helfen könnte! dachte er. Gern hätt er ihm von seinem Geld etwas mitgetheilt, und griff schon ein paarmal in die Taschen; Aber er wagte es nicht, vor den übrigen, ihm etwas anzubieten, weil er fürchtete ihn in Verlegenheit zu setzen.

Indeß kam Siegwarts Knecht und sagte, die Pferde seyen gefüttert. Er nahm Abschied und fuhr

weite

weiter. Eine halbe Stunde vor dem Dorfe gieng ein Weib mit drey Kindern an dem Wagen vorbey und weinte. — Gelobt sey Jesus Christus! — In Ewigkeit! sagte Siegwart. — Ach, lieber junger Herr, theilen Sie doch einem armen Weib eine kleine Gabe mit, die Haus und Hof verlassen muß! Warum? fragte Siegwart. — O du lieber Gott, war ihre Antwort, weil mein Mann ein paar Hirsche todtgeschossen hat, die uns unser Korn wegfrassen. Nun werd ich ihn wohl in meinem Leben nicht mehr sehen. Sie haben ihn schon in die Karre gebracht. Siegwart gab ihr einen ganzen Konventionsthaler. Sie rief ihm nach; Aber er befahl dem Kutscher zuzufahren.

Nun sah er Günzburg schon von fern liegen, wo er hin sollte. Es lag auf dem erhöhten Donauufer anmuthig da, und zu beyden Seiten standen Eichenwälder.

Seine Seele hub sich bey dem Anblick einer neuen Gegend um so mehr, weil sie eine Zeitlang seinen Wohnplatz ausmachen sollte. Günzburg lag immer deutlicher vor ihm da; Er sah die ganzen

zen Thürme, mit den Kirchen dran, und konnte ſchon einzelne Häuſer unterſcheiden. Als er über die Donaubrücke fuhr, begegneten ihm ein paar Piariſten mit vier oder fünf Koſtgängern; Sein Herz ſchlug ungeſtümer; Er nahm den Hut ab und bückte ſich ſehr tief. Einer von den Lehrern dankte freundlich, als ob er ihn kennte. Möchte das doch P. Philipp ſeyn! dachte Siegwart. Nun fuhr er durch die Vorſtadt, und den Stadtberg hinauf ins Städtchen. Er ſtieg beym Poſthaus ab, und ließ ſich gleich darauf in die Schule führen. Der Thorwart am Schloßhof meldete ihn an; Er ſtand indeſſen zitternd in dem Hof. Man hieß ihn nach einem groſſen Saal kommen, wo der Rektor des Kollegiums, der Schulpräfekt und ein andrer Profeſſor ihn erwarteten.

Iſt er der junge Siegwart, der das Zutrauen zu uns hat, daß er Koſtgänger bey uns werden will? ſagte der erſte. — Ja. — Sey uns vielmals willkommen! Wir haben ſchon viel Gutes von ihm gehört und hoffen, daß es ihm bey uns nicht misfallen ſoll. — Siegwart neigte ſich und

that ſehr furchtſam. — Sey er gutes Muths und ohne Furcht! Wir werden bald beſſer mit einander bekannt werden. Pater Johann, wollen Sie ihn auf ſein Zimmer bringen? Wir haben ihm, wie wirs verſprochen, ſchon eins auserſehen.

P. Johann nahm ihn bey der Hand und führte ihn auf ein ziemlich geräumiges Zimmer, das eine freye Ausſicht an die Donau und das herum liegende Weidenufer, nebſt der ganzen weiten Ebne hatte. Es war noch ein Koſtgänger auf dem Zimmer, Namens Joſeph Kreutzner, der ihn mit auſſerordentlicher Höflichkeit bewillkommte. So, hier können Sie bey einander wohnen, ſagte P. Johann. Ich hoffe, Sie werden ſich gut vertragen, weil Sie von einem Alter und beyde von hübſchen Eltern ſind. Kreutzner, ich empfehl ihm den jungen Siegwart, daß er ihm gut begegnet! Denn es ſoll ein braver Menſch ſeyn, wie wir hören. — Er kann ſich jezt bequem machen, Monſieur Siegwart, und ſeine Sachen einrichten! in einer Stunde wird man ihn zum Eſſen rufen. Drauf gieng P. Johann weg.

Kreutz-

Kreutzner ſagte unſerm Siegwart viel Schmeicheleyen vor, bot ihm ſeine Freundſchaft an und erzählte ihm, wie gut es hier auf der Schule ſey und was ſie für Freuden mit einander haben wollten. Indem kam Siegwarts Bedienter und brachte den Koffer; Er ſchrieb noch ein paar Zeilen an ſeinen Vater, voller Dankſagungen, und ward ſehr dabey bewegt, daß ihm Thränen auf den Brief floſſen. Dann ſchrieb er noch an ſeine Schweſter Thereſe, und theilte ihr die Freude mit, die er über die gute Aufnahme bey den Piariſten hätte.

Bald drauf kam ein Pater, und zwar eben der, den Siegwart auf der Donaubrücke angetroffen hatte. Wie groß war ſeine Freude, als er hörte, daß es P. Philipp, der Bruder des Kapuziners im Kloſter ſey der ihn ihm noch beſonders empfohlen hatte. Dieſer P. Philipp war ein Mann zwiſchen vierzig und fünf und vierzig Jahren, mit einem heitern offenen Geſicht, das ein Sinnbild der Liebe war. Er drückte Xavern, deſſen freye Mine ihm beym erſten Anblick ganz gefiel, treuherzig die Hand und verſicherte ihn ſeiner Freund-

ſchaft

schaft und Gewogenheit, wenn er sich ihm anvertrauen wolle. Xaver mußte ihm verschiedenes vom Kloster, von seinem Bruder, und von seiner eigenen Familie erzählen, und ward durch das liebreiche Wesen des Paters bald offenherzig. Kreutzner sprach immer auch mit drein, und suchte Siegwarts Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; P. Philipp aber schien nicht viel auf ihn zu achten.

Man klingelte hierauf zum Essen, wo acht Lehrer, und etwa zwanzig oder dreißig Kostgänger gegenwärtig waren. Xaver wurde noch als Gast behandelt und saß bey den Lehrern.

Die Kost war mäßig, aber gut: Die Unterhaltung ungezwungen und munter. Die Lehrer nahmen nicht den stolzen Ton an, wodurch man sich mehr von den Schülern entfernt, als ihre Liebe und ihr Zutrauen sich erwirbt; Welches doch der einzige Weg zum Herzen ist. Jeder durfte frey sprechen, ohne daß dadurch die, den Lehrern schuldige Hochachtung beleidigt wurde. Nur einer von den Lehrern, P. Hyacinth, schien mürrisch, stolz und auffahrend zu seyn; Er widersprach nicht nur

den

den Kostgängern, sondern auch den Professoren und that immer entscheidende Aussprüche.

Ein paarmal fragte er unsern Siegwart etwas in so rauhem Ton, daß dieser ganz erschrocken zurückfuhr und verwirrt antwortete; Aber P. Philipp übernahm die Antwort und half ihm aus der Verlegenheit. Die meisten Schüler waren bescheiden und gesittet. Ein junger Edelmann von 18 Jahren, Namens Kronhelm, zog Siegwarts Aufmerksamkeit besonders auf sich. Er hatte sanfte blaue Augen, hellblondes Haar, und etwas schwermüthiges in der Mine, das aber von der innern Seelenruhe, wie mit einem Schleyer, überdeckt war. Seine und Siegwarts Blicke begegneten sich ein paarmal, fuhren schnell zurück, wie der Blick eines Liebenden, und suchten sich unvermerkt wieder auf. Beyde Jünglinge schienen sich in der Seele zu lesen; Jeder glaubte, den andern schon lange her zu kennen; Und stillschweigend faßten sie, in der ersten Stunde, ein Zutrauen zu einander, das nachher so sehr befestigt wurde.

Nach dem Essen wurden in den verschiednen Klassen Stunden gehalten. Siegwart gieng mit Kreutznern in seine Klasse, wo, nach der Schulordnung, der Syntax gelehrt wurde. Der Unterricht des Lehrers, der mit Ernst und Liebe vermischt war, nahm unsern Siegwart sehr ein. Die Piaristen haben überhaupt in der katholischen Kirche das gröste Verdienst um die Erziehung, weil sie sich fast mit nichts als mit ihr zu beschäftigen haben, und daher alle dazu nöthige Kenntnisse sich erwerben können; Da hingegen die Jesuiten tausend andre, oft sehr tadelnswerthe Zwecke zu erreichen suchen. Siegwart mußte den Abend, wider seine Neigung, mit Kreutznern auf einem Spatziergang zubringen, der vom Schulpräfekt, den er dnrch seine Schmeicheleyen eingenommen hatte, sehr leicht die Erlaubniß dazu erhielt. Weit lieber wäre er beym P. Philipp oder bey dem jungen Kronhelm gewesen.

Kreutzner that über die Maassen freundlich, lächelte beständig wenn er sprach, drückte Siegwarten oft die Hand, und gewann dadurch den uner-

unerfahrnen, noch zu leichtgläubigen Jüngling. Beym Essen erzählte Xaver, wo er gewesen sey? Was er gesehen, und wie die Gegend ihm gefallen habe? Die Piaristen schienen sehr mit ihm zufrieden zu seyn und sprachen viel mit ihm. Als er nach Tisch mit Kreutznern auf sein Zimmer kam, zog dieser hinter dem Bücherschrank ein paar Pfeifen hervor und wollte Xavern überreden, auch mit zu rauchen. Er verbat es aber, theils, weil er das Rauchen nicht gewohnt war, theils weil ers — mit Recht — auf der Schule für verboten hielt. Kreutzner wunderte sich drüber und sagte, daß er mit seinen vorigen Stubenkameraden alle Abende geraucht habe. Hierauf kriegte er ein Kartenspiel, das er unter eine losgegangene Diele versteckt hatte; Xaver mußte, ob er sich gleich anfangs weigerte, mit spielen. Er war zu gefällig und widersprach nicht gern. Man müsse doch was zu thun haben, sagte Kreutzner, und könne nicht stets studiren; Die Professoren machten auch wohl ein Spielchen; Es sey bloß zum Zeitvertreib; Sie wollten daher nur eine Kleinigkeit einsetzen, u. s. w. Dem ungeachtet verlohr Xaver über ei-

nen halben Gulden; Denn er ſpielte ehrlich, und Kreutzner betrog wo er konnte. Den andern Tag hatte Siegwart noch frey, und richtete ſeine Sachen ein. P. Philipp ließ ihn Abends auf ſein Zimmer kommen und ſprach viel mit ihm. Sein freyes, muntres Weſen und ſeine Herablaſſung nahm ihn ſehr ein. Er erzählte, mit der gröſten Anmuth, allerley Anekdoten aus der Geſchichte, die ſeine Lieblingswiſſenſchaft war; Miſchte rührende Bemerkungen mit ein, die von ſeinem edeln Herzen zeugten, und wieß viele artige Landſchaften vor, die er ſelbſt mit Tuſch gezeichnet hatte. Xaver gieng ſehr vergnügt weg, nachdem er vorher, zu ſeiner gröſten Freude, dem Pater hatte verſprechen müſſen, ihn öfters zu beſuchen oder einen Spatziergang mit ihm zu machen. Er mußte wieder mit Kreutznern ſpielen, und verlohr dießmal einen Gulden.

Den folgenden Tag wurde er von dem Schulpräfekt und einem andern Profeſſor examinirt. Sie waren mit ſeiner Herzhaftigkeit und ſeinen treffenden Antworten, die von ſeinem geſunden Verſtande zeugten, ſehr zufrieden, und beſchloſſen einmüthig,

thig, ihn in die dritte Klaſſe zu ſetzen, wo der Syntax, oder die gründliche Erlernung des Lateiniſchen hauptſächlich getrieben wird. Siegwart, dem es weder an den gehörigen Grundſätzen, noch an Eifer und Verſtand fehlte, ſchickte ſich ſehr bald in die Ordnung und erhielt den Beyfall ſeiner Lehrer völlig; Denn ſie waren vernünftig, und ſahen, daß es ihm ernſtlich angelegen ſey, ihnen durch Folgſamkeit zu gefallen und ſich ſelbſt durch gründliche Einſichten zu vervollkommen. Er faßte das Mechaniſche der lateiniſchen Sprache bald; Aber doch war ihm mehr am Kern als an der bloſſen Schaale gelegen. Er ſah bey den Stellen, die aus römiſchen Geſchichtſchreibern, beſonders aus dem Nepos genommen waren und in der Schule erklärt und überſetzt wurden, immer auf den Inhalt. Auf der Stube las er die erklärten Stücke wieder durch, und verweilte ſich oft Stundenlang bey edeln Handlungen, die der Menſchheit Ehre machen. Beſonders waren Cimon, Epaminondas, Conon, Leonidas, Ariſtides, Phocion, Timoleon und andre Edle ſeine Leute. Er liebte und bewunderte die groſſen See-

len, die ſich und ihren eignen Vortheil dem allgemeinen Beſten aufopferten. Bey ihrer heiſſen Vaterlandsliebe glühte ſeine Seele und ſtärkte ſich zu ähnlichen Geſinnungen und Thaten. Bey ihrer ſtillen Tugend, bey ihrer menſchlichen Zärtlichkeit floſſen ſeine Thränen; Aber alle, die nur Helden, oder Menſchenwürger und Unterdrücker eines freygebohrnen Volkes waren, haßte und verabſcheute er. So die Schriftſteller zu leſen, und ſich durch die Geſchichte menſchlicher zu bilden, hatte ihn P. Philipp im Privatumgang gelehrt, dem kein Zug im Charakter eines Menſchen entgieng, der das Herz erhöhen und veredeln konnte. Die Religion ward ihm auch vernünftiger und einwirkender beygebracht, als gewöhnlich. Da ſein Lehrer, ein ſehr braver Mann, bey ſeinen vielen Unglücksfällen und bey ſeinem ſchwachen Körper aus der Erfahrung gelernt hatte, wie wenig bloſſe Streitigkeiten, und künſtliche Beſtimmungen und Einſchränkungen von Dingen, die uns unerklärlich ſind, und oft auch ſeyn ſollen, zur Beruhigung des Herzens und zum Troſt im Elend beytragen, ſo flößte er ſeinen Schülern nur den Geiſt

und Saft der Religion ein, das heißt: die Lehren Jesu und seiner Apostel, die alle, sowohl für unser eigen Herz, als auch für andre Menschen wohlthäthig sind, und deren Kenntniß und Ausübung uns allein in der letzten Stunde trösten kann. Er suchte seine Schüler durch die Religion mehr zu weisen und tugendhaften Menschen als zu grossen Gelehrten zu bilden. Auch in der Geographie und Meßkunst sah sich unser Siegwart um und saß oft halbe Nächte durch bey den Büchern, so daß er sich in kurzer Zeit nicht gemeine Kenntnisse erwarb.

Da es uns bey Siegwart mehr um die Geschichte seines Herzens, als seines Verstandes und seiner gelehrten Kenntnisse zu thun ist, so werden wir von dem letztern wenig, und nur da reden, wo es wirklichen Einfluß auf seine künftigen Schicksale oder auf seinen Charakter hatte. Also kehren wir in den Anfang seines Aufenthaltes bey den Piaristen zurück.

Nach dem Examen wurden ihm die Gesetze, sowohl der Schule überhaupt, als auch besonders

ſeiner Klaſſe vorgeleſen, und er mußte dem Profeſſor mit einem Handgelübd verſprechen, ſie getreulich zu beobachten. Unter andern war durch ein Geſetz verboten, auf dem Schulgebäude und auch auſſerhalb demſelben Taback zu rauchen oder um Geld zu ſpielen. Er erſchrack, als er dieſes hörte, weil ihm ſogleich der geſtrige Tag einfiel. Den Abend drauf wollte Kreutzner wieder ſpielen. Er ſchlugs ihm rund ab und ſchützte das Verbot vor, das ihm erſt heut, in ſeiner Gegenwart, vorgeleſen worden ſey. Kreutzner lachte, gab ihm Einfalt ſchuld, und ſagte: Wer ſich darnach richten wollte, müßte ein Mucker werden; Es ſey nie darauf gehalten worden; man verbiet es nur zum Schein, u. ſ. w. Dieß alles half bey Siegwart nichts; Er hielt ein Gelübd, das eine Art von Eid iſt, für zu heilig, und fieng an, von Kreutznern ſchlimmer zu denken. Dieſer als ers merkte, ſuchte wieder einzulenken und hintergieng Xavern durch eine angenommene Gewiſſenhaftigkeit und Scheinheiligkeit aufs neue. Er warf die Karten beym nächſten Spatziergang in die Donau, bethete alle Abend und Morgen laut, ſprach viel von Religion,

und

und gewann dadurch Siegwarts ganze Seele wieder, ſo daß man dieſen faſt allein in ſeiner Geſellſchaft ſah. Selbſt den P. Philipp beſuchte er weniger.

Eines Tags kam Kreutzner traurig heim und ſtellte ſich, als ob er oft verſtohlen weinte; Aber doch ſo, daß es Siegwart ſehen mußte. Dieſer fragte endlich, was ihm fehle? Ach antwortete er, da hab ich eine Familie gefunden, die mit der kümmerlichſten Armuth ringt. Es ſind ſechs unerwachsne Kinder und eine kranke Wittwe. Denen hätt' ich nun ſo gern geholfen, und leider! hab ich jetzt nichts! Denn mein Geld von Hauſe kommt erſt über vierzehn Tage. Siegwart deſſen Seele leicht gerührt, und mitleidig war, gab ihm ein paar Gulden und bat ihn, ſie der leidenden Familie zu bringen. Kreutzner dankte ihm mit heuchleriſchen Thränen, lobte ſein menſchliches Herz und verſchleuderte das Geld an Leckereyen. So ward der edelmüthige Jüngling durch die Mine der Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit hintergangen; Eine Schlinge, welche gute Seelen ſo oft von Böſewichtern gelegt wird. Er bekam dadurch immer mehr Zuneigung zu Kreutznern und machte ihn

zu ſeinem Vertrauten. Er erzählte ihm alles von ſeiner Familie, ließ ihn ſeine Briefe leſen, und Kreutzner ſchrieb an ſeine Schweſter einen Brief voller Schmeicheleyen. Sie antwortete ihm kalt und ſchrieb ihrem Bruder folgendes:

Liebſter Bruder!

Lies dieſen Brief allein, und laß ihn niemand ſehen! Du wirſt mir glauben, daß dein Wohlbefinden mich im innerſten erfreut. Auch iſt mirs lieb, daß du gute Freunde gefunden haſt. Nach dem, was du mir vom Herrn Kreutzner ſchreibſt, muß er freylich wohl ein guter Menſch ſeyn; Aber verzeih mir, Bruder, wann ich ſage: ſein Brief gefällt mir gar nicht. Er ſagt mir ſo viel vor, daß ich ſchön und artig ſey; Und da möcht ich doch wohl fragen, wo ers her weiß? Du haſt ihm ſo was gewißlich nicht geſagt. Alſo kanns ihm wohl nicht Ernſt ſeyn, was er ſchreibt, oder er ſpottet gar über mich. Das iſt aber nicht artig, ein einfältiges Landmädchen, das man gar nicht kennt, zu vexiren und ihr Grillen in den Kopf zu ſetzen. Mich ſoll er aber durch ſeine Schmeicheleyen nicht blen-

blenden. Ich weiß wohl, worauf ich mir was zu gut zu thun habe, und das kennt er nicht. Verzeih mir, Bruder, daß ich härter schreibe, als du's wünschen möchteſt; Aber du weiſt, daß ich nie kein Blatt vor's Maul genommen habe. Was du mir vom P. Philipp und dem jungen Herrn von Kronhelm berichteſt, hat mir weit beſſer gefallen. Der junge Menſch muß eine gute liebe Seele ſeyn; Allein es ſcheint, du habeſt nicht viel Umgang mit ihm. Wie kömmt das? Papa iſt, Gottlob! recht wohl auf, und läßt dich grüſſen. Die Brüder auch. Salome will bald wieder aus München kommen; Da wird mein Elend wieder angehen. Ich ſag aber: Ein froher Muth macht alles gut. Unſere Kornfelder ſind dieß Jahr ſehr geſegnet; auch unſer Garten. Ich habe viel zu thun, und bin ſeitdem erſt zweymal bey unſerm Pfarrer in Windheim geweſen. Er hat mich wieder in ſeinem Garten herum geführt und läßt dich herzlich grüſſen. Ich muß abbrechen, weil ich wieder an die Arbeit muß. Leb wohl, Herzensbruder, und ſchreib bald deiner getreuen Schweſter

Th. Siegwart.

Xaver

Xaver ward anfangs etwas ſtutzig, als er dieſen Brief las; Aber, dachte er, das Mädchen ſieht die Sache von der unrechten Seite an, und vergaß ihrer Erinnerungen bald wieder. Kreutzner ſchlich ſich durch allerley Kunſtgriffe immer mehr in ſein Vertrauene ein, that immer demüthig und fromm, mich, als Xaver wegen einer Unpäßlichkeit ein paar Tage auf dem Zimmer bleiben mußte, nicht von ſeiner Seite, that herzlich betrübt und befeſtigte ſich dadurch noch mehr in der Liebe des Jünglings. Er entlehnte, unter allerley Vorwand, alle Augenblicke Geld von Siegwart; Verſprach immer, es ihm wieder heimzugeben, und gewanns ihm dann durch Wetten, oder durch Spiele, die er aber anders nannte, ab, oder verkaufte an ihn ſchlechte Bücher theuer, ſo daß Siegwart ſich in kurzer Zeit faſt ganz von Geld entblößt ſah.

P. Philipp hielt nicht viel von Kreutznern und ſah, daß er Xavern ganz von ihm abziehe. Er ſagte alſo einmal auf einem Spatziergange, wo Kronhelm auch dabey war: Mein lieber Siegwart,

wart, er läßt ſich ja bey mir wenig mehr ſehen, und bey Kronhelm auch nicht, den ich ihm doch ſo ſehr empfohlen habe. — Ja, ſagte Siegwart, Herr Profeſſor! ich bin eben viel beym Kreutzner. Gut, antwortete P. Philipp, Kreutzner iſt ein Menſch, dem ich zwar nichts offenbar Böſes nachſagen kann; Aber er hat ſo was in der Mine und in ſeinem ganzen Betragen, das mir nicht gefällt. Ich weiß nicht; der Menſch lächelt immer ſo freundlich, wenn man mit ihm ſpricht; Und ſieht man ihm ins Aug, ſo ſchlägt ers nieder, als ob er kein gut Gewiſſen hätte. Dabey iſt er ſo überhöflich; und die gar zu höflichen Leute kann ich für den Tod nicht ausſtehn. Sie haben immer ſo ihre Urſachen und Nebenabſichten dabey, warum ſie's ſind. Wers gut meynt, der geht grad heraus und ſagt ohne Umſchweife, was er denkt. Man braucht deswegen noch nicht grob zu ſeyn! Es giebt ſo eine Mittelart; Man weiß ſelbſt nicht, wie mans nennen ſoll; Aber fühlen kanns ein jeder. Nicht wahr, Kronhelm, er denkt von Kreutznern eben ſo? — Ja, wenn ichs frey heraus ſagen darf, Herr Profeſſor, antwortete Kron-

helm

helm, ſo gefällt er mir auch nicht. Er hat ſo was heimtückiſches und ſchleichendes und freut ſich nie recht wenn wir mit einander luſtig ſind; Oder es ſieht immer aus, als ob er ſich auf Andrer Koſten freute. Neulich giengen wir einmal ſpatzieren, da kam ein Bettelbub und bettelte. Wir konnten ihm nichts geben, weil wir nichts bey uns hatten; Kreutzner aber äffte den armen Knaben immer; Ließ ihn wohl eine Viertelſtunde hinter drein laufen, ſagte immer: Wart, bey jenem Baum dort ſollſt du kriegen, und zuletzt ſchlug er ihm die Mütze aus der Hand, daß ſie in den Koth fiel, und der Bube weinte. Das gefiel mir gar nicht, und ich ſagt ihms auch; Er lachte aber drüber.

Das ſieht ihm ſo recht ähnlich, ſagte P. Philipp. Ich warn' ihn aus guter Meynung, Siegwart, laß er ſich mit dem Jungen nicht zu tief ein! Er möcht's zu ſpät bereuen. Ich weiß wohl daß Ers nicht böſe meynt, wann er mit ihm umgeht; Aber man kann durch den Schein gar leicht betrogen werden. Es gefiel mir gleich nicht, daß man ihn zu ihm auf Eine Stube that; Aber

weil

weil jetzt alle Zimmer so besetzt sind, giengs nicht anders an.

Xaver merkte sich diese Warnung und ward in seinem Umgang mit Kreutznern behutsamer und kälter; Dafür besuchte er desto mehr den Pater Philipp und den jungen Kronhelm, in dessen Umgang seine Seele mehr Nahrung fand. Er lernte bey dem Pater das Zeichnen, wozu er eine ziemliche Anlage und Lust hatte. Noch weiter aber brachte ers in der Musik. Kronhelm spielte die Violine sehr gut, und mußte Xavern jeden Abend in der Dämmrung zärtliche Arien oder klagende Adagios vorspielen. Dadurch bekam er selbst Lust zur Violine, und lernte in kurzer Zeit bey einem jungen Pater sehr viel, so daß er nun dem jungen Kronhelm schon akkompagniren konnte. Der junge Pater merkte auch bey ihm viel Anlage zum Singen; Er hatte eine geläufige biegsame Stimme und einen hellen Tenor. In einem Vierteljahre ward er kein gemeiner Sänger; Wozu ihm sein zärtliches Gefühl und sein empfindungsvolles Herz, das jedem Ton den rechten und einzigwahren Ausdruck gab, viel half.

Kreutz-

Kreutzner, der in Siegwarts Zuneigung zu ihm eine ſo plötzliche und ſtarke Abnahme bemerkte, ſann nun auf neue Kunſtgriffe, ihn wider an ſich zu ziehen. Er war ſchlau und ſah wohl daß ihn P. Philipp und Kronhelm ihm abgeneigt machten; Alſo ſuchte er ihm zuförderſt ein Mistrauen gegen dieſe einzuflöſſen. — Haſt du heut bey Tiſch auf Pater Philipp und Kronhelm Acht gegeben? fieng er einmal an. Nein, warum? antwortete Siegwart.

Kreutzner. Du haſt alſo nicht geſehen, wie ſie zu einander lachten und das Maul verzogen, als du vom Pfarrer in Windenheim erzähltest?

Siegwart. Nicht das mindeſte.

Kreutzner. Nun ſo muß ich dirs eben ſagen, wenn du's ihnen nicht wieder ausplaudern willſt; denn ich hab dich viel zu lieb. Sie machen ſich über dich luſtig. Ich habs ſchon hundertmal bemerkt; So bald du den Mund aufthuſt, ſtoſſen ſie ſich an und lauren dir auf jedes Wort, ob du's recht ſageſt? Und ſobald du dich verſprichſt, ſchmunzeln ſie ſich zu und winken mit den Augen.

Sieg-

Siegwart. Geh! Da haſt du falſch geſehn! Wie könnten ſie ſo was thun.

Kreutzner. Aber doch nicht falſch gehört hab ich, als ich vorgeſtern an des Paters Thür vorbey gieng. Da war dir ein lautes Gelächter in der Stube. Ich dachte, du muſt doch hören, was da drinnen vorgeht, und lauſch' an der Thüre. Da giengs über dich her, daß ich glaubt', ich müßt hineingehn und ſie drum zur Rede ſtellen. Der Kronhelm kratzte dir was jämmerliches auf der Violin her, und ſagte, ſo machts Siegwart; Und dann ſchlugen beyde ein lautes Gelächter auf. — Und wie ſingt er denn? ſagte P. Philipp. Kronhelm krächzte etwas her, daß die Ohren einem gällten, und da ward noch unbändiger gelacht. (Siegwart, der einen edeln Ehrgeiz hatte, ward auf einmal roth und aufgebracht. Kreutzner, der das merkte, fuhr fort:) Glaub mir, Xaver! Sie meynens gar nicht ehrlich mit dir; Ich weis, daß ſie's ſchon mehrern eben ſo gemacht haben. Der Pater ſchmeichelt ſich bey den Söhnen ein, um von den Eltern brav Geſchenke zu bekommen. Denn

wo hätt er ſonſt die vielen Bücher her? Wer nichts giebt, dem iſt er aufſätzig, wie ers mir macht. Und der Kronhelm hat dich nur gern bey ſich, damit du ihm bey ſeinem elenden Geſiedel helfen ſollſt. Es iſt gar nichts an ihm; Du darfſt mir glauben. Frag nur nach, was ſein Vater für ein Kerl iſt? Jedermann im ganzen Lande kennt ihn; wo ſoll denn das Gute herkommen? Von Ihm hats der Sohn nicht gelernt, aber wol liederliche Streiche. Nicht wahr, um acht Uhr muſt du immer von ihm? Da heißts, er will noch ſtudieren. Ja wohl, recht ſtudirt! Bey den Mädels! — Da ſchleicht er ſich noch Abends aus dem Kloſter, und der P. Philipp hilft ihm. Sieh ihn nur drum an! Wie er immer ſo blaßgelb ausſieht! Das kommt vom liederlichen Leben; Von nichts anders. Sie können keinen Menſchen auf der Schule leiden, und von mir werden ſie dir auch nichts Gutes geſagt haben, denn ſie machens einem wie dem andern. Ich wollte dich ſchon lang warnen, weil ichs ſo herzlich gut mit dir meyne; Aber du biſt mir immer ausgewichen. Nun muß ich mir einmal Luft machen; Ich

hab

hab lang genug geſchwiegen und heimlich Mitleiden mit dir gehabt. Du kannſt nun thun, was du willſt. Ich wollt' aber, daß es jeder ſo treu mit dir meynte, wie ich! Frag nur all im Kollegio, ob ich je einem was zu Leid gethan hab? Und dir bin ich immer vorzüglich gut geweſen.

Siegwart war ſehr aufgebracht, und wollte gleich zu Kronhelm; Aber Kreutzner misrieth ihms und ſagte, ob er ihn verrathen wolle? Das ſey nun der Dank u. ſ. w. P. Philipp war in der That ein muntrer Mann, und lachte gern; Er that oft mit Kronhelm ziemlich vertraut, und da kam Kreutzners Ausſage unſerm Xaver deſto glaubwürdiger vor. Auch das hatte er ſchon gehört, daß Kronhelms Vater ein ſehr ſchlechter Mann ſey, und der Sohn ſah immer etwas blaß aus; Alſo war auch das, was Kreutzner von ihm ſagte, nicht ganz unwahrſcheinlich. Siegwarts beleidigter Ehrgeiz und die ſchmeichleriſchen Freundſchaftsverſicherungen des ſchlauen Kreutzners, die er gar mit Thränen begleitete, kamen noch dazu; Alſo nahm ſein Zutrauen zu P. Philipp und zu Kronhelm ziemlich ab.

Den andern Tag, als er zum Pater wollte, bat ihn dieſer, ihn dießmal allein zu laſſen, weil Kronhelm bey ihm ſey, mit dem er etwas Geheimes zu reden habe. Dies brachte ihn noch mehr auf und machte ihn noch mißtrauiſcher. Kreutzner blies den kleinen Funken der Eiferſucht noch mehr an, und als P. Philipp eine Kiſte mit Büchern geſchickt bekam, rief er ihm und ſagte: Sieh, das ſind wieder Geſchenke eines armen Vaters, um Gnade für den Sohn zu erbetteln. Kreutzner hatte eben Geld von Haus bekommen, und da zahlte er Siegwarten einen Theil ſeiner Schuld wieder ab; Alſo fiel auch der Verdacht von Eigennutz auf Kreutzners Seite weg.

Dieß alles und noch zwanzig andre Nebenumſtände zuſammen genommen, machte Siegwarts Herz gegen P. Philipp und Kronhelm ziemlich lau; Er beſuchte ſie ſeltener und that immer ſehr zurückhaltend. Die beyden, die das merkten, entzogen ihm auch in etwas ihr Vertrauen, und ſo waren ſie in kurzer Zeit faſt wie getrennt. Sie bedaurten den leichtgläubigen und unvorſichtigen

Jüng-

Jüngling in der Stille, und wünſchten nur, daß ſein Irrthum nicht von langer Dauer ſeyn und ſich ihm nicht zu ſeinem Schaden aufklären möge! Aufdringen mochten ſie ſich ihm nicht.

Der Umgang mit Kreutznern machte nach und nach unſern Siegwart in manchen Stücken leichtſinniger, eh ers ſelber an ſich wahrnahm. Sie machten ſich oft mit einander über ihre Lehrer und Mitſchüler luſtig und lieſſen das Studieren ziemlich liegen. Sie erſannen tauſend Ausreden bey ihrem Vorgeſetzten, der ein wenig zu nachgiebig und leichtgläubig war, um nur oft ausgehn zu können. Dann giengen ſie in einen Gaſthof vor der Stadt, wo noch andre junge Leute hinkamen; Spielten daſelbſt Kegel und betranken ſich ein paarmal. Kreutzner wollte Xavern ſogar einmal überreden, ſich mit ihm bey Nacht aus dem Kloſter zu ſchleichen; Aber ſo weit war er doch noch nicht verdorben, daß er in einen ſolchen Vorſchlag mit eingewilligt hätte. Als einmal beyde Geldmangel hatten, verkauften ſie drey oder vier von ihren Büchern. Kronhelm, der dieß alles mitleidig mit anſah, ſchrieb einmal,

ohne ſeinen Namen zu nennen, mit verſtellten Zügen einen Brief an Siegwart, worinnen er ihn ſehr rührend vor Kreutznern warnte. Aber dieß half nichts. Siegwart ließ den Brief Kreutznern ſelber leſen; Beyde ſpotteten darüber und verbrannten ihn. Kronhelm gewann auch weiter nichts damit, als daß ihm Kreutzner nur noch mehr haßte, weil er ihn ſogleich für den Urheber des Briefs hielt.

Eines Abends kam Kreutzner nach Haus, und ſagte: Xaver, dieſe Nacht muß ich hinaus! Ich hab einen Bekannten in der Stadt, der iſt krank, und ich hab ihm verſprochen, dieſe Nacht bey ihm zu wachen. Einen Liebesdienſt wie dieſen kann ich keinem abſchlagen. Du darfſt unbeſorgt ſeyn, daß es auskommen möchte; Ich hab ſchon mit dem Thorwart geſprochen, daß er mich um ein paar Maas Bier morgen früh in aller Stille wieder herein läßt. Xaver wagte nicht, etwas dawider einzuwenden, weil der Böſewicht einen Liebesdienſt zum Vorwand nahm. Kreutzner ſchlich ſich indeſſen hinaus, brachte die Nacht bey liederlichen Leuten zu und kam Morgens wieder. Dies trieb

er

er noch bey acht Tagen ſo, weil er immer ſagte, ſein Freund liege noch krank; Bis es endlich ein paar Paters merkten und dem Vorſteher der Koſtgänger anzeigten. Man ſuchte die Nacht darauf Kreutzners Kammer durch und fand unſern Siegwart allein da, der ſogleich alles geſtand und ſich deswegen, daß ers nicht ſeiner Schuldigkeit gemäß angezeigt habe, damit entſchuldigte, daß ſein Stubenkamerad ſich in einer guten Abſicht aus dem Kloſter weggeſchlichen habe. Er brachte die ganze Nacht ſchlaflos und voller Angſt zu, was ihm den folgenden Tag begegnen werde?

Kreutznern paßte man indeß am Morgen auf und brachte ihn bey ſeiner Ankunft gleich auf ein beſondres Zimmer, wo er eingeſchloſſen wurde. Anfangs legte er ſich aufs Lügen, als er verhört wurde, und wollte die Schuld halb auf Siegwart ſchieben; Aber bey einer genauern Unterſuchung, und als man ihm mit einer noch engern Gefangenſchaft drohte, geſtand er ein, wo er geweſen ſey, und was er da gemacht habe. Sein Vergehen war ſo, daß er, nach den Schulgeſetzen aus der Schule verſtoſſen werden konnte. Dieſe

Strafe ward ihm auch angekündigt, und ein paar Famuli wurden sogleich hingeschickt, seine Sachen auf dem Zimmer einzupacken, und wegzubringen. Indessen legte sich der Heuchler aufs Bitten und suchte alle mögliche Kunstgriffe hervor, seine Lehrer zum Mitleiden zu bewegen. Er warf sich vor ihnen auf die Knie nieder, weinte bitterlich, und sagte, er könnte nicht eher aufstehn, als bis er wieder aufgenommen werde; Auf ihren Ausspruch komm es an, ob er sein Leben durch glücklich oder elend seyn soll u. s. w. Fangen Sie alles mit mir an! sagte er, ich will alles mit Geduld und Gelassenheit ertragen! Nur verstossen Sie mich nicht aus der Schule! Wenns mein Vater hörte, würde er mich umbringen. Ach, entreissen Sie mich der Verzweiflung und dem Untergang!

Die Patres sahn einander an; Thränen stunden ihnen in den Augen und das Mitleid siegte. — Nun so steh er auf, in Gottes Namen! sagte der Rektor. Dießmal wollen wir noch Nachsicht brauchen; Aber wenn man nur noch Einmal das Geringste von ihm hört, dann hat alle Barmherzigkeit ein Ende. Wir wollen unsre Untergebene nicht

durch

durch ein schäbiges Schaf anstecken lassen. Er soll wieder angenommen werden; In einer halben Stunde soll er hören, was wir ihm für eine Busse auflegen, denn ganz ungestraft kann ein solches Verbrechen nicht hingehn. Steh er auf, und bedank er sich hier bey den Herren!

Kreutzner stund auf, gieng von Einem Pater zu dem andern, küßte jedem die Hand und dankte aufs feurigste, als eben die beyden Famuli herein traten und zehn bis zwölf Bücher in Franzband unter dem Arm trugen. Das haben wir in Kreutzners Bett gefunden, sagten sie; Die Bücher lagen unter dem Kissen, ganz im Stroh versteckt, und diese Oberhemden auch; Vermuthlich gehören sie dem jungen Siegwart, denn es ist ein S drein genäht. — Kreutzner ward auf Einmal todtblaß. Die Bücher sehn ja aus, wie meine, sagte P. Philipp und schlug die Titel auf. Ja wahrhaftig: Die Auszüge aus der allgemeinen Weltgeschichte; der Thuanus, und P. Daniels Geschichte von Frankreich. Wie ist er zu diesen Büchern gekommen, Monsieur Kreutzner? Dieser stand wie versteinert da und sprach kein Wort.

Ha, ha, da ſehen wir, was das für ein Wolf in Schafskleidern iſt, ſagte der Rektor. Nicht wahr, feiner Geſelle, das haſt du geſtohlen? Hurtig, Famulus, bringt ihn wieder in Verwahrung, bis wir das Weitere mit dem Böſewicht verfügen! Das iſt ein Glück, daß wir da noch darhinter gekommen ſind! Hätten wir gar einen Hausdieb im Kloſter! Ohne Umſtände! Fort mit ihm!

Der Böſewicht ward fortgebracht, und nun berathſchlagte man ſich über ſeine Strafe. Der einmüthige Entſchluß war, ihn ſo lang gefangen zu halten, bis ſein Vater Nachricht von ihm hätte, der ihn dann vermuthlich ins Zuchthaus, oder unter die Soldaten ſtecken würde. Man beſprach ſich drauf auch über Siegwart. Weil ihm alle gut waren, und beſonders P. Philipp nachdrücklich für ihn ſprach, ſo beſchloſſen ſie, ihm als einem Neueingetretnen aufs gelindeſte zu begegnen und ihn blos zu warnen, künftig vorſichtiger zu ſeyn. Man lud ihn nicht einmal vor den Schulkonvent, ſondern P. Johann übernahm es, mit

ihm

ihm auf ſeinem Zimmer zu ſprechen; Welches er auch ſogleich, und mit der gröſten Liebe, that. Siegwart ward dadurch mehr gerührt, als wenn man ihn geſtraft hätte, und er bat mit tauſend Thränen um Vergebung. Ueber Kreutzners Bosheit konnte er ſich nicht genug wundern; Denn ſein Herz war zu gut, als daß er glauben konnte, ein Menſch ſey im Stand, es ſo weit zu treiben. Man brachte ihm ſeine Oberhemden wieder, die er, da er in dergleichen Dingen etwas ſorglos war, noch nicht einmal vermißt hatte. Bey Tiſch wagte er es nicht, die Augen aufzuſchlagen, und noch weniger den Pater Philipp oder Kronhelm anzublicken, die mit innigem Mitleid ihn betrachteten und in ſeiner Reue ſeine ganze Seele laſen. Den Abend brachte er allein auf ſeinem Zimmer in der tiefſten Wehmuth zu; Sein Herz machte ihm tauſend Vorwürfe, daß er den edlen Pater und ſeinen lieben Kronhelm durch ſein Betragen ſo beleidigt und ihrer Freundſchaft den Umgang mit einem Böſewicht vorgezogen hatte. Sein Vergehn vergröſſerte ſich in ſeinen Augen, und ſo

groß-

großmüthig er ſich auch die beyden dachte, ſo konnte er doch nicht glauben, daß ſie ihm verzeihen und ihn ferner ihrer Freundſchaft werth halten würden. Er gieng troſtlos in ſeinem Zimmer auf und ab, blickte aus dem Fenſter, überſah mit kalter Gleichgültigkeit die ſchöne Donaugegend, die jetzt keine Reize für ihn hatte; Dann ergriff er ſeine Violine, phantaſirte wild und ſchwermüthig; Warf die Geige wieder weg; Kurz, ſein ganzes Daſeyn wurde ihm zur Laſt. Indem klopfte jemand an die Thür und Kronhelm trat herein. Siegwart erſchrack, fuhr zuſammen, ſtund auf, wollte reden und konnte nicht.

Xaver, ſagte Kronhelm, komm ich dir ungelegen? Sags nur! ich will nachher wieder kommen. Haſt du was zu thun?

Siegwart. Nein — — ich — — hab nichts zu thun. —— Setz dich nur! — Ich wußte nicht, daß du kommen würdeſt. — Es iſt hier alles ſo in Unordnung. — Nimms nicht übel!

Kronhelm. Xaver, du machst ja so viel Umstände! Thu doch nicht so fremd! Wir sind ja gute Freunde; Nicht?

Siegwart. Ja — — wenn du willst —

Kronhelm. Wenn ich will? Lieber Siegwart! Sieh mich an! Guter Junge; Ich weis wie dir ist. Laß uns vergessen, was vergangen ist! Komm, küß mich einmal! Gott weis, ich bin dir herzlich gut. Komm, Xaver! (Sie umarmten sich.) Du lieber guter Xaver! — Wir haben uns schon so lang nicht gesprochen. Bist doch recht vergnügt? Nicht wahr, kannst mich doch noch leiden?

Siegwart. Weiß Gott, ich kanns nicht aushalten, Kronhelm! — Geh! Ich bins nicht werth; Laß mich weinen! — — Wie hätt ich das denken können, daß du zu mir kommen würdest? Und so freundlich? Weis Gott, du bist ein Engel! Bist kein Mensch! — Mich noch ansehen! — Mich! O, ich möchte dich zerdrücken, Junge! — Geh! Ich kann dir nicht ins Aug sehn. Du bist gar zu freundlich. — Jesus, Maria! Was ich für ein Mensch war! —

Kron-

Kronhelm. Ich bitte dich, Siegwart, sey doch ruhig! Was hab ich denn gethan? Mußt ich denn das nicht? Du weist warlich nicht, wieviel ich auf dich halte! Wenn ich dirs nur zeigen könnte! Sieh! du bist eine Zeitlang mit Kreutznern gegangen, das ist nun vorbey. Wir sind wieder Freunde. Ich und P. Philipp warens immer, und du wirst sehn, daß wirs immer bleiben.

Siegwart. Pater Philipp auch? Großer Gott, was das Engel sind! — Ists wahr, Kronhelm? bey Gott! Lüg mich nicht an! Ist er mir noch gut P. Philipp? Kann er mich noch leiden? Hat er mich nicht längst vergessen? Mir sein Herz verschlossen? Sag!

Kronhelm. Gott im Himmel weis, Er ist dir noch so gut wie ehmals!

Siegwart. Nun so will ich gern sterben! Mags nun gehen wie's will! Hör, Kronhelm, das hätt ich nimmermehr geglaubt. Aber ihr seyd Heilige; Thut mehr, als alle Menschen. Nun Gott wird sich meiner auch erbarmen, da Ihrs

thut.

thut. Hab Dank, Lieber! Warlich ich kann dirs ſchwören! Mein Herz iſt noch nicht ganz verdorben. Bös hab ichs nicht gemeint. Aber ich war doch ein Scheuſal. Wenn ihr mir nur verzeiht! Dann iſt alles gut.

Kronhelm ſank nun wieder an ſein Herz und weinte. Kein Schauſpiel iſt auf Erden ſchöner, als die Ausſöhnung zweyer Freunde. Der ganze Himmel freut ſich über einen Sünder, der Buſſe thut; So freut er ſich, wenn zwo Seelen, die einander werth ſind und ſich eine Zeitlang misverſtanden haben, ſich wieder mit einander ausſöhnen. Sie lieben ſich nun ſtärker, wie zwey Liebende nach einer kurzen Trennung. — Siegwart wurde nun wieder vertrauter und offenherziger; Er wagte es nun wieder, ſeinen Kronhelm frey anzuſehen. Wenn er ihn lang anſah, ward ſein Herz auf einmal weich und ein unwiderſtehlicher Trieb zog ihn in die Arme ſeines Freundes. Er ſchwur ihm ewige Treu, und verſprach, ihm künftig die kleinſten Bewegungen ſeines Herzens zu entdecken. Sie ſaſſen bey einander, bis die Dämmerung anbrach; Hierauf ſpielten ſie ein Duett;

Alle

Alle Töne ſchmolzen in einander, wie ihre Seelen, und wurden Eins.

Siegwart warf ſich, als ſein Freund weggegangen war, auf ſeine Knie und dankte Gott für dieſes himmliſche Geſchenk. Den andern Tag kam auch P. Philipp zu ihm auf ſein Zimmer; Sein Herz ward aufs neu zerriſſen, aber durch den Balſam der Freundſchaft ward es wieder geheilt. Nun war er unaufhörlich bey den beyden Edeln, nährte ſeine Seele mit der Weisheit des Paters und der himmliſchen Geſinnung ſeines jüngern Freundes. Sie genoſſen alle Freuden der Natur und des Lebens mit einander und fühlten alle Wonne doppelt. Siegwart bekam immer mehr einen feſten und männlichen Charakter und bereicherte ſeine Kenntniß durch die Hülfe des Paters, deſſen Umgang für ihn ſo lehrreich war. Dabey lieh er auch Xavern viele gute Bücher, die er ihn auf die rechte Art leſen lehrte. Kronhelm war im Umgang, beſonders mit mehrern, mehr ſtill als geſprächig; Aber was er ſprach, war empfunden und gedacht. Sein Gefühl fürs Schöne und Gute war das tiefſte und feinſte. Er blieb ſich in allen

Lagen

Lagen immer gleich, und wenn er Einmal liebte, von dem war sein Herz nicht mehr abzuziehn; Sein Freund müßte denn lasterhaft geworden seyn. Dieß war ihm aber niemals noch begegnet, denn er war in der Wahl seiner Freunde vorsichtig und langsam. Er machte keine Freundschaftsversicherungen und bot seine Dienste niemals an; Aber sobald sein Freund sie nöthig hatte, half er ihm ohne erst davon zu plaudern.

Vierzehn Tage nach seiner Gefangenschaft wurde Kreutzner seinem Vater überliefert und auf dessen Verfügung unter ein Kayserliches Regiment in Ungarn gesteckt. Er hatte gewünscht, unsern Siegwart noch einmal zu sprechen; Dieser verbats sichs aber, weil er ihn zu sehr verachtete. Doch schickte er ihm noch aus Mitleiden etwas Geld zu, weil er vom Famulus gehört hatte, daß er halb krank und von allem Nöthigen entblößt sey.

Bald hernach schrieb Siegwart seiner Therese, die er während seines genauern Umgangs mit Kreutznern fast vergessen hatte. Er bat sie wegen

ſeines längern Schweigens ſehr beweglich um Vergebung, meldete ihr offenherzig die Urſache davon, und berichtete ihr Kreutzners Schickſal. Von P. Philipp und Kronhelms Lob war er ganz voll. Thereſe ſchickte ihm nach etlich Tagen dieſen Brief.

Theureſter Bruder!

Tauſendmal hab ich ſchon dem Himmel gedankt, daß du nun des Kreutzners gänzlich los biſt. Ich weis nicht, ich konnte den Menſchen gar nie ausſtehn, ob ich gleich nur wenig von ihm wußte. Aber dein Pater Philipp, und dein Kronhelm ſind gar liebe Leute, denen ich recht herzlich gut bin. Sags ihnen nur! Sie dürfens wiſſen. War das nicht brav gehandelt, daß der Herr von Kronhelm, um den du's eben nicht verdient hatteſt, gleich von freyen Stücken zu dir kam und dir ſeine Freundſchaft wieder anboth? Ich mußte weinen, als ichs las, und ward ihm noch einmal ſo gut. Ach er muß ein herrlicher Menſch ſeyn, und der Pater auch. Nimm dich nur in Acht, ich bitt dich, lieber Bruder, daß du ihre Freundſchaft

nicht

nicht aufs neu verſcherzeſt und dich mit einem andern zu weit einläſſeſt! Denn die Beyden meynens gewiß recht ehrlich mit dir. Denk, wie unglücklich du durch Kreutznern hätteſt werden können! Papa wird dir auch drüber ſchreiben. Unſre Salome iſt ſeit vier Wochen wieder hier. Ich mag nicht gern klagen, ſonſt könnt ich dir gar viel anführen, wie ſie mir immer ſo zuwider iſt. Sie ſagt, daß ſie von künftigem Herbſt an ganz in München bleiben will. Ich habe nichts dawider, denn mit mir und dem Landleben ſcheint ſie ſich einmal nicht vertragen zu können, ob ich ihr gleich gewiß nichts wiſſentlich zu leide thu. Karl will des Amtmanns in Dollingen Tochter heyrathen; Ich weis nicht, ob du ſie kennſt? Sie hat uns einmal, ſchon vor drey Jahren, beſucht. Ich kenne ſie nicht genug, um dir meine Meynung über ſie ſagen zu können. Das weis ich, daß ſie reich und geizig iſt; Mich ſah ſie nicht viel an als ſie neulich hier war; Es ſcheint ich bin ihr zu munter; Denn ſie ſieht immer ſehr verdrüßlich aus und thut ſo altklug. Karl daurt mich, wenn er ſie kriegt; Freylich ſieht er

auch aufs Geld; Aber ich dächte, nach meiner einfältigen Meynung, das wäre zur häuslichen Glückseligkeit noch nicht genug. Wenn ich ein Mann wär, und eine Frau haben wollte, so müßte sie mir fein freundlich seyn, und nicht bey jedem Heller, den man ausgiebt, so ein saures Gesicht machen; Doch das geht mich ja nichts an. Papa würd' ihms auch misrathen, wenn er sich nur einreden liesse. — Weist du schon, daß in Burgau preußische Officiers liegen, die von der Reichsarmee gefangen worden sind? Es haben uns schon mehrere verschiednemal besucht; aber einer, der mir ausnehmend gefällt, besucht uns besonders oft, und das ist der Hauptmann, Herr von Northern. Ich sag dir, Bruder, das ist ein herrlicher Mann, gar nicht so, wie man uns die Ketzer sonst beschrieben hat. Er soll reformirt seyn, ich glaub aus dem Hessischen; Aber das thut nichts; Er ist doch ein braver Mann! Er hat ein paar schwarze Augen wie Perlen, und ein Gesicht, das von der Sonne ganz verbrannt ist, mit ein paar Narben, eine auf der Stirn, und die andre unten

am

am Kinn; Und doch ſieht er freundlich aus, und hat gar nichts ſo rauhes an ſich, wie man ſonſt von den Soldaten ſagt. Er ſpricht ganz fremd, und das ſteht ihm recht gut. Ich hör ihm gar zu gern zu, wenn er vom Krieg erzählt, und von ſeinem König. Um den Krieg muß es eine ſchröckliche Sache ſeyn, weit fürchterlicher, als wirs uns vorſtellten, da wir als Kinder mit einander Krieg ſpielten. Er kann von Wunder nicht genug erzählen, was die armen Bauern ausſtehn, wo der Krieg iſt, und wie's auf dem Wahlplatz und in den Lazarethen ausſieht! Die Thränen ſtehen ihm oft ſelbſt dabey in den Augen. Wenn ich König oder Kayſer wär, ſo würd ich viel auf den Frieden halten. Vom König in Preuſſen erzählt er uns viel Gutes; Weit mehr, als man hier zu Land ſagen darf. Am liebſten hör ich ihm zu, wenn er uns von ſeiner Braut erzählt, die weit von hier weg ſeyn ſoll. Er muß ſie recht lieb haben, denn er iſt immer ſo bewegt wenn er von ihr ſpricht. Sie ſoll ausſehn, wie ich; Aber ich glaub, er ſagt nur ſo; Denn er weis, daß ichs gern höre. Von Büchern iſt er ein groſſer Lieb-

haber. Als er neulich hörte, daß ich gern etwas schönes lese, brachte er mir gleich das nächstemal drey Bücher mit. Eins heißt: Gellerts Fabeln, und es ließt sich gut darinn, weil alles so leicht und faßlich ist, und weils der Mann, ders geschrieben hat, recht gut mit einem meynt. Das andre Buch ist schon höher geschrieben und heißt Rabeners Satyren; Es sollen mehr Bände seyn; In dem, den ich habe, stehen lauter Briefe, die recht lustig zu lesen sind; Oft steckt viel dahinter und die meisten sind so recht natürlich. Das dritte Buch soll weit schwerer zu verstehen seyn, aber dafür soll auch destomehr darinn stehn; Der Herr Hauptmann rühmts gar ungemein und nennts ein Buch aller Bücher, das ihn besonders im Krieg recht erbaut habe. Es heißt der Messias, und ist in ganz besondern Versen geschrieben. Ich hab den Mann wieder vergessen, ders geschrieben hat, und noch schreibt; Er hat einen wunderlichen Namen. Weil das Buch schwer ist, und so schön seyn soll, will ich lieber bis gegen den Winter warten, da ich mehr Zeit zum Lesen und zum Nachdenken habe, denn ich lese gern was ernsthaftes,

haftes, aber da muß mich dann auch nichts zerſtreuen. Der Herr Hauptmann iſt gar gut und ſagt, ich könne die Bücher behalten, ſo lang ich wolle. Er lieſt mir oft etwas vor und lieſt recht angenehm, daß mirs immer beſſer gefällt, als wenn ichs für mich in der Stille leſe. Salome kann ihn nicht gut ausſtehn; Ich glaube, weil er mehr mit mir macht, als mit ihr. Aber da kann ich ja nichts dafür. Sie ſagt, ich hänge mich an den Ketzer und ſey in ihn verliebt. Das iſt ja lächerlich, da er eine Braut hat. Oder ſoll ich nicht mit ihm ſprechen, weil er ein Ketzer iſt? Er iſt doch ſo artig und hat ein recht gutes Gemüth, ſo gut als ein Katholik. — Ich hab dir dießmal recht viel geſchrieben, Bruder; Das macht, weil ich dich ſo lieb hab und dir gern alle Kleinigkeiten erzähle, die mich angehn. Der Herr Hauptmann weis es auch, daß ich dich ſo lieb hab und läßt dich vielmals grüſſen. Er ſagt, du ſollteſt nur kein Mönch werden, lieber ein braver Soldat, bey ſeinem König. Leb recht wohl, herzliebſter Bruder und gieb mir bald Nachricht, wie's dir geht? Empfiehl mich dem Herrn P. Phi-

haber. Als er neulich hörte, daß ich gern etwas ſchönes leſe, brachte er mir gleich das nächſtemal drey Bücher mit. Eins heißt: Gellerts Fabeln, und es lieſt ſich gut darinn, weil alles ſo leicht und faßlich iſt, und weils der Mann, ders geſchrieben hat, recht gut mit einem meynt. Das andre Buch iſt ſchon höher geſchrieben und heißt Rabeners Satyren; Es ſollen mehr Bände ſeyn; In dem, den ich habe, ſtehen lauter Briefe, die recht luſtig zu leſen ſind; Oft ſteckt viel dahinter und die meiſten ſind ſo recht natürlich. Das dritte Buch ſoll weit ſchwerer zu verſtehen ſeyn, aber dafür ſoll auch deſtomehr darinn ſtehn; Der Herr Hauptmann rühmts gar ungemein und nennts ein Buch aller Bücher, das ihn beſonders im Krieg recht erbaut habe. Es heißt der Meßias, und iſt in ganz beſondern Verſen geſchrieben. Ich hab den Mann wieder vergeſſen, ders geſchrieben hat, und noch ſchreibt; Er hat einen wunderlichen Namen. Weil das Buch ſchwer iſt, und ſo ſchön ſeyn ſoll, will ich lieber bis gegen den Winter warten, da ich mehr Zeit zum Leſen und zum Nachdenken habe, denn ich leſe gern was ernſt-

haftes,

haftes, aber da muß mich dann auch nichts zerſtreuen. Der Herr Hauptmann iſt gar gut und ſagt, ich könne die Bücher behalten, ſo lang ich wolle. Er lieſt mir oft etwas vor und lieſt recht angenehm, daß mirs immer beſſer gefällt, als wenn ichs für mich in der Stille leſe. Salome kann ihn nicht gut ausſtehn; Ich glaube, weil er mehr mit mir macht, als mit ihr. Aber da kann ich ja nichts dafür. Sie ſagt, ich hänge mich an den Ketzer und ſey in ihn verliebt. Das iſt ja lächerlich, da er eine Braut hat. Oder ſoll ich nicht mit ihm ſprechen, weil er ein Ketzer iſt? Er iſt doch ſo artig und hat ein recht gutes Gemüth, ſo gut als ein Katholik. — Ich hab dir dießmal recht viel geſchrieben, Bruder; Das macht, weil ich dich ſo lieb hab und dir gern alle Kleinigkeiten erzähle, die mich angehn. Der Herr Hauptmann weis es auch, daß ich dich ſo lieb hab und läßt dich vielmals grüſſen. Er ſagt, du ſollteſt nur kein Mönch werden, lieber ein braver Soldat, bey ſeinem König. Leb recht wohl, herzliebſter Bruder und gieb mir bald Nachricht, wie's dir geht? Empfiehl mich dem Herrn P. Phi-

nicht bang; Ich bekümmre mich zwar wohl um meine Schweſter, aber nicht um andre Mädchen. Ich halt auch das häusliche Leben für eine groſſe Glückſeligkeit, und habe ſie in meinem Hauſe recht geſehn, ſo lang meine ſelige Mutter lebte; Aber deswegen giebts der Glückſeligkeiten noch mehr, und jeder Menſch ſucht ſie auf ſeinem eignen Weg. — Du ſahſt vorhin ſo wehmüthig aus, als du von deinem Vater ſpracheſt, hat er denn deine Mutter nicht geliebt?

Kronhelm. Ach, Siegwart, da bringſt du mich auf eine traurige Sache, von der ich ungern rede; Aber dir kann ich nichts verhelen; Ich weis, daß du's bey dir behältſt. Sieh, mein Vater iſt ein Mann — es thut mir weh, daß ichs ſagen muß — wie ich nicht ſeyn möchte. Er hat ſich in München und im Krieg eine Lebensart angewöhnt, bey der die häusliche Glückſeligkeit nicht gut beſtehen kann. Meine ſelige Mutter mußte ihn in ihrem ſiebzehenten Jahr heyrathen. Sie war ein Fräulein aus der Pfalz, wo ſie mein Vater, als er mit den Reichstruppen am Rhein ſtand, kennen lernte; Und wie dieſes hergieng, hat er

uns

uns ſchon hundertmal erzählt. Er hatte ſie nur Einmal bey ihrem Vater auf dem Land geſehen, und ſich auf der Stell' in ſie verliebt. Bruder, ſagte er zu meinem Großvater, der auch gern bey der Weinflaſche ſaß, ich muß deine Tochter haben! — Gut, war die Antwort, ſollſt ſie haben; Willſt ſie Heut, oder Morgen? Und nunmehr war alles richtig. Meine Mutter hatte wenig Vermögen; Sie war überdrüßig, unter dem beſtändigen Gelärm in ihres Vaters Haus zu leben, denn alle Tage gabs Geſellſchaft; Sie hoffte, meinen Vater, der ſehr verliebt in ſie war, bald auf den rechten Weg bringen zu können, und zog mit ihm auf ſeine Güter nach Baiern. Anfangs gieng alles recht gut. Mein Vater lebte ſtill und eingezogen, war gern um ſeine Frau, und legte ihr zu Lieb faſt alle ſeine vorigen Gewohnheiten ab, beſonders das Fluchen und das Trinken. Nach ein paar Jahren, als der Krieg vorbey war, kamen zwey oder drey Edelleute von ſeinen alten Kriegskameraden in unſre Nachbarſchaft, beſuchten meinen Vater fleißig, und er fieng ſeinen vorigen Lebenswandel wieder an. Man ſpielte,

trank,

trank, fluchte, gieng auf die Jagd, kam um Mitternacht mit 3 oder 4 Junkern nach Haus, und unſer Schloß ſah einer Dorfſchenke ähnlicher als einem Edelhof. Meine Mutter, ach, eine treffliche und fromme Frau! trug ihr Leiden lang in der Stille. Ich weis es noch aus meiner Kindheit, wie ſie oft auf unſrer Kammer weinte, da indeß die Edelleute beym Weinkrug lärmten. Endlich nahm mein Vater auch eine Perſon ins Haus, die er noch bey ſich hat, die vorher etlich Jahr im Feld mit herum gezogen war, und ſich mit den gemeinſten Kerls abgegeben hatte. Dieſer übergab er die ganze Herrſchaft, und ſie wußte ſich derſelben nur zu viel zu bedienen. Sie war mit bey Tiſch und brachte mit meinem Vater und der übrigen Geſellſchaft ſolche Zoten und Zweydeutigkeiten vor, daß meine Mutter alle Augenblicke weggehn mußte, wenn ſie nicht roth werden wollte. Kunigunde, ſo heißt die Perſon, that meiner Mutter alles mögliche Herzeleid an, ſtichelte auf ſie, gab ihr grobe Reden und ſagte oft, daß ſie nur aus Gnaden auf dem Schloß ſey. Mir und meinem Bruder und meinen zwo Schweſtern begegne-

gegnete sie aufs grausamste, schimpfte auf uns, schlug uns nach Gefallen und lehrte meine Schwester die leichtsinnigsten Zoten und Lieder. Meine Mutter, die sonst Stärke der Seele genug hatte, konnte das nicht länger ansehn; Sie für sich hätte gern gelitten, aber wir daurten sie zu sehr; Also hielt sie bey meinem Vater an, ob sie mit uns auf ein entferntes Gut ziehen dürfte, das ihm zugehört? Er willigte mit Freuden ein, denn das war schon längst seine und Kunigundens Absicht gewesen, die ihm deswegen immer in den Ohren gelegen hatte. — Wir reißten also mit unsrer Mutter nach Wißdorf, wo wir unter ihrer Aufsicht die treflichste Erziehung genossen, die ich ihr noch tausendmal im Grab verdanken muß. Sie hatte das zarteste Gefühl des Herzens, das bey jedem fremden Elend mit litt und an jeder Freude ihrer Nebenmenschen Antheil nahm. Sie war eine Wohlthäterinn der ganzen Gegend; Verarmte Bauern, bedrängte Wittwen, unglückliche Eltern kamen zu ihr, und giengen getröstet und berathen wieder von ihr weg. Ihr Verstand war scharf und fein, daß sie gleich bey jeder Sache auf den Grund

kam,

kam, gleich die beſten Mittel wählte oder angab, und in alle Menſchen ſich zu ſchicken wußte. Ihre Lebhaftigkeit war auſſerordentlich; An allem, was ſie ſah und hörte, nahm ſie Antheil; Unſere Spiele machte ſie Stundenlang mit, und wußte ſie uns immer neu und unterhaltend zu machen, denn niemand war erfinderiſcher, als ſie. Ihr Herz beſchäftigte ſich unabläßig mit der Religion, und doch bezogen ſich alle ihre Handlungen, auch ihre Andachtsübungen, beſtändig auf das Wohl der Menſchen und beſonders ihrer Kinder. Sie wußte uns die wichtigſten Wahrheiten und die heiligſten Geſinnungen ſpielend und gleichſam nur von ungefähr beyzubringen. Keine feyerliche Gelegenheit, wenn das Herz den Eindrücken der Religion am öffenſten iſt, ließ ſie ungenützt vorbeygehn. Wenn wir von der Schönheit der Natur begeiſtert waren, zeigte ſie uns unvermerkt den Urheber derſelben und flößte uns gegen Ihn Ehrfurcht und Liebe ein. Oft kniete ſie mit uns in ihrer Kammer, bethete mit Thränen um das Wohl und die Erleuchtung unſers Vaters, um unſer zeitliches Glück, um die Erhaltung

tung unſrer Unſchuld, und daß ſie uns einmal alle wieder bey ſich und bey Gott verſammelt ſehen möchte! Dieſes Krucifix hier auf dem Tiſch iſt mir ewig heilig. Sie hatte es in ihrer Kammer ſtehn, kniete oft davor mit heiſſer Inbrunſt, und benetzte es mit ihren Thränen. Nie hab ich von unſrer heiligen Religion mit ſolcher Einfalt, ſolcher Würde, und mit ſolcher innigen Empfindung ſprechen hören. So äuſſerſt zart von Gefühl und ſo ängſtlich ſie auch von Natur war, ſo ſtreng auch ihre Grundſätze von Religion und Tugend waren, ſo verleitete ſie dieſes doch niemals zur Liebloſigkeit in Beurtheilung Andrer. Sie war ſtreng, aber gegen ſich am ſtrengſten. Wenn ſie ſich zuweilen auch wegen Andrer, und beſonders wegen ihrer Kinder, zu vielen, auch wohl ungegründeten Kummer machte, ſo war doch die Quelle davon ſo rein, ſo edel, daß ihr gewiß jedes dieſer Leiden ewig wird vergolten werden. Die Religion gab ihrem Herzen die gröſte Feſtigkeit; Sie würde, wenn ich jemals von ihr wanken könnte, mit der Mutter der ſieben Brüder geſagt haben: Sohn, erbarm dich mein, und ſtirb!

ſtirb! Ihr Geſchmack war ſo ſicher, daß ihr nicht das geringſte Gute oder Böſe an einer Handlung entwiſchte. Sie folgte immer der Natur; Ihre Kleidung zeugte von der gröſten Einfalt; Sie gieng nie prächtig, aber immer reinlich und zierlich. Von uns war ſie die vertrauteſte Freundinn; vor der wir keine Heimlichkeiten hatten. Sie ſorgte vor die Bildung unſers Herzens und gab uns einen treuen Leiter unſers kindiſchen Verſtandes, den rechtſchaffnen Friedmann, der uns alles wurde, dem, nächſt ihr, wir alles zu verdanken haben. Er kam als ein Menſch von zwanzig Jahren zu uns und blieb bey uns bis in ſein dreyßigſtes. Die Treue, die er an uns bewieß, kann man von keinem Vater gröſſer erwarten. Alle ſeine Zeit und alle ſeine Kräfte waren uns gewidmet. Er hatte viele und ausgebreitete Kenntniſſe, die er uns mit unermüdeter Geduld und lauter Liebe einzuflöſſen ſuchte. Sein Herz war das ſanfteſte und beſte. Sein Geſicht drückte die ganze ſtille Ruhe ſeiner Seele aus. Er war immer ernſt, und doch beſtändig heiter. Alle ſeine Reden lehrten Weisheit, ohne daß man eine Abſicht an ihm merkte, ſie zu lehren. Die Religion, für die

er

er, auch im äuſſerlichen die gröſte Ehrerbietung hatte, lenkte alle ſeine Handlungen; Geſchmack und Weltkenntniß machten alles, was er that und ſprach, angenehm. Meine Mutter hatte ihn zu ihrem vertrauteſten Freund gemacht und zog ihn bey allem, was ſie mit uns vornahm, erſt zu Rath. In ihrer lezten Krankheit vor drey Jahren mußte er beſtändig um ſie ſeyn, ſie unterhalten und ihr aus geiſtlichen Büchern vorleſen. Ihre lezte Miene lächelte ihm Dank zu und erinnerte ihn ans Wiederſehn im Himmel. Von ihrem Tode kann ich dir nur wenig ſagen, Siegwart, denn das Andenken dran iſt mir viel zu traurig. Sie lag lang krank, und litt viel, aber immer mit Geduld und himmliſcher Gelaſſenheit. Den Tag vor ihrem Tode ließ ſie uns noch alle zu ſich kommen. Wir knieten um ihr Bett herum und glaubten zu vergehen. Sie faßte ſich wie ein Mann, bethete mit nie empfundner Inbrunſt und gab uns ihren Segen. Ich kann dir nicht ſagen, Freund, was das für ein Auftritt war und welchen tiefen Eindruck er, auf mein ganzes Leben, in mein Herz gemacht hat. Bey ihrem Tode waren wir nicht gegenwärtig; Sie ſtarb früh

lipp, und dem Herrn von Kronhelm aufs beſte! Ich verbleibe Lebenslang

Deine getreuſte Schweſter
Thereſe.

Siegwart gieng ſogleich mit dieſem Brief auf Kronhelms Zimmer und las ihn ihm vor. Kronhelm war über die ſchöne Einfalt des Mädchens ganz entzückt, und Siegwart mußte ihm den ganzen Abend durch von ihr erzählen. Er thats mit ſo vieler Wärme und herzlicher, ungekünſtelter, brüderlicher Liebe, daß Kronhelms ganze Seele von ihr eingenommen wurde und an allen Kleinigkeiten Antheil nahm, die ſie betrafen. Er trug ihm auf, ſie ſeiner ganzen Hochachtung zu verſichern. Xaver, ſagte er, ich bedaure dich, daß du einſt durch keine Frau glücklich werden ſollſt; Ich halte die häusliche Glückſeligkeit für die gröſte, ob ich gleich in meines Vaters Hauſe, leider! nie keine Spur davon angetroffen habe. Du ſprachſt vorhin von deiner lieben Schweſter mit ſo vieler Wärme; Du bemerkſt alle Vorzüge des weiblichen Geſchlechts ſo genau, weiſt ſie ſo zu ſchätzen und fühlſt

fühlst sie so tief, daß ich bange für dich bin, wenn du einmal ein Mädchen antreffen solltest, welches deiner Schwester ähnlich ist. Glaub mir, Siegwart, mit einem fühlenden Herzen in der Welt zu leben und nicht fühlen zu dürfen, muß der gröste Schmerz seyn, der unsichtbar am Leben nagt. Dein Herz ist jedem Eindruck so offen, hängt sich gleich so fest an alles Gute an, und die Liebe, Siegwart, muß was Gutes seyn. Warum fühlte sie denn jeder Mensch, auch die Besten auf der Welt? Nimm dich in Acht, mein Lieber! oder wähl lieber einen Stand gar nicht, der dem Herzen so vielen Zwang anlegt! Denk einmal, wenn du liebtest und nicht lieben dürftest! Wenn du sähest, daß ein Mädchen dich allein glücklich machen könnte und du müßtest, aus ihrer Gegenwart weg, in deine ewige Gefangenschaft und Einsamkeit zurückkehren!

Siegwart. Geh, Kronhelm, du siehst jetzt die Sache von der traurigen Seite an und vergissest drüber ihre angenehme. Ich hab im Kloster höhere Pflichten zu erfüllen, die mich von der Welt schon abziehen werden. Vor der Liebe ist mir gar

nicht bang; Ich bekümmre mich zwar wohl um meine Schweſter, aber nicht um andre Mädchen. Ich halt auch das häusliche Leben für eine groſſe Glückſeligkeit, und habe ſie in meinem Hauſe recht geſehn, ſo lang meine ſelige Mutter lebte; Aber deswegen giebts der Glückſeligkeiten noch mehr, und jeder Menſch ſucht ſie auf ſeinem eignen Weg. — Du ſahſt vorhin ſo wehmüthig aus, als du von deinem Vater ſpracheſt, hat er denn deine Mutter nicht geliebt?

Kronhelm. Ach, Siegwart, da bringſt du mich auf eine traurige Sache, von der ich ungern rede; Aber dir kann ich nichts verhelen; Ich weis, daß du's bey dir behältſt. Sieh, mein Vater iſt ein Mann — es thut mir weh, daß ichs ſagen muß — wie ich nicht ſeyn möchte. Er hat ſich in München und im Krieg eine Lebensart angewöhnt, bey der die häusliche Glückſeligkeit nicht gut beſtehen kann. Meine ſelige Mutter mußte ihn in ihrem ſiebzehenten Jahr heyrathen. Sie war ein Fräulein aus der Pfalz, wo ſie mein Vater, als er mit den Reichstruppen am Rhein ſtand, kennen lernte; Und wie dieſes hergieng, hat er

uns

uns ſchon hundertmal erzählt. Er hatte ſie nur Einmal bey ihrem Vater auf dem Land geſehen, und ſich auf der Stell' in ſie verliebt. Bruder, ſagte er zu meinem Großvater, der auch gern bey der Weinflaſche ſaß, ich muß deine Tochter haben! — Gut, war die Antwort, ſollſt ſie haben; Willſt ſie Heut, oder Morgen? Und nunmehr war alles richtig. Meine Mutter hatte wenig Vermögen; Sie wars überdrüßig, unter dem beſtändigen Gelärm in ihres Vaters Haus zu leben, denn alle Tage gabs Geſellſchaft; Sie hoffte, meinen Vater, der ſehr verliebt in ſie war, bald auf den rechten Weg bringen zu können, und zog mit ihm auf ſeine Güter nach Baiern. Anfangs gieng alles recht gut. Mein Vater lebte ſtill und eingezogen, war gern um ſeine Frau, und legte ihr zu Lieb faſt alle ſeine vorigen Gewohnheiten ab, beſonders das Fluchen und das Trinken. Nach ein paar Jahren, als der Krieg vorbey war, kamen zwey oder drey Edelleute von ſeinen alten Kriegskameraden in unſre Nachbarſchaft, beſuchten meinen Vater fleißig, und er fieng ſeinen vorigen Lebenswandel wieder an. Man ſpielte,

trank,

trank, fluchte, gieng auf die Jagd, kam um Mitternacht mit 3 oder 4 Junkern nach Haus, und unſer Schloß ſah einer Dorfſchenke ähnlicher als einem Edelhof. Meine Mutter, ach, eine trefliche und fromme Frau! trug ihr Leiden lang in der Stille. Ich weis es noch aus meiner Kindheit, wie ſie oft auf unſrer Kammer weinte, da indeß die Edelleute beym Weinkrug lärmten. Endlich nahm mein Vater auch eine Perſon ins Haus, die er noch bey ſich hat, die vorher etlich Jahr im Feld mit herum gezogen war, und ſich mit den gemeinſten Kerls abgegeben hatte. Dieſer übergab er die ganze Herrſchaft, und ſie wußte ſich derſelben nur zu viel zu bedienen. Sie war mit bey Tiſch und brachte mit meinem Vater und der übrigen Geſellſchaft ſolche Zoten und Zweydeutigkeiten vor, daß meine Mutter alle Augenblicke weggehn mußte, wenn ſie nicht roth werden wollte. Kunigunde, ſo heißt die Perſon, that meiner Mutter alles mögliche Herzeleid an, ſtichelte auf ſie, gab ihr grobe Reden und ſagte oft, daß ſie nur aus Gnaden auf dem Schloß ſey. Mir und meinem Bruder und meinen zwo Schweſtern begegne-

gegnete sie aufs grausamste, schimpfte auf uns, schlug uns nach Gefallen und lehrte meine Schwester die leichtsinnigsten Zoten und Lieder. Meine Mutter, die sonst Stärke der Seele genug hatte, konnte das nicht länger ansehn; Sie für sich hätte gern gelitten, aber wir daurten sie zu sehr; Also hielt sie bey meinem Vater an, ob sie mit uns auf ein entferntes Gut ziehen dürfte, das ihm zugehört? Er willigte mit Freuden ein, denn das war schon längst seine und Kunigundens Absicht gewesen, die ihm deswegen immer in den Ohren gelegen hatte. — Wir reißten also mit unsrer Mutter nach Wißdorf, wo wir unter ihrer Aufsicht die treflichste Erziehung genossen, die ich ihr noch tausendmal im Grab verdanken muß. Sie hatte das zarteste Gefühl des Herzens, das bey jedem fremden Elend mit litt und an jeder Freude ihrer Nebenmenschen Antheil nahm. Sie war eine Wohlthäterinn der ganzen Gegend; Verarmte Bauern, bedrängte Wittwen, unglückliche Eltern kamen zu ihr, und giengen getröstet und berathen wieder von ihr weg. Ihr Verstand war scharf und fein, daß sie gleich bey jeder Sache auf den Grund

kam,

kam, gleich die beſten Mittel wählte oder angab, und in alle Menſchen ſich zu ſchicken wußte. Ihre Lebhaftigkeit war auſſerordentlich; An allem, was ſie ſah und hörte, nahm ſie Antheil; Unſere Spiele machte ſie Stundenlang mit, und wußte ſie uns immer neu und unterhaltend zu machen, denn niemand war erfinderiſcher, als ſie. Ihr Herz beſchäftigte ſich unabläßig mit der Religion, und doch bezogen ſich alle ihre Handlungen, auch ihre Andachtsübungen, beſtändig auf das Wohl der Menſchen und beſonders ihrer Kinder. Sie wußte uns die wichtigſten Wahrheiten und die heiligſten Geſinnungen ſpielend und gleichſam nur von ungefähr beyzubringen. Keine feyerliche Gelegenheit, wenn das Herz den Eindrücken der Religion am öffenſten iſt, ließ ſie ungenützt vorbeygehn. Wenn wir von der Schönheit der Natur begeiſtert waren, zeigte ſie uns unvermerkt den Urheber derſelben und flößte uns gegen Ihn Ehrfurcht und Liebe ein. Oft kniete ſie mit uns in ihrer Kammer, bethete mit Thränen um das Wohl und die Erleuchtung unſers Vaters, um unſer zeitliches Glück, um die Erhaltung

tung unſrer Unſchuld, und daß ſie uns einmal alle wieder bey ſich und bey Gott verſammelt ſehen möchte! Dieſes Krucifix hier auf dem Tiſch iſt mir ewig heilig. Sie hatte es in ihrer Kammer ſtehn, kniete oft davor mit heiſſer Inbrunſt, und benetzte es mit ihren Thränen. Nie hab ich von unſrer heiligen Religion mit ſolcher Einfalt, ſolcher Würde, und mit ſolcher innigen Empfindung ſprechen hören. So äuſſerſt zart von Gefühl und ſo ängſtlich ſie auch von Natur war, ſo ſtreng auch ihre Grundſätze von Religion und Tugend waren, ſo verleitete ſie dieſes doch niemals zur Liebloſigkeit in Beurtheilung Andrer. Sie war ſtreng, aber gegen ſich am ſtrengſten. Wenn ſie ſich zuweilen auch wegen Andrer, und beſonders wegen ihrer Kinder, zu vielen, auch wohl ungegründeten Kummer machte, ſo war doch die Quelle davon ſo rein, ſo edel, daß ihr gewiß jedes dieſer Leiden ewig wird vergolten werden. Die Religion gab ihrem Herzen die gröſte Feſtigkeit; Sie würde, wenn ich jemals von ihr wanken könnte, mit der Mutter der ſieben Brüder geſagt haben: Sohn, erbarm dich mein, und ſtirb!

ſtirb! Ihr Geſchmack war ſo ſicher, daß ihr nicht das geringſte Gute oder Böſe an einer Handlung entwiſchte. Sie folgte immer der Natur; Ihre Kleidung zeugte von der gröſten Einfalt; Sie gieng nie prächtig, aber immer reinlich und zierlich. Von uns war ſie die vertrauteſte Freundinn; vor der wir keine Heimlichkeiten hatten. Sie ſorgte vor die Bildung unſers Herzens und gab uns einen treuen Leiter unſers kindiſchen Verſtandes, den rechtſchaffnen Friedmann, der uns alles wurde, dem, nächſt ihr, wir alles zu verdanken haben. Er kam als ein Menſch von zwanzig Jahren zu uns und blieb bey uns bis in ſein dreyßigſtes. Die Treue, die er an uns bewieß, kann man von keinem Vater gröſſer erwarten. Alle ſeine Zeit und alle ſeine Kräfte waren uns gewidmet. Er hatte viele und ausgebreitete Kenntniſſe, die er uns mit unermüdeter Geduld und lauter Liebe einzuflöſſen ſuchte. Sein Herz war das ſanfteſte und beſte. Sein Geſicht drückte die ganze ſtille Ruhe ſeiner Seele aus. Er war immer ernſt, und doch beſtändig heiter. Alle ſeine Reden lehrten Weisheit, ohne daß man eine Abſicht an ihm merkte, ſie zu lehren. Die Religion, für die

er

er, auch im äuſſerlichen die gröſte Ehrerbietung hatte, lenkte alle ſeine Handlungen; Geſchmack und Weltkenntniß machten alles, was er that und ſprach, angenehm. Meine Mutter hatte ihn zu ihrem vertrauteſten Freund gemacht und zog ihn bey allem, was ſie mit uns vornahm, erſt zu Rath. In ihrer lezten Krankheit vor drey Jahren mußte er beſtändig um ſie ſeyn, ſie unterhalten und ihr aus geiſtlichen Büchern vorleſen. Ihre lezte Miene lächelte ihm Dank zu und erinnerte ihn ans Wiederſehn im Himmel. Von ihrem Tode kann ich dir nur wenig ſagen, Siegwart, denn das Andenken dran iſt mir viel zu traurig. Sie lag lang krank, und litt viel, aber immer mit Geduld und himmliſcher Gelaſſenheit. Den Tag vor ihrem Tode ließ ſie uns noch alle zu ſich kommen. Wir knieten um ihr Bett herum und glaubten zu vergehen. Sie faßte ſich wie ein Mann, bethete mit nie empfundner Inbrunſt und gab uns ihren Segen. Ich kann dir nicht ſagen, Freund, was das für ein Auftritt war und welchen tiefen Eindruck er, auf mein ganzes Leben, in mein Herz gemacht hat. Bey ihrem Tode waren wir nicht gegenwärtig; Sie ſtarb früh

Morgens; Friedmann war allein bey ihr und wollte uns nicht rufen, um uns den ersten unerträglichsten Schmerz zu ersparen. Ich kam nach ihrem Tod zu meinem Onkel, dem geheimen Rath von Kronhelm in München, wo ichs auch recht gut hatte, bis ich vor zwey Jahren hieher kam. Mein Bruder kam an Hof, wo er noch lebt; Meine ältre Schwester kam auch zu meinem Onkel nach München, wo sie sich nun recht glücklich an einen braven Mann verheurathet hat, und meine jüngste Schwester mußte zu meinem Vater, wo sie noch ist. Das gute Mädchen daurt mich, denn sie ist zwar gut erzogen, aber jezt soll sie durch die freye Lebensart bey meinem Vater ziemlich verwildert seyn. Friedmann bekam bald darauf, durch Vorschub meines Onkels, eine gute und einträgliche Bedienung.

Sieh, Xaver, das ist die Geschichte meiner nun beglückten Mutter; deren Andenken mir ewig unvergeßlich, ewig theuer seyn wird. Was ich dir von meinem Vater gesagt habe, mußt du ja verschwei-

ſchweigen! Ich hab's noch keinem Menſchen auſſer dir, anvertraut.

Siegwart. Sey unbekümmert drüber, lieber Kronhelm! Ich danke dir recht ſehr für die Erzählung. Sie hat mich unausſprechlich gerührt: Ich habe tauſendmal dabey an meine ſelige Mutter gedacht, die ſo viel ähnliches mit deiner Mutter hatte, nur ihr vieles Leiden ausgenommen; Denn — Gott ſey Dank! — Ich hab den herrlichſten und rechtſchaffenſten Vater, der meine Mutter wie ſich ſelber liebte. — Was iſt denn nun deine Beſtimmung, Kronhelm? Mußt du nun wieder zu deinem Vater zurück, wenn du ausſtudiert haſt?

Kronhelm. Ich kann noch nichts gewiſſes ſagen, Xaver. Wahrſcheinlich werd ich auf dem Lande leben, denn ich muß einmal, als der älteſte Sohn, die Landgüter, die zwar freylich etwas verſchuldet ſind, antreten. In anderthalb Jahren geh ich, wie du weiſt, nach Ingolſtadt auf die Univerſität.

Indem kam P. Phillipp auf das Zimmer, um bey der angenehmen Witterung die beyden

Freunde zu einem Spaziergang an die Donau mitzunehmen. Sie brachten den Abend unter heitern freundschaftlichen Gesprächen zu und freuten sich der schönen Witterung, die jedes Gras und jeden Vogel neu belebte. An einem etwas erhöhten Theil des Ufers, das mit Tannen und Eichen bepflanzt war, fanden sie die Gegend so schön, daß sich P. Philipp mit den beyden Jünglingen niedersezte, sein Reißzeug herauskriegte, und die Landschaft zu zeichnen anfieng. Vor ihnen floß die grüne Donau ruhig; Nur hie und da, wo grosse Kiesel lägen, warf sie Wellen. Am jenseitigen Ufer, welches sandig, und nur hin und wieder mit Weiden bewachsen war, standen Kühe halb im Wasser und tranken. Diesseits des Ufers, welche eine grüne Wiese bedeckte, sassen einige Knaben, die sich eben zum Baden auszogen. Siegwart und Kronhelm sezten sich eine Strecke weit von P. Philipp unter einen Tannenbaum, um ihn im Zeichnen nicht zu stören. Erst bewunderten sie die schöne mannigfaltige Gegend, und lasen dann zusammen eine Ekloge im Virgil, den Kronhelm zu sich gesteckt hatte. Plözlich entstand unten an

der

der Donau ein Geſchrey; Denn einer von den Knaben, welche badeten, wollte eben unterſinken. Unſre beyden Jünglinge lieſſen den Virgil, den ſie gemeinſchaftlich hielten, fallen, daß er vor ihnen den Berg hinunter holperte, und ſprangen in vollem Trab den Berg hinab. Weil das Ufer ſteil und ſandig war, daß der Sand unter den Füſſen wegwich, ſo ſtürzte Kronhelm über und über, bis er unten lag. Siegwart aber ſah und hörte nichts als den Knaben in der Donau und ſprang, ſo wie er war, hinein, um ihn zu retten. Kronhelm raffte ſich indeſſen wieder auf und wollt ihm eben nachſpringen, als der Pater auch den Berg herab kam und ihn zurückhielt, weil er ſich das Geſicht ganz blutrünſtig gefallen hatte. Siegwart brachte nun den Knaben wieder aus dem Waſſer, der vor Schrecken und Todesangſt zitterte. Ein andrer Knabe, der beym Schrecken ſeines Kameraden ganz nackt weggeſprungen war, kam mit deſſen Mutter, welche todtblaß ausſah, herbeygelaufen. Wo iſt er? wo iſt er? rief ſie, ohne jemand am Ufer zu bemerken, und rannte wild ans Waſſer hin. Philipp eilte, ſie zurückzuhalten und ſagte,

daß ihr Sohn gerettet sey. — So? So? rief sie, sah stier um sich, und flog endlich, als sie ihren Knaben sizen sah, auf ihn zu, umschlang ihn, als ob sie ihn zerdrücken wollte; rief: Gott sey ewig Lob und Dank, daß ich dich wieder hab! Und brach in einen Strom von Thränen aus. — Und welcher Heilige hat dich denn errettet, Joseph? — Ich weis nicht, Mutter, war des Knaben Antwort. — Hier dem jungen Herrn da hat ſies zu verdanken, ſagte Pater Philipp und wies auf unſern Siegwart — Ihm? Ihm? Nun, ſo dank Ihm! Gott belohn Ihn, ſegn Ihn tauſendfältig! Du lieber Gott! hat Ers gethan? Sieht er? 's iſt mir ſo Ernſt zum Danken; Aber ich kann nicht. — Du lieber Herzensknab! wenn ich dich verlohren hätte! — Aber das verfluchte Baden, daß du mir das künftig läſſeſt! — Sieh, da ſeh ich erſt, daß du ganz nackt biſt. — Die Herren müſſen dirs nicht übel nehmen; Ich habs nicht gewußt. — Lieber Gott, wenn du da ertrunken wäreſt! O junger Herr, er hat mirs Leben erhalten; Weiß Gott, er hats! Der Jung geht mir über alles — Nicht wahr, Herzensjoſeph?

Aber

Aber daß du mir nur nicht wieder badeſt. — Sieht er, junger Herr, wenn ich künftig einmal Freud an ihm erlebe, ſo verdank ichs Ihm, und täglich will ich vier Roſenkränze für ihn beten; Aber ſonſt hab ich nichts; Ich bin ein armes Weib. — Nun fieng ſie an zu weinen. —

Als Philipp mit ſeinen jungen Freunden endlich weggieng, küßte ſie Siegwarten noch die Hand; Dieſer drückte ihr, zum Andenken, wie er ſagte, einen Gulden in die Hand; Philipp und Kronhelm thatens auch. Nun war ſie gar auſſer ſich und wollte vor ihnen auf die Knie niederfallen; Noch hundertmal rief ſie ihnen nach: Tauſend Gotteslohn! Ihr Knabe mußte ihnen noch einmal nachſpringen, da ſie ſchon weit weg waren, und jedem noch die Hand küſſen.

Aber, Kronhelm, ſagte Siegwart, da ſeh ich erſt, daß du im Geſicht ganz blutig biſt. Es iſt dir doch kein Unglück begegnet?

Kronhelm. Nein, ich fiel nur den Berg herab als ich dem Knaben zu Hülfe kommen wollte. Es hat gar nichts zu bedeuten.

Siegwart. So? wollteſt du auch in die Donau ſpringen? Ich glaub, du kannſt nicht einmal ſchwimmen.

Kronhelm. Doch! Ich habs in Wisdorf gelernt, da giebts viel Waſſer. — Du biſt noch ganz naß, Siegwart. Wenn dirs nur nicht ſchadet, daß du dich verkältet haſt?

Siegwart. Ey was! Das hat nichts zu ſagen! Ueber der Freud hab ich alles wieder vergeſſen. Ich kanns wohl ſagen: Es iſt mir herzlich lieb, daß ich den Knaben noch errettet habe. Er klammerte ſich ſo feſt an mich an, und machte ſich ſo ſchwer, daß ich faſt mit ihm unterſank. Nun bin ich aber auch recht müd.

P. Philipp. Das glaub ich, lieber Siegwart; Ich bins ſchon vom Schrecken. Dafür ſoll ihm aber auch die Ruhe heut recht ſüß ſchmecken. So ein Tag geht über alles! Zuvor wollen wir noch ein gutes Glas Rheinwein mit einander trinken; Ich hab geſtern welchen geſchenkt gekriegt. Und morgen, lieber Siegwart, mach ich meine Landſchaft vollends fertig und zeichne ſeine und des braven

Kron-

Kronhelms That darauf. Ihm kopier ich das Stück auch, lieber Herr von Kronhelm. Ihr müßts dann beyde, zum ewigen Andenken, in eurem Zimmer aufhängen.

Nun kamen sie ins Kloster zurück und brachten den Abend recht vergnügt bey einem Glas Wein zu. Siegwart fühlte so ein inniges Vergnügen über seine That, ohne dran zu denken, wie ein Schuzgeist, der einen Entschluß, den er seinem Freund im Schlaf eingeflüstert hat, zur That werden sieht. Siegwart und Kronhelm beredeten sich, bey ihrem Rektor anzuhalten, ob sie nicht auf Ein Zimmer zusammen ziehen dürften? Der Rektor gab es ohne Anstand zu und Kronhelm zog auf Siegwarts Zimmer, das wegen seiner herrlichen Aussicht so vorzüglich war. Die beyden Freunde fühlten so viele Uebereinstimmung ihrer Seelen; Ihre kleinsten Empfindungen schmolzen so in einander, daß sie beynahe unzertrennlich wurden und in jedem Augenblick eine Leere fühlten, den sie nicht miteinander zubringen konnten. Kronhelm, der in den eigentlichen Wissenschaften schon weiter war, theilte

unvermerkt im Umgang alle ſeine Kenntniſſe ſeinem Freunde mit, und P. Philipp erweiterte ſie durch ſeinen Umgang immer mehr. Er liebte ſie wie ſeine Kinder. Beyde malte er ab und hieng ſie über ſeinem Schreibpult auf. Die beyden Bildniſſe ſahn einander an und lächelten ſich mit dem unbeſchreiblichſten Gefühl der Freundſchaft zu. Wers nicht wußte, ſah es, daß die Beyde Freunde waren. — Zweymal in der Woche gab der junge Pater, der Muſikdirector war, ein Koncert, und unſre beyden Jünglinge nahmen ſo ſehr im Violinſpielen zu, daß ſie Meiſter wurden. Sie ſpielten ſich in ihren Privatübungen ſo zuſammen, daß, wenn ſie ſpielten, die Töne ihrer Violinen zwey Bäche ſchienen, die erſt nebeneinander herrieſeln und dann in Eins zuſammenflieſſen. Auch im Singen nahm Siegwart täglich zu.

Gegen den Herbſt bekam Kronhelm folgenden Brief von ſeinem Vater.

Mein Son!

Ich ſag dir, Jung, du muſt zu mir kommen und mich auch beſuchen thun. Sapperment, hab dich

dich ja fint vielen Jahren nicht gſehn. D'Jagd iſt braf, und Hirſch und Reh gibts ihr gnug, auch Haaſen die ſchwere Meng. Komm nur und ſollt deine Luſt hahn. Muß doch auch mal ſehn, wie d'ausſehen thuſt, biſt wohl ein Kopf gröſſer worden? Narr, 's ſind dit Junker im Land, die's mit'm fürſtlichen Jäger aufnimmen thäten. Wirſt doch ſchieſſen können, ſonſt biſt en Hundsfutt, und en alte Hur, ſag ich. Kannſt auch en Kammraden mitnemmen, oder en Paar, wenn d'willt. Z'freſſen gibts gnug. Auch z'ſauffen. Hol mich der Teufel! ich bin dein getreuer Vater, und muſt kommen, ſag ich, auf d'Fakkants. Schreib mirs erſt wieviel Gäul du brauchen thuſt, daß ichs ſchick durch den Jackerl, und wenn du kommen willt? Haſts ghört? Bin, wie ſchon geſagt dein ehrlicher Vater

Veit Kronehelm.

Kronhelm gieng nicht gern, aber er mußte doch. Er trugs unſerm Siegwart an ob er ihn begleiten wolle? Ich weis wol, ſagte er, daß du da wenig Freude haben wirſt und mehr Verdruß: Aber, Bruder, du erzeigteſt mir einen auſſerordentlichen

lichen Gefallen. Die Zeit würde mir drauſſen ſo lang werden, wenn ich mit keinem Menſchen umgehen könnte; und ohne dich kann ich faſt gar nicht mehr leben. Willſt dus thun, Xaverchen? Ich thu dir auch wieder einen Gefallen. Nicht wahr? Du gehſt mit? Siegwart antwortete: Freylich, Kronhelm! wo du hin willſt! Daß du auch noch ſo was fragen kannſt? Meynſt denn, ich möcht ohne dich hier ſeyn?

Kronhelm ſchrieb alſo ſeinem Vater, er würde zu Anfang des Septembers, wenn das Schuljahr geendigt wäre, mit noch einem Freunde zu ihm kommen und die Ferien da zubringen. — Jezt war er ſehr beſchäftigt, die Rolle auswendig zu lernen, die er bey der bevorſtehenden Schulkomödie zu ſpielen hatte. Xavern wurde noch keine Rolle aufgetragen, weil er noch nicht lang auf der Schule war; Aber im Orcheſter ſpielte er mit und akkompagnirte bey dem Singſpiel eine obligate Arie auf der Violine, mit ſolch allgemeinem Beyfall, daß das ganze Parterre zuſammen klatſchte und den Sänger, der nicht ſchlecht war, drüber vergaß.

Zwey

Zigeuner! Meynſt, ich ſey ein Wilderer (Wilddieb) weil du mir ſo kommſt? Da frag nur meinen Junker, ob ich nicht eines ehrlichen Edelmanns Kutſcher ſey, und ein Jäger dazu, ſo gut als du?

Jäger. Zum Teufel! was ſchiert mich das? Das iſt meines Herrn Forſt. Kehr du vor deiner Thür, und ich vor der meinen! 's Gewehr her, ſag ich, und den Hirſch auch! oder 's geht nicht gut! nicht wahr, Junker, er iſt ein Spizbub, und verdient den Galgen?

Kronhelm. Ein bischen langſam, guter Freund! Der Bediente iſt mein, und ich bin des Junker Kronhelms Sohn. (Hier nahm der Jäger ſchnell den Hut ab.) Sieht er, es iſt nicht recht, daß mein Jakob das gethan hat, und ich hab ihm's auch nicht geheiſſen. Aber Er muß es nun auch gut ſeyn laſſen! Der Hirſch iſt ſein, und da hat er noch ein Trinkgeld für den Aerger. — Jakerl, daß ihr mir den Augenblick das Weidmeſſer einſteckt und aufs Pferd ſteigt! Was ſind das für Narrheiten! (Jakob ſtieg aufs Pferd und ſah den Jäger von der Seite, drohend an.) Wer iſt denn ſein Herr, guter Freund? Iſt er hier zu Lande?

Jäger,

g'freut haben, wenn ich ihm was fremdes mit-bracht hätt! Aber so gehts; man vergißt immer's beſt! — Sie ritten nun durch einen Eichenwald und plözlich geſchah hinter ihnen ein Schuß; Als ſich Siegwart und Kronhelm umſahn, hatte Jakerl losgedruckt und rannte mit ſeinem Pferd und dem Windſpiel ins Gebüſch hinein. Die beyden ſahn einander an und wußten nicht, was ſie ſagen ſollten? Nachdem ſie eine Weile auf den Reitknecht gewartet hatten, hörten ſie im Gebüſch drinnen ein groſſes Geſchrey, und ritten drauf zu. Jakob war vom Pferd abgeſtiegen, hatte ſein Weidmeſſer ausgezogen, und wollte den Hirſch, den er geſchoſſen hatte, aufbrechen. Der Jäger eines andern Edelmanns, dem der Forſt gehörte, war auf den Schuß hinzugekommen, und wollte nun dem Reitknecht das Gewehr abnehmen. Darüber entſtand ein groſſer Zank, denn Jakob wollte ſich durchaus nicht ergeben. Was gibts, Jakob? ſagte Kronhelm — Ey was wirds geben, Junker? Der Hundskerl da will mir den Hirſch wegnehmen, der mir von Gotts und Rechtswegen ghört, weil ich ihn gſchoſſen hab, und 's Gwehr dazu! Ja komm mir nur,

Jäger

Zigeuner! Meynſt, ich ſey ein Wilderer (Wilddieb) weil du mir ſo kommſt? Da frag nur meinen Junker, ob ich nicht eines ehrlichen Edelmanns Kutſcher ſey, und ein Jäger dazu, ſo gut als du?

Jäger. Zum Teufel! was ſchiert mich das? Das iſt meines Herrn Forſt. Kehr du vor deiner Thür, und ich vor der meinen! 's Gwehr her, ſag ich, und den Hirſch auch! oder 's geht nicht gut! nicht wahr, Junker, er iſt ein Spizbub, und verdient den Galgen?

Kronhelm. Ein bischen langſam, guter Freund! Der Bediente iſt mein, und ich bin des Junker Kronhelms Sohn. (Hier nahm der Jäger ſchnell den Hut ab.) Sieht er, es iſt nicht recht, daß mein Jakob das gethan hat, und ich hab ihm's auch nicht geheiſſen. Aber Er muß es nun auch gut ſeyn laſſen! Der Hirſch iſt ſein, und da hat er noch ein Trinkgeld für den Aerger. — Jakel, daß ihr mir den Augenblick das Weidmeſſer einſteckt und aufs Pferd ſteigt! Was ſind das für Narrheiten! (Jakob ſtieg aufs Pferd und ſah den Jäger von der Seite, drohend an.) Wer iſt denn ſein Herr, guter Freund? Iſt er hier zu Lande?

Jäger,

Jäger. Ja gnädger Herr! Es iſt der Junker Felsberg, ein Herr, wie die gute Stund, der nie in eines andern Herrn Forſt gejagt hat.

Kronhelm. Nun ſchon gut! Den Junker Felsberg kennt mein Vater wohl; Sie ſind die beſten Freunde. Mach er ſeinem Herrn mein Kompliment und ſag er, ich laſſe wegen der Narrheit meines Kerls um Vergebung bitten; Mir ſeys leid! Bey Gelegenheit wirds mein Vater ſchon noch ſelber thun. Adjeu!

Siegwart, Kronhelm und ſein Jakerl ritten nun wieder aus dem Gebüſch in den Fahrweg. Jakerl ſprach erſt kein Wort und ſchien böſe zu ſeyn. Endlich fieng er an: Aber, junger Herr; nehmen Sie mir nun nicht übel! Das war doch nicht recht, daß ich da den ſchönen Hirſch mußte fahren laſſen! Hatte, meiner Seel! vierzehn Enden. Ich möchte mir d'Zung durchbeiſſen, wenn ich drau denk! 's iſt ſchon recht, daß man d'Wilderer wegſchießt, und ich hab ſchon manchem auch eins verſezt, daß er's Aufſtehen drüber vergaß; Aber daß man mir's Jagen verbieten will, da ich doch einem Edelmann dien

dien' der ſeines gleichen im Land ſucht, das iſt nicht recht, ſag ich; und das thut mir weh. — Ihr ſeyd nicht klug, Jakerl, ſagte Kronhelm. Seyd ihr denn hier in meines Vaters Waldungen, daß ihr ſchalten und walten könnt, wie ihr wollt? Denkt einmal wenn der Jäger in unſern Forſt gekommen wär, ob ihr ihn da hättet ſchieſſen laſſen, nach Gefallen? — Jakob ſchiens nun zu begreifen, brummte aber immer noch etwas in den Bart hinein.

Sie kamen drauf durch ein Dorf, wo eine Baurenhochzeit war. Unſre Jünglinge ſtiegen beym Wirthshaus ab, um den Tanz mit anzuſehen. Anfangs thaten die Bauren ganz furchtſam und wollten nicht mehr forttanzen; Aber Kronhelm winkte ſeinem Reitknecht, daß er ihnen zu verſtehen geben ſollte, ſie möchten ſich in ihrer Luſt nicht ſtören laſſen; Die Herrn ſehens gern, wenn ſie recht munter wären. Nun überlieſſen ſich die jungen Leute ganz der Freude wieder. Siegwart und Kronhelm fanden ein gar inniges Vergnügen an den ächt ſchwäbiſchen Tänzen; wie die Baurenin

den Wendungen eine ſo natürliche Anmuth hatten und die ungezwungenſten Abänderungen machten, die kein, noch ſo geübter, Tanzmeiſter lehren kann. Sie ergötzten ſich an den mannigfachen Künſten; der Eine tanzte auf den Knien, der andre auf Einem Bein, der dritte hob ſein Mädchen in die Höhe; Ein Paar hielt ſich mit den Händen feſt und ein Bauer ſchlüpfte unten durch, oder wiegte ſich darauf. Während dem Tanzen ſprachen die Tänzer und die Tänzerinnen mit einander, oder die Bauern ſangen nach dem Ton der Geigen und Schalmeyen. Wenn der Tanz vorbey war, ſo gab jeder Bauer ſeiner Dirne einen lauten herzlichen Handſchlag. Dann liebäugelten ſie miteinander, tranken ſich das Bier und den Brandwein zu und lieſſen die Muſikanten Tuſch machen. Siegwart bemerkte, daß die Bauern eben ſo wohl, wie die Städter ihre witzige Köpfe, ihre Stutzer und Koquetten hätten, und daß der Unterſchied bloß in der Art liege, dieſe Eigenſchaften zu äuſſern. Kronhelm trank mit Siegwart die Geſundheit des jungen Brautpaars, welches ſich auſſerordentlich drüber freute

und

und dieſe Höflichkeit mit vielem Gepräng erwiederte. Unſre beyden Jünglinge hätten ſich noch länger an Beobachtung dieſer ländlichen Luſtbarkeit ergötzt, wenn nicht der Schulmeiſter gekommen wäre, ſie zu unterhalten. Dieſer war kaum auf die Mutmaſſung gefallen, daß dieß wohl Studenten ſeyn möchten, ſo kam er, weil er ſich auch für einen, nicht geringen, Gelehrten hielt, mit vielen ſteifen Bücklingen, um ſeine Herren Kollegen zu bewillkommen, und fieng von der Philoſophey, von der Grammatika und Rhetorika, ein ſo abgeſchmacktes, ungereimtes und kauderwelſches Geſchwätz an, daß Siegwart dem Kronhelm heimlich winkte aufzubrechen. Der Schulmeiſter begleitete ſie noch die Treppe hinab bis an die Thür und nahm mit vielen Scharrfüſſen und ungemeiner Freundlichkeit von ihnen Abſchied. Drauf ſah er ſeine Bauern, die hinter ihm drein geſchlichen waren, mit lächelnder Selbſtzufriedenheit an, winkte mit den Augen und drückte ſie halb zu: Das ſind Herren, ſagte er, die haben was rechts ſtudirt! Man kann ſie auf die Probe ſtellen, wie man will, ſie ſind überall zu Haus! In omnibus aliquis, in to-

tum nihil! Ja, Leute! das iſt eine Luſt, mit Gelehrten umzugehn! Aber bey euch vergißt man alles wieder! doch wer kann wider das Oportet, man muß? Seht ihr, das iſt lateiniſch. — Nun gieng er langſam wieder die Treppe hinauf; Die Bauern wichen alle aus und ſahn ihn ehrerbietig an. Droben auf der Stube wollte jeder wiſſen, was die jungen Herren mit ihm geſprochen haben? — Ihr verſtehts nicht, ſagte er; Das iſt nur umſonſt! Es betraf die Gelehrſamkeit, eruditium, wie mans nennt. Jeder Bauer trank nun ſeine Geſundheit; Er bedankte ſich mit vielem gelehrtem Anſtand und nicht geringer Gravität.

Kronhelm und Siegwart ritten unterdeſſen weiter und lachten herzlich über die gelehrte Einfalt des Schulmeiſters. Jakob ritt ganz langſam hinter ihnen her und ſchlief; denn er hatte ſich den Brandwein im Wirthhaus ziemlich ſchmecken laſſen. Nach zwo Stunden kamen ſie in Steinfeld an; Sie waren etlich funzig Schritte weit vom Schloß entfernt, als Ihnen eine Menge Jagdhunde von verſchiedner Art mit ſo ſchrecklichem Gebell entgegen ſprang, das Jakob drüber

auf-

aufwachte und ein lautes Joh ho! anſtimmte. — Das iſt ja eine ungeheure Menge Hunde, ſagte Siegwart — Kleinigkeit! antwortete Kronhelm, wenn du erſt in den Hof und in die Ställe kommſt, dann muſt du ſehen.

Im Hof war alles ſtill und ruhig, als ſie hinein ritten, und kein Menſch ließ ſich ſehen. Kronhelm und Siegwart ſtiegen ab; Endlich kam Sibylle, Kronhelms jüngſte Schweſter aus dem Schloß heraus geflogen, drückte ihren Bruder feſt an ſich und ſagte: Biſt du's Bruder? Hab dich in der That kaum mehr gekannt! Xavern ſah ſie frey an und verneigte ſich vor ihm, gab ihrem Bruder die Hand und führte die beyden in das Schloß hinauf. — Aber du muſt gleich wieder fort, Bruder, ſagte ſie, und der Herr da auch. Ihr könnt nur eine Suppe eſſen. — Wohin denn? fragte Kronhelm ganz betroffen. — In den Steiner Forſt zum Papa. Der Jäger hat geſtern ein Schwein da geſpürt, und dieſen Morgen ritt er gleich hinaus. Er hats aber hinterlaſſen, daß Ihr ja gleich nachkommen und die Luſt mit anſehen ſollt. Da ſind zwey Flinten und zwey Jägertaſchen.

taſchen. Siehſt du, die mit Silber iſt für dich, und die andre für den Herrn da — ich weiß nicht, wie er heißt? — Siegwart, ſagte Kronhelm — Nun ja für den Herrn Siegwart. Jetzt nur ſchnell die Suppe gegeſſen und dann gleich wieder weiter! Wein und kaltes Eſſen iſt ſchon drauſſen; Wenn ihr nur was Warms im Leib habt! — Sie hüpfte und ſprang in der Stube herum, trillerte und drückte dann ihrem Bruder wieder mit aller Kraft die Hand. Siegwart gefiel ihr wohl: Nur ſagte ſie, er ſey ſo ſtill und müſſe muntrer werden. Als die Suppe gegeſſen war, ließ ſie ihrem Bruder und Xavern keine Ruh; Sie mußten die Waidtaſchen und die Flinten umhängen und gleich wieder fortreiten. Sie ſprang ſelbſt die Treppe voran hinhab und führte die Pferd' aus dem Stall heraus. Als ihr Bruder aufgeſtiegen war, gab ſie ſeinem Pferd einen Hieb mit der Gerte, daß es hinten ausſchlug, und brach darüber in ein lautes Gelächter aus.

Kronhelm und Siegwart ritten mit dem Reitknecht nach dem Forſt zu. Das iſt ein wildes Mädel, meine Schweſter, ſagte Kronhelm; Du

mußt ihrs nur nicht übel nehmen, Siegwart, Sie war sonst nicht so, als sie noch bey meiner Mutter war; Im Grunde hat sie ein recht gutes Gemüth; Aber ich dachte wohl, daß sie bey meinen Vater so werden würde, denn sie war immer unter uns das wildeste.

Nach einer halben Stunde kamen sie an den Forst, wo das Jagen war. Der Junker Veit, (so nannte ihn die ganze Gegend) stand an einer Eiche mit gespannten Hahnen. Sobald er seinen Sohn und Siegwart in der Ferne sah, winkte er ihnen zu, von den Pferden abzusteigen. Sie thatens und kamen näher. Er wies ihnen, ohn ein Wort zu sagen, nur mit Winken, ihre Posten an, wo sie anstehn sollten. Sein Sohn stand am nächsten bey ihm; Aber er sprach nicht ein Wort mit ihm, sah ihn auch nicht an, sondern laurte nur auf das Schwein, das herausgetrieben werden sollte. Endlich kams auf Siegwarts Seite heraus; Dieser schoß es, daß es auf der Stelle fiel. Junker Veit flog wie ein Pfeil herbey, gab ihm den Fang, und nun sprang er auf Siegwarten zu, umarmte ihn, daß er hätte schreyen mögen, und

rief: Herlicher Junger! 's iſt, meiner Seel! ein Hauptſchwein — Du wirſt ein groſſer Kerl werden. Sieh nur, wie du's auf den Pelz geſchoſſen haſt: Grad am rechten Fleck! — Du kannſt Oberjägermeiſter werden, wenn du willſt — Biſt ein Teufelsjunge; Laß dich recht aufs Maul küſſen! — Nun, Waidmanns Heil, Friederich! (ſo hieß der junge Kronhelm) haſt mir einen herrlichen Knaben da mit gebracht. Gott geb! daß du auch ſo biſt! Wie gehts, wie ſtehts? Biſt recht groß worden. Ey ja, ein Jäger darf wohl ſtark ſeyn, wenn er will'n guten Fang geben. — Komm, wir wollen erſt d' Sau wegbringen laſſen und dann zur Mamſell Kunigunde, ſie iſt auf der Wieſe dort beym Eſſen; Kannſt ihr deinen Diener machen. — — Sapperment, was das 'ne Sau iſt, und der Blitzkerl hat ſie geſchoſſen! 's ärgert mich halb, daß er mir ſie weggenommen hat! Doch ſeys wem's Glück eben will. — Friedrich, du ſiehſt mir ſo kalmäuſeriſch aus. — Friſch! Auf der Jagd muß man munter ſeyn! Mir iſt nie ſowohl, als im Forſt. Komm, ſollſt ein Glas Wein trinken,

daß

daß du luſtig wirſt; und du auch, junger Elſenfreſſer!

Hier nahm er Siegwarten beym Arm und ſchlenderte mit ihm und ſeinem Sohn nach der Wieſe, wo Kunigunde war. Halt, ſagte er, unterwegs, riß ſich von Siegwart loß und ſchoß einen Fuchs, der eben von der Seite durchs Gebüſch ſchlich. — Sieh, den hab ich ſchön troffen; Beym Einen Aug 'nein, und beym andern wieder 'raus; Aber 's iſt doch nichts gegen dein Hauptſchwein. — Nun kam er zu ſeiner Maitreſſe, (wir Deutſche nennen's Hure) — Da, Jungfer Kunigund, da ſieht ſie einen Kerl vor ſich, der hundert Baierſche Junker überſieht; Der hat die Sau g'ſchoſſen, auf die wir ausgegangen ſind; Und das da, iſt mein Jung — Bück dich braf Friedrich! Sie iſt mein alles und alles. — So! Nun geh ſie brav Wein her, denn ich bin ſo durſtig, wie'n Brunftthirſch! Ang'ſtoſſen, junger Herr! Es leb d'Jagd und der Krieg! Ich bin auch Soldat geweßt, muß er wiſſen hab drey Jahr am Rhein gſtanden; Aber da war blut wenig z'machen, die Teufels-

franzoſen hatten alles ſchon weg'ſchoſſen — Heh! wo iſt denn der Michel und der Steffen? Die Kerls ſollen mir's Jägerlied blaſen: (Er ſang)

Das Jagen iſt mein' gröſte Luſt
Ziehs allem andern für!
Man iſt ſo friſch
Rennt durchs Gebüſch,
Und ſpringt als wie ein Thier!

Ey, wie wärs, Jungfer Gundel, wenn ſie mit dem Xaver da tanzte! Mach ſie keine Umſtänd! der Jung iſts werth! Nun mußte Siegwart den wildeſten deutſchen Tanz auf der Wieſe mit ihr machen. Nach ihm tanzte Junker Veit. Fritz kann noch warten, ſagte er. Der Jung muß erſt zeigen, ob er mein Sohn iſt, und auch ſchieſſen kann? Sie ritten nun, weil es Abend wurde, mit einander nach Haus; Kunigunde mußte auch mit reiten. Unterwegs fiels dem Junker ein, ſie wollten beym Junker Seilberg vorbey reiten. 'S iſt nur drey viertel Stund Umweg, ſagte Veit; der ehrliche Kerl muß doch auch von meiner Freud wiſſen, daß ich die Sau kriegt hab. Guk, Fritz! rief

rief er plötzlich, als etwas aus dem Gebüsch heraussprang. Kronhelm schoß und traf. Patsch, gab ihm Veit mit dem flachen Hirschfänger eins auf dem Rücken. Schießt der Esel, meiner Seel, nach einer Gais *)! Man sollt des T * * werden über einen solchen Ochsen! Läßt sich da so anführen! Hast denn gar keine Augen im Kopf? Das hab ich gewußt, eh ich die ersten Hosen Trug, was ein Bock und eine Gais ist. Du wirst mir ein Jäger werden! In eine Kutte sollt man dich stecken, Sapperment Du! Kronhelm war darüber sehr niedergeschlagen und sprach kein Wort. Siegwart und Kunigunde baten den Junker, den jungen Kronhelm zu schonen und diesen Fehler zu vergessen! Nach vieler vergeblich angewandter Müh verstand er sich dazu, und versprach, es niemanden zu sagen; Denn er müsse sich selbst schämen, sagte er, einen sol-

*) Gais, Geisse, Schwäbisch, statt Ziege. Es ist bey den Jägern ein Staatsverbrechen, eine Ziege, und zumal eine trächtige, zu schiessen. Ein solcher Schütze wird bey den Waidleuten zum allgemeinen Gelächter.
Anmerkung des Herausgebers.

ſolchen Sohn zu haben. Endlich gab er ſeinem Roß die Sporn und die andern mußten nach, ſie mochten wollen, oder nicht. Man hörte gleich, eh man noch an Seilbergs Schloß kam, ein ſchröckliches Geſchrey; Denn es war Geſellſchaft da. Veit gieng mit ſeiner Geſellſchaft unangemeldet in den Saal, erzählte mit groſſem Geſchrey, daß Siegwart ein Schwein geſchoſſen hab und ſtellte ihn mit vielem Triumph unter dieſem Karakter den vier daſelbſt verſammelten Junkern vor. Man ſetzte ſich ſogleich um den Tiſch herum und mußte tapfer trinken. Die anweſenden Edelleute waren: Seilberg, ein Mann von 65 Jahren, der wegen des Podagra nicht von der Stelle kommen konnte und die Füſſe in Küſſen eingebunden hatte; Sein Tochtermann, Baron von Striebel, ein ehemaliger Huſarenlieutenannt, der auch jetzt noch die Uniform und einen ſchwarzgewirten Schnurbart trug, ein Mann von vier und dreyßig Jahren, war der zweyte. Der dritte, Junker Jobſt, war ein Junggeſell von 59 Jahren; Ein armer Schlucker, der nicht einmal eine eigne Wohnung hatte und ſich wechſelsweiſe bald bey Einem, bald beym andern Junker, oder

auch

auch im Nothfall bey einem Bauren aufhielt, der ſein Lehnsvaſal war und ihm jährlich 40 oder 50 Gulden an Frucht auszahlen mußte. Er ließ ſich von den Edelleuten zu Allem brauchen; Ritt von einem Schloß zum andern, wenn ein Schmauß angeſagt werden ſollte; Brachte den Edelleuten ihre Pferde nach der Stadt, wo ein Roßmarkt war, und verkaufte ſie da, oder handelte neu ein; Er nahm die Koppelhunde mit auf die Jagd, oder trug das Hünergarn und ließ ſich einen ganzen Abend für den Narren halten, wenn er nur mit eſſen und mit trinken durfte. Aber Adeliche mußten's ſeyn, die ihn für den Narren hielten; Von Bürgerlichen hätt er keinen Heller angenommen. Die vierte Perſon war ein junger Edelmann von drey und zwanzig Jahren, aus dem Baierſchen, der ſich am Münchnerhof als Kammerjunker aufhielt, Namens Silberling. Er war zart gebaut und ſehr galant; Hatte ein ſchönes grünes Kleid mit einer golddordirten Weſte an, und drüber eine golddurchwirkte Hirſchfängerkuppel. Sein Haar war mit einem Perlenfarbnen Bande zierlich aufgebunden und ſeine Locken nachläßig ſchön zurückgebogen. Er

würde

würde ſich nicht in die Geſellſchaft dieſer rohen Landjunker gemiſcht haben, wenn er nicht eine geheime Abſicht auf das Fräulein von Stellmann gehabt hätte, die eine Enkelinn vom alten Seilberg war und ſich ſeit dem Tod ihrer Mutter bey ihm aufhielt. Sie gieng ab und zu, um die Gäſte zu bedienen.

Nun ſag mir einmal, Fritz, fieng Junker Veit an, was iſt denn dein Kamerad? Wie heißt ſein Vater und was iſt er? Es muß ein trefflicher Kerl ſeyn, da ſein Bub ſchon ſo ein guter Jäger iſt!

Siegwart hörte das und ſagte: Ich heiſſe Siegwart; mein Vater iſt Amtmann zu Dahlenberg.

Jobſt. Nicht von Adel?

Siegwart. Nein.

Veit. Nicht von Adel? Nun, ſo hol mich dieſer und jener! Du biſt alſo nichts, gar nicht? Ein Amtmannsſohn! Element! Wer hätt das glauben ſollen? — Aber, ich weis ſchon, wie's gegangen iſt; Deine Mutter hat mit'm Edelmann zugehalten. Nicht war, Jung, ich weiß's? — Darfſt nicht

roth

roth werden! Narr, haſt dich nicht drob zu ſchämen. Lieber ein Bankert von'm Edelmann, als ein lauſichter Amtmannsſohn. Komm! Ich bin dir gut, weil du ſo ſchieſſen kannſt.

Junker Jobſt ſtund auf und fragte Striebeln heimlich, aber doch ſo, daß mans halb verſtehen konnte, ob man wohl den Siegwart in der Geſellſchaft mit laſſen könne, da er nicht von Adel ſey? Striebel ſagte: Weil ihn Junker Veit mitgebracht habe, ſo könn mans nicht gut ändern. Ueberhaupt dachte Striebel noch vernünftiger als die andern Junker.

Herr von Silberling ſchlich ſich indeſſen weg, um bey ſeinem Fräulein ſeine Aufwartung zu machen, und das Geſpräch kam wieder auf die Jagd und auf andre gleichgültigere Dinge. Nachher kam das Fräulein ſelbſt in die Geſellſchaft, weil ſie mit dem ſüſſen Silberling nicht gern allein war. Sie hatte viel Anmuth in der Miene und eine ziemlich gute Erziehung. Ihre braunen Augen waren lebhaft und doch ſittſam. Auf den ſchlüpfrigen Scherz der Junker gab ſie wenig Acht und unterhielt ſich

mehr

mehr mit Kronhelm und mit Siegwart. Auf den erſten war ſie beſonders aufmerkſam und fand viel Wohlgefallen an ihm. Sie ſah ihn oft lang an und konnte zuletzt ihre Augen faſt nicht mehr von ihm wegwenden. Silberling, der dieſes merkte, wurde ganz unruhig und eiferſüchtig drüber. Regine, (ſo hieß die Fräulein Stellmann) gefiel auch unſerm Kronhelm, aber doch nicht ſo, daß ſein Herz dabey beſchäftigt würde. Junker Veit und Seilberg ſahens gerne, daß ihre Kinder mit einander ſprachen; Denn beyde hatten halb und halb die Abſicht, einſt ein Pärchen aus ihnen zu machen; Wenigſtens von Silberling hielt Seilberg wenig, weil er mit ihm von nichts als vom Hof ſprechen konnte. Als Regine Siegwarts Namen hörte, ward ſie aufmerkſam drauf und ſagte: ſie habe vor fünf Jahren in einem Kloſter in München eine Freundin gehabt, die Thereſe Siegwart heiſſe, ob ſie wol vielleicht mit ihm verwandt ſey? O ja, ſie iſt meine Schweſter, ſagte Siegwart. Regine hatte eine groſſe Freude drüber, und bemerkte Siegwarts Geſicht ſey ihr gleich ſo bekannt vorgekommen. Nun ſehe ſie, daß er viel Aehnlichkeit mit

ſeiner

ſeiner Schweſter habe. Das iſt gar ein liebes Mädchen, Herr von Kronhelm, fuhr ſie fort; Sie ſollten ſie nur ſehen! Ich weiß daß ſie Ihnen wohlgefallen würde. Wir waren Ein Herz und Eine Seele. Sie hat ein himmliſches Gemüth, iſt immer froh und munter, und doch dabey ſo geſetzt. Wenn Sie ſie wieder ſehn, Herr Siegwart, oder an ſie ſchreiben, ſo machen Sie ihr ja meine herzliche Empfehlung! Sie wird ſich meiner noch wohl erinnern.

Die Edelleute wurden indeß immer lauter, denn ſie tranken immer mehr Wein. Seilberg und Junker Veit ſtieſſen ihre Gläſſer alle Augenblicke an. Jobſt unterhielt ſich mit Kunigunden. Denn ob ſie wohl nicht von Adel war, ſo bekam ſie doch in ſeinen Augen dadurch einen Werth, daß ſie die Beyſchläferin eines Edelmanns war. Baron Striebel und Silberling hatten einen Streit, ob der Pfälziſche oder Baieriſche Hof vorzüglicher ſey? Silberling behauptete, daß nach dem Kaiſerlichen kein Hof in der Welt dem Baieriſchen gleich komme. — Silberling hat Recht, ſchrie Junker Veit drein, denn am Münchner Hof ſind zu meiner Zeit allein

300 Jagdhunde ernährt worden; Jetzt werdens ihrer hoffentlich noch mehr seyn. Silberling machte zur Danksagung einen tiefen Bükling gegen Veit. Als das Gespräch wieder auf die Jagd kam und allgemeiner wurde, zeigte Siegwart darinnen so viele Kenntniß und Einsicht, daß die Hasenjäger alle drob erstaunten. Junker Veit sprang auf und sagte: Meiner Seel dir fehlt auf der ganzen Welt nichts als der Adel; Bist ein goldner Junge! Aus'm meinen wird nichts, das seh ich schon, habs heut leider g'sehn! Doch still davon! Aber sitzt er nicht da wie ein Stück Holz und spricht kein Wort, wenn's auf d' Hauptsach kommt? Du hätteſt sollen mein Junge werden; Wir hätten z'sammen taugt. S' ist ein Trost im Alter, wenn man so ein Kind hat. — Wenn mein Fritz einmal mein Gut kriegt, so werden ihm d' Säu 's Haus umwühlen und d' Hirsch in d' Kammer laufen. Wie ein Kind doch so schnell aus der Art schlagen kann! 's ist ein rechtes Elend!

Als Junker Jobst sah, wieviel Veit auf Siegwart hielt, so ward er ganz gnädig gegen ihn; Denn er trank bey Veit so manches herrliches Glas

Wein

Wein, daß er ohne ſeine Gunſt nicht leben konnte. Regine ward ganz traurig, als ſie ſah, wie ſehr der junge Kronhelm von ſeinem Vater mishandelt wurde; Denn ſie nahm an ihn ſchon vielen Antheil und ward nur noch mehr für ihn eingenommen, als ſie ſeine Geduld und Gelaſſenheit ſah. Silberling war ſcharfſichtig genug, dieſes wahr zu nehmen und machte deßwegen eine gar traurige Figur. Er bot allen ſeinen Witz und ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf, Reginens Aufmerkſamkeit wieder auf ſich zu ziehen; Aber vergeblich! Ihr Aug und ihre ganze Seele hieng an Kronhelm.

Endlich ſagte Kunigunde zum Junker Veit: es werde nun wohl Zeit ſeyn, endlich aufzubrechen; Und es war auch wirklich ſchon um Eilf Uhr. Die Geſellſchaft taumelte auf, und Veit nahm mit ſeinen Leuten Abſchied; Die andern blieben alle bey Seilberg. Regine leuchtete die Treppen hinunter, nahm von Kronhelm beſonders freundlich Abſchied und hielt noch das Licht vor die Thür hinaus, um ihn länger reiten zu ſehn.

Es war ein Glück für den Junker Veit, daß sein Pferd müde war und der Mond hell schien, sonst wär er zwanzigmal gestürzt; Er war brav betrunken, wackelte auf seinem Pferd hin und her, und schlief endlich ein.

Um halb zwölf Uhr kamen sie in Steinfeld an und giengen, weil alle recht müde waren, bald zu Bette. Siegwart und der junge Kronholm schliefen bey einander auf einem Zimmer. Sie besprachen sich noch eine Zeitlang miteinander, und Kronholm suchte besonders die Tollheiten seines Vaters zu entschuldigen. Siegwart aber sagte, daß er das nicht nöthig hab; Er kenne mehr solcher Edelleute und wisse sich recht gut in ihren Ton zu schicken. Bald darauf schliefen beyde vor Müdigkeit ein. — Den andern Morgen um sechs Uhr ward an ihrer Kammerthür ein gräßliches Gepolter gemacht. Junker Veit war drauſſen und rief: Holla hoh! Auf, ihr faulen Jungens! Wollt ihr denn den schönen Tag verschlafen? D' Hirsch sind doch schon wieder all im Bette. Wir müssen heut nur auf d' Hüßnerjagd. Hurtig, aus der Ruh, daß wir auf-

brechen können! — Die beyden Jünglinge zogen
ſchnell an und kamen zu Junker Veit, der ſchon
ezogen und geſtifelt war. Indem ward ein Glas
andtwein gegeben; denn Veit ſagte, dieß ſey
Waidmanns wahres Leben. Drauf ſtopfte er
e Pfeife. Nun wie? raus mit der Pfeife!
te er zu Siegwart und zu Kronhelm. Als er
te, daß ſie gar nicht rauchten, ward er ganz böſe.
yd ihr auch Kerls? Wollt auf d' Jagd gehn,
d nicht rauchen? Ich hab, meiner Seel! noch
en rechtſchaffenen Waidmann kannt, der nicht
ganzen Tag ſeine Pfeif im Mund g'habt hätte;
s ſind Narrheiten, die man in der Stadt lernt!
s brauchts da viel Umſtänd? Sibylle, hol du
meiner Kammer die zwey Pfeifen, die gleich
der Thür hangen, es ſind Meerſchaumköpfe. —
r müßt rauchen und wenn alles grün und gelb
ruch her wird! S' iſt nur um ein paarmal zu
n ſo ſeyd ihrs gleich gewohnt — Sibylle brachte
Pfeifen. — Seht ihr, das ſind Meerſchäum, die
von Wien kriegt hab; Die kann man kecklich auf
Boden fallen laſſen; es bricht keiner. — Da,
oft! der Tabak iſt gut. 'S iſt drey König und

Kinder anpacken zu laſſen! habs meinlebtag g'hört. Wenn man d'Kinder ſchlagen will, ſo hat man gleich eine Ruth. Das ſind mir die rechten Junker! Ihr gönnt einen doch kaum 's Schwarz vo'rm Nagel, und nun wollt ihr noch die unſchuldigen Kinder martern; Aber wart, in der Höll da wird man dich auch kriegen! Da werden d' Teufel auch brav an dich hetzen! — Indem legte Veit ſeine Flinte an, um auf die arme Frau zu ſchieſſen. Aber ſein Jäger ſtel ihn noch von hinten zu in den Arm und der Schuß gieng in die Luft. Er war ganz raſend und fieng an zu ſchäumen: Blitz und Donner! Laßt mich los, daß ich ſie zertrette, den Hund! Kronhelm und Siegwart ſprangen auch herbey und hielten ihn feſt. Das iſt ſchlecht gehandelt, Papa! ſagte Kronhelm — Was? du Racker? rief er; willſt du mir aus'm Geſicht gehn? Siegwart biß ſich auf die Lippen und dachte bey ſich ſelbſt: der Kerl ſollte Fürſt ſeyn! das wär eine Luſt für den Teufel! Als Veit endlich ſah, daß er nicht los kommen konnte, ſtellte et ſich geruhiger und bat, daß man ihn gehen laſſen möchte! Kaum wars geſchehen und kaum ſah er, daß die Frau mit ihren

Kin-

Kindern ſich geflüchtet hatte, ſo rief er: Tyras, Melack! Faß an, faß an! Friſch! — Die Hunde hielten die Frau wieder feſt, und die Kinder hiengen ſich an ihre Knie.-- Sie ſoll mir 3 Wochen in Thurm, ſagte er, oder ich will kein ehrlicher Kerl mehr ſeyn! Beym T**! ſie hat mich ja ausgemacht, wie einen Hundsführer! — Alles Bitten Kronhelms und Siegwarts war vergeblich. Die Frau ward von den beyden Jägern weg und in den Thurm geſchlept. Ihre Kinder, die mit hinein wollten, wurden herausgeßoſſen, ſaſſen vor der Thür und heulten. Siegwart und Kronhelm brachten durch vieles Bitten und die rührenſten Vorſtellungen nicht mehr zuwege, als daß Veit endlich eine Woche nachließ und die Frau zur vierzehntägiger Thurmſtrafe bey Waſſer und Brod verdammte. Endlich entſchloß ſich Siegwart, nach langem Kampf bey ſich ſelbſt, ſich an die Hure des Junkers zu wenden und bey ihr für die arme Frau zu bitten. Dieſe that erſt lang ſpröde, denn es ſchmeichelte ihr, daß ein hübſcher junger Menſch ſie bat. Unſern Siegwart that es in der Seele weh, ſich ſo tief erniedrigen zu müſſen; Aber der Gedanke, der unterdrückten Unſchuld bey-

zuſtehn, überwand bey ihm alle andre Vorſtellungen. Endlich gab Kunigunde nach und brachte es bey dem Junker ſo weit, daß die Gefängnißſtrafe der Bäurin in eine Geldſtrafe von drey Gulden verwandelt wurde, mit dem Anhang, ſie ſoll ſo lang ſitzen, bis ſie das Geld baar auszahle.

Junker Veit war beym Mittageſſen ganz mismüthig und ſprach wenig. Es gieng ihm nah, daß ſich Siegwart und ſein Sohn ihm widerſetzt hatten; Beſonders daß der letztere ihm vorgeworfen hatte, er handle ſchlecht. Er konnte es auch nicht vergeſſen und fieng alle Augenblicke wieder an davon zu reden. Kunigunde, die nun auf Siegwarts und Kronhelms Seite war und alles über ihn vermochte, beſänftigte ihn endlich wieder; Und als ihm nach und nach der Wein zu Kopf ſtieg, ward er wieder ganz munter und aufgeräumt.

Was willt du denn einmal werden? ſagte er zu Siegwart; Doch ein Förſter bey einem braven Edelmann? nicht? -- Nein, antwortete Siegwart; Ich will ein Geiſtlicher werden, ein Kapuziner.

Veit. Ein Kapuziner? Ein Pfaff? Du wirſt doch klug ſeyn, Xaver? Gelt, es iſt dir nicht Ernſt?

Sieg-

Siegwart. Ja wahrhaftig, gnädiger Herr; Es ist mein ganzer Ernst. Ihr Herr Sohn kanns bezeugen.

Veit. Nun, so bist du ein Narr und mein Sohn auch! Sapperment! Ich kann die Pfaffen für den Tod nicht ausstehen, und nun willst du gar auch einer werden. Den Einfall hat dir meiner Seel! der bös' Feind eingegeben, kann's anders nicht begreifen. Sag, was willst du denn in so einer lausigen Kutt machen?

Siegwart. Ein ehrlicher Mann werden, und Gott und der Kirch, und meinem Nebenmenschen dienen.

Veit. Geh mir zum Henker! Das sind mir die rechten, die Braunküttler, die Mucker! Ich schwör dir, Junge, s' ist kein Pfaff nichts nutz. Einer ist immer ein ärger Schelm als der andre. Sie haben mich auch 'nmal gehabt; Da in Augspurg drüben, die Jesuiten, die verfluchten Schleicher! Da sollt ich ein Gelehrter werden, so 'n Stubenhocker! Aber, gehorsamer Diener! Ich nahm bald den Reißaus und ließ ihnen 's Nachsehen. Beym Element, wenn

man

man d'Pfaffen machen ließ, ſie zögen uns noch d' Haut über d' Ohren 'runter! Aber ich habs brav kriegt im letzten Krieg! Da, wenn wir in ein Kloſter kamen; Wie der Blitz war alles rein weg! — Und in den Nonnenklöſtern? — O, da denk ich, wird man noch eine Zeitlang an an uns denken. Uh, wenn ich ſo eine Nonne kriegt! 's Maul wäſſert mir noch. — Aber, Jung, ich bitt dich um alles in der Welt, wie biſt du auf den raſenden Einfall kommen? Haſt ſo herrliche Gaben und willſt ſie all in ein' abgeſchabte Kutt' nein ſtecken! — Sapperment! Ein Jäger iſt doch ein andres Ding! nicht wahr, Fritz, du hältſts auch mit mir? Red ihm's doch aus!

Kronhelm. Ich glaube wohl, Papa, daß er was beſſers werden könnte; Aber ein Geiſtlicher kann doch auch ein ehrlicher Mann ſeyn.

Veit. 'S erlogen, ſag ich! habs ſchon vorhin g'ſagt, 's keiner nichts nutz! Da ſchimpfen ſie dir auf den alten Nimrod, blos weil er ein ſtattlicher Jäger war. Und auf uns poltern ſie auch von der Kanzel runter. Ich denk oft, ich könnts nicht aushalten und müß 'nauf ſchieſſen. Die Teufelskerl thun mir jährlich um mehr als hundert Gulden Scha-

Schaden. Da, wenn ein Wilderer 's Hochwild aus'm Forſt wegſchießt, da kaufen ſie's ihm ab; — Daß du die Kränk! — Ja, Siegwart, du biſt ſonſt ein ehrlicher Kerl; Aber zwey Hauptmängel hab ich an dir auszuſetzen: Daß du nicht adelich biſt, und ein Pfaff werden willſt. Weiß warlich nicht, welches ſchlimmer iſt?

Indem ließ ſich Herr von Silberling anmelden, der aus außerordentlicher Entſchloſſenheit dießmal bey regnichtem Wetter einen Ausritt gewagt hatte. Endlich wollte er erforſchen, wie Kronhelm vom Fräulein von Stellmann denke? Denn er war ſehr furchtſam und wäre nicht gern mit ihm in Verhältniſſe gekommen, von denen ſeine Furchtſamkeit Verdrüßlichkeiten für ihn voraus ſah. — Laß ihn 'rauf kommen, ſagte Veit zum Bedienten, der ihn anmeldete, was macht er denn viel Umſtände? Kronhelm und Sibylle giengen ihm entgegen. — Ihr Diener, Ihr Diener! rief Veit, als er kam. Woher beym ſchlimmen Wetter? Setzen Sie ſich nieder! Sibylle hol noch mehr Wein herauf!

Silberling. Ich danke gehorſamſt! — Wenn ich mir nur ein Glas Limonade ausbitten dürfte! —

Ich

Ich bin ſo echauffirt vom Reiten. Das verdammte Pferd gieng da vor dem Dorf drauſſen mit mir durch. Ich rief ihm immer zu und gab ihm die Sporn, aber die Beſtie wollte doch nicht halten.

Veit. (mit groſſem Lachen) Das glaub ich, Herr! Wenn man d' Sporn giebt, lauft ein Pferd ſo weit es ſieht. Ich ſeh wohl, 's Reiten iſt eben Ihre Sache nicht. Auf Parforcejagden müſſen Sie auch nicht viel mit geweſen ſeyn. Da hilft s' Spornen etwas; Aber nicht wenn ein Gaul halten ſoll. Ha ha ha! Aber da ſagten Sie vorhin was von Limonad; Was iſt das? Das kennt man hier zu Land nicht. Da, wenn man warm iſt, nimmt man einen Schluck Kirſchenwaſſer. Wollen ſie davon? Ich hab ächtes Lindauer. Sibylle, hol doch die Bouteille!

Silberling. Ich bleib gehorſamſt verbunden; Das möchte mir zu ſtark ſeyn.

Veit. Ey was Poſſen? 's kommt mir auf ein Glas nicht an. Da, trinken Sie nur brav! Proſit! — Der Teufel! Sie machen ja ein Maul, als ob Sie Gift tränken! 's gut? Nicht wahr?

Silber-

Silberling. O ja — Nur ein Bischen zu ſtark — prr —

Veit. Wollen Sie noch eins? Oder erſt ein Biſſel warten? Nun, nun; Hernach wieder; Trinken Sie indeß ein Glas Wein! Es iſt ächter alter Seewein. — Wie haben ſie denn auf den geſtrigen Abend geſchlafen? Ich kam heim ich weiß nicht wie? Und was macht der alte Seilberg? Hat er noch immer ſein verdammtes Zipperlein? Der gute Kerl ſteht viel aus; Aber er hats in der Jugend auch darnach gemacht. D' Jugendſünden kommen. 'S geht mir auch nicht beſſer. Da heißts: Geduld iſt das beſte Kraut, und ein Gläſel Tockayer. — Sagen Sie mir doch, weil Sie erſt von München herkommen, wie ſtehts jetzt da am Hof aus? Stehts u'ms Jagdweſen noch recht gut? Zu meiner Zeit wars gar herrlich.

Silberling. Verzeihen Sie! Um das Jagdweſen hab ich mich ſo genau nicht bekümmert. Aber doch weiß ich daß es gut iſt, und wir haben einen ſehr verſtändigen Oberjägermeiſter. Sonſt iſt aber unſer Hof einer der brillanteſten. Wir haben göttli-

che

che Sänger, und ein Orcheſter das in allen vier Welttheilen ſeines gleichen ſucht: Unſer gnädigſter Churfürſt iſt ſelbſt Maitre auf der Gambe und ſpielt bezaubernd.

Veit. Ey, was Muſik? Da ſchier' ich mich einen Teufel drum! Ich kann keine Muſik leiden; Das Gefiedel und Gedudel und Gekratz möcht einen rappelköpfiſch machen! Ja, wenns noch 's Hifthorn iſt, und mein Liedel drauf, das läßt ſich noch hören! Aber ſonſt ſag ich ihnen, als ein guter Freund, all andre Muſik iſt pur lautres Nichts.

Silberling. Sie mögen recht haben! Aber der Gout iſt eben ſehr verſchieden. Mir macht ein Konzert und beſonders eine Oper ein gar göttliches Plaiſir. Doch vergeben Sie! Ich wollte nicht die Impertinence begehen, Ihnen zu widerſprechen. — Sie beliebten geſtern ſchon und auch heute wieder von München zu ſprechen. Darf ich mir die Freyheit nehmen Sie zu fragen, wann Sie da geweſen ſind? Und was für Virtuoſen ſich damals am Hof aufgehalten haben?

Veit. Da geweſen bin ich; Anno acht und dreyßig; Aber von den Virtuoſen weis ich keinen Pfifferling; Da hatt ich mehr zu thun, als

mich

mich darum zu bekümmern. Sehn Sie, ich war beym Oberjägermeiſter im Hauſe; das war auch ein Kronhelm und mein naher Vetter. Ich war auch Officier, und war kein ſo gepuderter Hundsfott, wie die jetzigen. Da konnt ich nun alle meine Zeit, die ich vom Dienſt frey hatte, im Gehäge zubringen. Das war ein Leben! Da hab ich was rechts gelernt. Jetzt iſts alles nichts mehr; 's Wild nimmt ab, und d' Forſt werden immer mehr ausgehauen. Z' letzt weis ich nicht mehr, wo man jagen will? Aber damals waren d' Wälder voll geſpickt. Hund und Jäger gabs genug, und das lauter g' lernte Jäger, und Parforçepferd auch! Nein, ſolche Tage krieg ich nicht mehr. Der Churfürſt war ſelber ein ausgemachter Waidmann, bey dem man ſich durch 'n Schuß, oder durch 'n Fang kommendiren konnte. Wär ich da blieben, jetzt wär ich Oberjägermeiſter, und da wär alles noch im alten Stand. Aber die lumpichten Franzoſen waren Schuld dran; Da mußt ich mit meiner Compagnie an den Rhein hinunter. Wir waren Tag und Nacht geſchanzt und d' Jagd gieng drüber in die Rappuſe. D' Pfalz wär über-

haupt nicht mein Land; In den Weinbergen hats nichts, als Füchſe, und am Hof in Mannheim, wo wir einmal im Winterquartier lagen, gielt auch die leidige Muſik, ſo wie jetzt in München. Dafür ſchos ich brav Soldaten todt, wenn's Feuer angieng. Im Grund iſts einerley, und man könnt's auch eine Jagd nennen, wenn's Wildpret, das man jagt, nur nicht wieder ſchöſſe. Sie haben mich auch brav kriegt, und ich mußte tüchtig ſchweiſſen. Sehn Sie, da hab ich 'ne Kugel durch den Arm kriegt, und 'n Streifſchuß in d' Waden: Es that, meiner Seel! verteufelt weh, und ich konnt zwey Monat lang nicht auf den Fuß ſtehen. Aber ich drehte mich hübſch um und ſchoß den Kerl auf d' Herzgrub, daß er umſank, wie ein Bock. Zwey Monat lang hatt ichs gut, bey meinem Schwährvater ſellger, das war ein guter Kamerad, aber als ich ſeine Tochter auftrieb und zum Weib nahm, da wars aus; Ich giengt mit ihr heim, und ſeitdem hab ich hier ſchon was ehrliches geſchoſſen.

Silberling. So haben ja Ew. Gnaden recht sonderbare Avanturen gehabt; In der That!

Veit. Das glaub ich! Man könnt ein ganz Buch von mir schreiben, wenn mans so recht wüßte. Viel hab ich aber auch wieder vergessen. — Potz Element! wir vergessen ja das Trinken ganz drüber. Frisch eingeschenkt und ang'stossen! Es leb die Jagd und der Krieg! Das ist so meine G'sundheit. Der Seilberg, der kann Ihnen auch noch viel von mir erzählen, wenn Sies wissen wollen.

Silberling. Ja, er hat mir auch schon viel Rühmliches von Ew. Gnaden gesagt. Das ist gar ein unterhaltender und amüsanter Mann! mit dem sichs gut conversirt. Und seine Enkelinn ist une jolie femme. Sie trug mir an Ew. Gnaden und Dero Herrn Sohn Ihr gehorsames Kompliment auf. (Zum jungen Kronhelm) Mon cher, Sie werden doch auch wohl an den Hof gehn? Ich bin versichert, daß Sie da Ihr fortune gewiß machen werden.

Kronhelm. Verzeihen Sie! Ich ſtudiere, um mir einmal den Aufenthalt auf dem Land angenehm und unterhaltend zu machen.

Silberling. Eh bien! Die Gelehrſamkeit hat auch viele douceurs bey ſich.

Veit. Sie mag haben was ſie will! Ich geb doch keinen Heller drum. Das ewige Stubenhocken! Da kommt mein Lebtag nichts bey heraus. Ich bin auch ein rechter Kerl und habs doch übers Leſen nicht 'naus bracht. Aber der Jung will klüger ſeyn, und ſein Onkel, der geheime Rath in München auch.

Silberling. Was iſt das für ein Mann, wenns erlaubt iſt, Sie zu unterbrechen?

Veit. 'S iſt der geheime Rath von Kronhelm, mein leiblicher Bruder.

Silberling. O, dem hab ich die Ehre, ſehr ſpeciell bekannt zu ſeyn.

Veit. Nun ja! 'Skann wohl ſeyn! Er iſt ſonſt ein guter Kerl; Aber, wenn er mir mit den Büchern kommt, da mag ich ihn nicht anhören. Ich ſag immer: Ein Edelmann muß nicht

ſtudie-

ſtudieren, ſonſt wird er 'ne alte Hure. — Aber, was hilfts? 'S läßt ſich nun nicht ändern. Mein Fritz ſoll ihn einmal erben und da muß ich ſeine Grillen ſchon ſo gelten laſſen. — Sibylle, du biſt ja ſo ſtill! G'fält dir denn der Herr? Sieh, ſo gehen ſie in München.

Silberling. O verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! Das iſt nur ſo mein Reithabit. Ich muß mich ſehr entſchuldigen daß ich ſo im Negligee vor Ihnen erſcheine!

Sibylle. O, es ſteht Ihnen recht gut. — Ich möchte wohl auch einmal München ſehen; Es muß da recht luſtig ſeyn. Aufs Frühjahr beſuch ich meine Schweſter. Kennen ſie Sie auch? Sie heißt Baroneſſinn von Eller; Ihr Mann iſt, glaublich, am Hof.

Silberling. O ja, ich habe die Gnade, Sie ſehr wohl zu kennen. Es iſt eine magnifique Dame. Sie giebt wöchentlich Einmal Koncert und zweymal Aſſemblee. Sie werden Ihr recht willkommen ſeyn, gnädiges Fräulein, und in München ſehr brilliren.

Sibylle ſprach noch viel mit ihm und ſetzte ihn durch ihre Lebhaftigkeit und ihr offenes Weſen

oft in die gröſste Verlegenheit. Er glaubte aber doch, eine Eroberung bey ihr gemacht zu haben, weil ſie ſich ſo viel mit ihm abgab, und ritt ganz vergnügt weg. —

Kronhelm gieng noch denſelben Abend heimlich nach dem Haus der armen Bauersfrau, die im Thurm lag, und gab ihrem Mann die drey Gulden, damit er ſeine Frau löſen konnte; Aber er verboth ihm ſcharf, niemand ein Wort davon zu ſagen, auch nicht einmal ihr, damit nur ſein Vater nichts davon erfahre. So gab er vor, aber im Grunde war die Urſache ſeines Verbots edler; Er wollte unbekannt und im Stillen Gutes thun, weil er überzeugt war, wie wenig fremdes Lob nöthig iſt, wenn man durch Wohlthun glücklich werden will. Anfangs erſchrack der Mann, als er den Junker herein treten ſah, denn er fürchtete neue Mishandlungen. Seine Kinder waren auch voll Angſt und erhuben ein Geſchrey, weil ihnen gleich die Hunde wieder einfielen, bey denen ſie den Junker dieſen Morgen geſehen hatten. Aber als der Mann die Freundlichkeit des jungen Kronhelms ſah ward er ganz zuthätig, und wollt ihn eben

um

um die Freylaſſung ſeiner Frau bitten, als ihm Kronhelm das Löſegeld in die Hand drückte. Er wußte nicht, was er ſagen ſollte, ſtotterte einige Worte ohne Zuſammenhang her, drückte Kronhelms Hand, und küßte ſie. Ach Herr, das iſt gar zu viel! Ich weiß nicht, ob ichs annehmen darf? Wenn ichs nur vergelten könnte! Aber Gott vergelts und die heilige Jungfrau! Sie haben mir auf Einmal aus der Noth g'holfen. Ich ſaß eben da und dachte, wo ich ſo viel Geld aufbringen ſollte? Und meine Frau iſt doch in der Haushaltung nöthig. Gott vergelts tauſendmal. — Du lieber Gott, was das ein Herr iſt! Ja, ja, das leibhafte Ebenbild ſeiner Mutter. Sie iſt oft auch bey mir geweſen, Junker, und hat mir in der Stille aufgeholfen; Denn d' Nahrung iſt jetzt eben gar knapp, und d' Abgaben ſchwer. — Komm, Mariandel, küß dem Herrn d' Hand! Das iſt gar ein braver Herr; Komm, Peter! darfſt dir nicht angſt ſeyn laſſen! Der Herr thut dir nichts. — Mariane kam ganz ſchüchtern auf den Zehen hergeſchlichen, gab Kronhelm die Hand und wiſchte, mit der Schürze in der andern, ſich die Augen.

Kronhelm gab ihr einen Dreyhätzner, und dem Jungen auch. Dieß wollte der Mann gar nicht annehmen. Ich hab ſchon genug, ſagte er, wenn nur mein Weib los iſt. Von der Hand ins Maul können wir uns ſchon verdienen. Nehmen's Sie's nur wieder, Junker. 'S iſt, weiß Gott! zu viel. — Kronhelm gieng hinaus und wiſchte ſich die Augen.

Als er nach Haus kam, war ſein Vater ſchon zu Bette, weil er einige Anfälle vom Podagra hatte. Siegwart ſaß in Sibyllens und Kunigundens Geſellſchaft und erzählte ihnen allerley vom Kloſter und von Thereſen. Sibylle, die viele, aber aufbrauſende Empfindung hatte, fiel ihm alle Augenblicke in die Rede, klatſchte in die Hände, ſprang auf und rief: Das iſt vortreflich, das iſt herrlich! So ein drey Wochen möcht ich auch im Kloſter ſeyn! u. ſ. w.

Ich keine acht Tage, ſagte Kunigund, die von noch aufgeräumterem Gemüthe war.

Abends auf dem Schlafzimmer fieng Siegwart an: Hör, Kronhelm, die Geſchichte mit

der

der Bauerfrau gieng mir den ganzen Tag nach. Du wirsts wohl an mir gemerkt haben; Denn ich sprach deswegen in der Gesellschaft fast kein Wort. Wir müssen der armen Frau wahrhaftig helfen. Sieh, da hab ich schon drey Gulden in ein Papierchen eingewickelt; Wenn wirs ihr nur auf eine gute Art könnten zukommen lassen! Weist du nicht, wie wirs machen können.

Kronhelm. Du bist ein herrlicher Knabe, Siegwart; Hast ein treffliches Gemüth! Sey nur unbesorgt! Ich habs diesen Abend schon gehört: Der Mann, dessen Frau im Thurn liegt, ist ein reicher Söldner, der die 3 Gulden leicht geben kann; Morgen wird er sie meinem Vater gleich zuschicken; Diesen Abend wars nur zu spät. — Nicht wahr, mein Vater ist ein harter Mann? So hab ich ihn aber auch noch nie gesehen. Es wird immer ärger und die leichtsinnige Gesellschaft macht sein Gefühl immer stumpfer.

Siegwart. Sag: die Jagd auch! Wer Tag und Nacht aufs arme Wild laurt und beständig nichts als Blut und Morden sieht, wie kann der ein fühlendes Herz, und mit Menschen Mit-

leiden haben? Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes, heißts in der Bibel, und das iſt buchſtäblich wahr. Die Jagd ſollte nichts ſeyn, als daß man das überflüßige Wild, das dem Bauern ſchaden thut, wegſchießt, oder was man zur Nahrung braucht! Aber, wenn man die armen Thiere vollends martert, und zu Tode jagt, wie's am Hof bey Parforcejagden geſchieht, da möcht einem das Herz im Leibe bluten. Da können ſich dann die Unterthanen viel verſprechen, wenn der Landsherr ſich im Blute badet. Da kommen die abſcheulichen Plackereyen und die Kriege her, die dein Vater ſelber eine Art von Jagd nennt. — Nimm mir nicht übel, Kronhelm! Ich dachte dieſen Morgen, ich müßte deinem Vater den Hirſchfänger durch den Leib ſtoſſen, ſo aufgebracht war ich!

Kronhelm. Du haſt recht, Siegwart; Und — Gott verzeih mirs! — mir war auch nicht viel anders zu Muth. Aber laß uns von dergleichen Dingen nicht mehr reden! Sie machen mich gar zu traurig. Wie wärs, wenn wir uns durch unſre

Violinen in eine andre Empfindung hinüberſpielten? Weißt du? Das herrliche Adagio von Schwindel?

Und nun ſpielten ſie ſo ſchmelzend, ſo bebend und ſo wimmernd, daß ihre Seelen weich wie Wachs wurden. Sie legten ihre Violinen nieder, ſahn einander an mit Thränen in den Augen, ſagten nichts, als: Vortreflich; Gute Nacht, Bruder! und legten ſich zu Bette. Aber beyde konnten noch lange nicht ſchlafen und fühlten, daß die Seele des Geſangs ſie noch umſchwebe!

Um ſechs Uhr ſtanden ſie auf, und weil ſie noch niemand im Hauſe hörten, ſo laßen ſie im Virgil. Nach einer guten Stunde kam Junker Veit an den Krücken herein gehinkt, weil er das Podagra hatte. Siegwart legte das Buch aufgeſchlagen neben ſich auf den Tiſch. Was Teufels! rief Veit, da habt ihr ja gar ein Buch! Sapperment! Was ſoll das heiſſen? — Fort zum Henker und ſeiner Großmutter! Mit dieſen Worten ſchmiß er den Virgil auf den Miſthaufen vor dem Fenſter. — Verzeihen Sie, ſagte Siegwart, das

Buch

Buch handelt von Forſten und vom Waidwerk. — Das iſt was anders, antwortete Veit. Ja, wenn das iſt, ſo hab ich allen Reſpekt davor. Steffen mags wieder herauf holen. — Da, Steffen, hebt das Buch dort auf, auf dem Miſt, und bringt mirs! Ich hab ehmals auch ſo ein Buch gehabt, 's heißt der Döbel. 'S ſteht manches gutes drinn; Aber 's meiſte hab ich ſchon gewußt. Man muß im Forſt lernen, wenn man will ein rechter Waidmann werden. — Das verfluchte Zipperlein hat mich ſo zu Schanden geritten! Ich kann heut nicht 'naus, und 's iſt doch ſo ein herrlicher Tag. Aber dafür wollen wir doch die Zeit nicht ganz ungenutzt vorbey ſtreichen laſſen. Kommt nur! Ich will euch viel rares zeigen!

Erſt führte er ſie in ſeine Gewehrkammer! — Seht mir einmal! was das für ein Vorrath iſt! Nicht wahr? Der darf ſich ſehen laſſen? Ich nehms mit jedem Churfürſten auf, ob ers beſſer hat? — Da ſeht! Das iſt das Kontrefait, von dem ich geſtern g'ſagt hab. Iſt das nicht ein ehrliches Geſicht? Mit dem Schnurrbart, und dem krauſen Backenbart! — Und da, das Windſpiel! 's iſt mei-

einer Seel! zum Küſſen! Ich wollt viel drum ge-
en, wenn ichs ſo im Leben hätte! — Seht euch
ur recht um! So was extraſchönes kriegt ihr ſo
ald nicht wieder zu ſehen Aber das Zeug wie's
da iſt, iſt mich auch über tauſend Thaler kom-
en. — Wundert euch nur nicht! 'S iſt warlich
ahr; Ich will drauf ſterben! — Habt ihr nun
ug beſchaut? So wollen wir halt allmählich
eiter.

Drauf ſchleppte er ſich, mit vieler Müh, an
inen Krücken die Steige hinunter und zeigte ih-
n in der Hausthüre die vielen Hirſchgeweihe,
e oben, in der Reihe, herum, wie er die Hirſche
eſchoſſen hatte, feſt gemacht waren. Mit vieler
nſtändlichkeit und tauſend Betheurungsflüchen
zählte er ihnen die Geſchichte jedes Hirſches, wo
nd wann er ihn geſchoſſen habe? u. ſ. w.

Von da giengs zu den Hunden, deren eine
ngeheuere Menge war. — Sa, ſa ſa! Hurah!
ax, Dax! rief er, und alle Hunde liefen mit
roſſem Gebell herbey, ſprangen an ihm hinauf,
engten ſich an ihn an und umzingelten ihn ſo,
aß er ausſah, wie der Engeländer Wildmann,

dem

dem ſich, auf ſeinen Wink, ein Schwarm von Bienen ins Geſicht ſetzt. Nun ließ er ſich von ſeinem Jäger zwo groſſe Multen voll derbe Stücken Brod bringen; Gab einen Hund nach dem andern ein Stück und erzählte dabey ſein Alter, ſeine Race, ſeinen Namen, ſeine Tugenden und Thaten. Dieß währte über eine Stunde und im Pferdeſtall giengs eben ſo. — Indem kam der Junker Jobſt auf einem alten Klepper hergeſprengt, ſtieg ohn ein Wort zu reden ab, führte ſeine Märe in den Stall und ſagte nun: Auf den Nachmittag werde Junker Seilberg, Fräulein Regine, Baron Striebel und der kleine Herr von Silberling mit ſeinem Haarbeutel zum Beſuch kommen. Brav, brav! rief Junker Veit; Die kommen mir eben recht bey meinen Zipperlein! Den einen hats verlaſſen und den andern nimmts beym Schopf. — Kommen Sie zu Wagen? Freylich, ſagte Jobſt, Silberling kommt ja im Haarbeutel. Aber, Herr Bruder, nun ſchaff mir was zu trinken! Denn ich bin verteufelt durſtig. Veit beſtellte gleich im Stall eine Bouteille, die Jobſt ohne viele Umſtände austrank. — Bis zum Eſſen wurde von Geſchichten aus

der

der Gegend und Jagdangelegenheiten geſprochen. Bey Tiſch wurden die Rebhüner aufgetragen, die Kronhelm und Siegwart geſchoſſen hatten. Sie gaben dem Junker Veit zu manchem Spaß und vielen Geſundheiten Anlaß, ſo daß er heute vor der Zeit ſtark berauſcht wurde, wozu der Verdruß über ſein Podagra auch viel beytrug. Junker Jobſt blieb ihm nichts ſchuldig. Er fieng an zu ſingen und mit Sibyllen ſchön zu thun, die ihn aber garſtig ablaufen ließ und ihm derbe Grobheiten ſagte; Doch die ſchüttelte er ab weil ſie von einem adelichen Frauenzimmer herkamen. Endlich kam die übrige Geſellſchaft auch; Kronhelm ſprang hinab ſie zu bewillkommen, und hob die Perſonen aus dem Wagen. Der alte Silberg mußte von zwey Bedienten die Treppen hinauf geführt werden. Silberling ſtand auf der Seite, um Reginen ſeinen Arm zu bieten. Er trat mit einer Verbeugung näher, als ihr eben Kronhelm, der es nicht wahrgenommen hatte, die Hand gab. Ganz betroffen ſprang Silberling zurück und ward feuerroth; Kronhelm ward es auch und ſagte: Verzeihen Sie. Es iſt recht gut ſo, liſpelte Regine,

und ſah unſerm Kronhelm freundlichlächelend ins Geſicht.

Die beyden Alten ſahen ſich kaum, ſo zogen ſie einander wegen des Podagra auf, ſchimpften drüber, und kamen auf ihre Jugendſtücke zu ſprechen, die ſo erbaulich waren, daß Kronhelm und Siegwart auf einen Wink Reginens ſich mit ihr entfernten und in den verwilderten Schloßgarten giengen. Ihre Abweſenheit ward von niemand bemerkt, als von Sibyllen und von Silberling, dem der Angſtſchweiß ausbrach. Er rückte auf ſeinem Stuhl hin und her, und wäre ſo gern weggegangen, wenn er nur nicht die Anmerkungen und Spötterenen der Edelleute gefürchtet hätte. Sibylle durfte nicht weggehen, weil ſie aufwarten mußte; denn Kunigunde nahm immer in Geſellſchaft die Miene der gnädigen Frau an und bewegte ſich nicht von ihrer Stelle. Dabey war ihr der ſaftige Scherz der Edelleute viel zu angenehm; Denn hier konnte ſie alle ihre Gaben auskramen und das ihrige treulich hinzuthun. Regine gab im Garten unſerm Kronhelm ſelbſt

die

die Hand und ſagte: Laſſen Sie uns hier ſtatt des ewigen Gelärms der ſtillen und ruhigen Natur genieſſen! Ich bin des Aufenthaltes bey meinem Großpapa ſo ſatt, daß ichs Ihnen nicht genug ſagen kann. Und nun iſt noch der abgeſchmackte Silberling da. Ich kann ihn nicht anders nennen, denn den ganzen Tag hüpft er um mich her, und ich bin keinen Augenblick vor ihm ſicher.

Siegwart. Erlauben Sie, iſt er ſchon lang bey Ihnen, gnädiges Fräulein?

Regine. Bald vierzehn Tage; Und wie lang's noch währen wird, weiß der Himmel.

Kronhelm. Darf ich mich erkühnen Sie zu fragen, wenns nicht zu verwegen iſt, hat er Abſichten auf Sie?

Regine. Ich weiß nicht, Herr von Kronhelm! Aber ſo viel kann ich ſagen, daß ich keine auf ihn habe. Wenn er mir auch weniger mißfiele, ſo würd ich doch Bedenken tragen in die Stadt zu gehen. Ich bin ihr ſo überdrüßig worden, und das Land mit aller ſeiner Ruhe zieht

mein Herz ſo ſehr an ſich, daß ich da allein recht lebe. Tauſendmal, Herr Siegwart, hab ich mit Ihrer lieben Schweſter drüber geſprochen und mich ganz in Thräumereyen vertieft.

Siegwart. Ja, ſie iſt auch ganz Ihrer Meynung, gnädiges Fräulein, und zieht das Land allem andern vor.

Regine. Denken Sie ſich einmal, Herr von Kronhelm — denn ich weiß, Sie lieben auch das Land — was das ſchön iſt? Zwo Seelen, die einander über alles lieben, und nun hier, der Welt unbekannt, in ſtiller Ruhe leben! Die ganze Gegend, mit allen ihren Reizen blüht für ſie. Ungeſtört betrachten ſie alle Schönheiten und Veränderungen der Natur. Kein Stadtgerücht, keine Verläumdung naht ſich ihnen. Was müſſen ſie auf einſamen Spaziergängen fühlen, wenn alle Vögel ſich beeifern, Entzücken in ihr reines Herz zu ſingen; Wenn ihr ländliches Mahl aus lauter Früchten beſteht, die ſie ſelbſt gepflanzt haben; Wenn die Abendſonn' in ihre Sommerlaube glänzt und die Blumen um ſie

her

her hüpften? Wenn dann das himmelvolleſte Gefühl der Zärtlichkeit aus ihnen weint; Was denken Sie von einem ſolchen Paar, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Daß es recht glücklich ſeyn muß, gnädiges Fräulein!

Regine. Recht glücklich? Weiter nichts? Warum ſo kalt, Herr von Kronhelm? Sind Sie immer ſo?

Kronhelm. Immer ſo, gnädiges Fräulein. Kalt zwar nicht. — Doch, wenn Sies ſo zu nennen belieben? —

Regine. Nun, was iſts denn anders? — Sagen Sie mir einmal; möchten Sie nicht der Eine Theil des glücklichen Paars ſeyn?

Kronhelm. O ja.

Regine. O ja, O ja! Und immer kälter; Ihr Geſicht muß ziemlich trügen. Es verſpricht ſo viel Empfindung, ſo viel Schwärmeriſches! Und ich liebe das Schwärmeriſche ſo.

Kronhelm. So thut mirs Leid, daß mein Geſicht trügt! Denn ich möchte Ihnen nicht misfallen.

Regine. Misfallen! Wer ſpricht auch gleich davon? Aber, Kronhelm! Sie ſollten mehr wünſchen, als mir nur nicht zu misfallen! — Verzeihen Sie, ich hab ſchon zu viel geredt; Ich bin eben ein Landmädchen; und die verſtehen freylich ſo das Feine nicht.

Kronhelm. Ich verſtehe Sie nicht, gnädiges Fräulein.

Regine. Nicht? nun ſo kann ich nicht dafür.— So bedauren Sie mich!

Und nun gieng ſie weg und weinte. Siegwart ſtand ganz betroffen da und ſah ſeinen Kronhelm an. Er wußte ſich in ſein Betragen ſchlechterdings nicht zu finden. Das Fräulein bückte ſich, brach ein paar Tauſendſchönchen ab, hielt ſie feſt zuſammen, ſah ſie ſtarr an und zerriß ſie plötzlich. Kronhelm gieng allein einen Gang hinauf; Siegwart ſtund da, und wußte nicht ob

er

er gehen oder bleiben ſollte? Endlich kam Regine wieder zu ihm, ſprach mit ihm von ſeiner Schweſter, und vom Kloſter, daß es da ſo traurig ſey; Ueberhaupt, ſagte ſie, ſind wir Mädchen die elendeſten Geſchöpf auf Gottes Erdboden! Alles neckt an uns, alles nimmt man uns übel, was den Männern hundertmal erlaubt iſt! Siegwart wußte nichts zu antworten. Kronhelm kam wieder. Sind ſie böſe, Herr von Kronhelm? ſagte Regine. Verzeihen Sie! Ich war vorhin viel zu heftig; das iſt ſo mein Temperamentsfehler. Meine Mutter war auch ſo.

Kronhelm. Sie ſind ungerecht gegen ſich, Fräulein! Warum ſollt ich Ihnen böſe ſeyn?

Regine. Je nun! Laſſen Sies gut ſeyn! Wir haben uns misverſtanden. — Sagen Sie mir doch, werden Sie noch lang hier bleiben? Werden Sie mich noch einmal beſuchen?

Kronhelm. Ueber ein paar Tage bleiben wir nicht mehr hier; Wir haben Privatſtunden bey unſerm Profeſſo; Und der wartet auf uns. Ich weiß

alſo nicht ob ich das Vergnügen haben werde, Sie noch einmal zu ſehen?

Regine. Alſo auch das nicht? Nun, es iſt gut! Es gehört noch zum Vorigen. — Wenns Ihnen gefällig iſt, ſo gehn wir wieder zur Geſellſchaft.

Sie kamen wieder auf den Saal, wo Jobſt und Kunigunde ſich über Silberling ſehr luſtig machten. Baron Striebel nahm oft ſeine Parthie, aber immer konnte er es doch nicht, weil Silberling oft gar zu einfältige Antworten gab. Junker Veit war ganz übel aufgeräumt und beklagte ſich ſehr über ſein Zipperlein. Die Geſellſchaft gieng bald auseinander, und Junker Veit legte ſich frühzeitig zu Bette. Siegwart und der junge Kronhelm giengen auf ihr Zimmer. Kronhelm ſah es ſeinem Freund an, daß er etwas auf dem Herzen habe. Endlich fieng dieſer an: Hör, Kronhelm, dein heutiges Betragen gegen das Fräulein Stellmann kommt mir ganz ſonderbar vor; Ich kann die Kälte die du annahmeſt nicht begreifen; Zumal da das Fräulein gegen dich nichts weniger als gleichgültig zu ſeyn ſcheint.

Kron-

Kronhelm. Wie? Wenn ich aber gerade deswegen mein Betragen so eingerichtet hätte?

Siegwart. Das ist mir noch unbegreiflicher und räthselhafter. Das Fräulein, deucht mir, ist ein vortrefliches Frauenzimmer, das deine Hochachtung und Liebe wohl verdiente.

Kronhelm. Vielleicht. Aber muß Hochachtung und Liebe sogleich beysammen stehen?

Siegwart. Das nun eben nicht; Ich denke aber, die Liebe kommt bald nach, wenn man von einem Frauenzimmer, für das man schon Hochachtung fühlt, auch noch geliebt wird?

Kronhelm. Nicht immer, Siegwart; Und hier trifts gerade nicht ein. Sieh, ich glaub auch, daß mich das Fräulein liebt; Und eben deswegen nahm ich den kalten Ton an der mir sonst gar nicht natürlich ist, um ihre Leidenschaft mehr zu dämpfen als anzufachen. Man kann im Umgang mit Mädchen nicht vorsichtig genug seyn; Jedes Wort muß man abwägen; Sie legen gar zu gerne aus, und wir müssen keine Veranlassung dazu ge-

ben! Ich ärgre mich doch genug, wenn ich jetzt viele Jünglinge in dem leichtsinnigen und schmeichlerischen Ton mit Mädchen sprechen höre, der jetzt immer allgemeiner wird. Dadurch werden die leichtgläubigen und eiteln Seelen ganz verdorben; Ihre Eitelkeit wird genährt und sie träumen täglich von Eroberungen und von Siegen. Ich halte jeden für einen Feind des weiblichen Geschlechts, der den Mädchen nichts als Süßigkeiten vorsagt, alles an ihnen bewundert und erhebt und ihnen unaufhörlich die Hände leckt. Die armen Geschöpfe können ja nicht wissen, woraufs angesehen ist, und ob mans aufrichtig mit ihnen meynt? Entweder werden sie Koquetten oder mistrauisch und spröde. Ich könnt es nicht über's Herz bringen, einem Mädchen Schmeicheleyen vorzusagen oder den Schein zu haben, als ob mir an ihrer Gunst und Liebe was gelegen wäre, wenn ich nicht ihre Liebe suchte und sie für mein gröstes Glück hielte. Da das nun zwischen mir und Reginen der Fall nicht ist, so muß ich mich zurück ziehen und kalt thun; Zumal da meine Frage, ob Silberling Absichten auf sie habe? ziemlich vorwitzig und unüberlegt war.

Sieg-

Siegwart. Deine Grundsätze sind herrlich, Kronhelm, und ich wünschte nichts, als daß sie jeder Jüngling sich zu eigen machte. Aber, sag mir, warum du gegen das Fräulein keine Zuneigung fühlst, da sie doch so viele Vorzüge vor andern hat?

Kronhelm. Aus verschiedenen Gründen, Sigwart, und zum Theil auch aus einer dunkeln, unentwickelten Empfindung. In meinem Herzen ist ein gewisses Leere, das durch Sie nicht ausgefüllt wird; Sie gefällt mir, aber weiter nicht. So lang ich bey ihr bin, find' ich zwar an ihrem Umgang Wohlgefallen; Aber nachher vergeß ich sie wieder und fühle keine weitre Sehnsucht nach ihr. Kurz, eine dunkle Empfindung sagt mir, daß sie das Mädchen noch nicht sey, das für mich allein geschaffen ist und dereinst mein ganzes Daseyn ausfüllen und beleben soll. — Und dann, muß ich dir gestehen, so viel mir an dem Fräulein gefällt, so viel misfällt mir auch an ihr. Was sie heut vom Landleben sagte, scheint mir mehr Deklamation zu seyn, als inniges, empfundenes. Ge-

fühl. Man ſpricht von dem nur wenig, was man hat und fühlt! — Beſonders hat mir ihr Betragen gegen mich ſehr mißfallen. Sie kann überhaupt noch keine wahre Liebe zu mir fühlen, da ſie mich noch viel zu wenig kennt. Wahre Liebe gründet ſich auf Hochachtung, und muß der höchſte Grad von Freundſchaft ſeyn. Beydes iſt nicht möglich, wenn man nicht die Vorzüge des andern genau kennt; Und dieſe lernt man erſt durch einen längern und vertrautern Umgang kennen. Ich weiß wohl, daß die Liebe ſich mehrentheils beym Aeuſſerlichen, bey der Geſichtsbildung, und dergleichen anfängt; Aber von einer ſolchen Liebe halt ich auch ſo viel nicht. Und nun bedenk, wie hat das Fräulein ihre Liebe gegen mich geäuſſert? Gab ſie ſich nicht völlig blos! Wars nicht eben ſo viel, als ob ſie ſagte: Kommen Sie! wir wollen einander heyrathen? — Wahre Liebe ſpricht nicht! Man kann ſich Jahrelang lieben, ohn' es ſich zu ſagen! Man könnte zwar ihr Betragen Offenherzigkeit, ländliche Einfalt und naives Weſen nennen; Aber mich deucht das iſt ganz was anders. Das

weib-

weibliche Geſchlecht kann bey ſeiner Feinheit der Empfindung ſo nicht reden. Es muß immer, beſonders bey der Liebe, einen gewiſſen Stolz, eine edle Würde beybehalten, und ſich niemals ſelbſt feil bieten! Niemand ſchätzt einen offenen Charakter und ein ungezwungnes, ungeziertes Weſen mehr, als ich. Ein Mädchen, das mit einer gewiſſen Anmuth und Einfalt ſeine Meynung frey und offenherzig ſagt, iſt das angenehmſte Geſchöpf; Und dieſe Gabe, ſcheint mir deine Schweſter, deiner Erzählung und den Briefen nach, die ich von ihr ſah, in einem ganz vorzüglichen Maaße zu beſitzen. Aber frag dich ſelbſt ob du das bey Regionen auch findeſt? Ob durch ihr gerades Weſen nicht die weibliche Delikateſſe beleidigt werden muß?

Siegwart. Das iſt ſchon gut, Kronhelm; Aber bey dem Fräulein kanns ein Fehler der Erziehung ſeyn; Und dann müſſen wir doch das bedenken, was ſie ſelber zu mir ſagte, daß das weibliche Geſchlecht auf dieſe Art ſehr ſchlimm daran iſt, wenn man ihnen alles das übel nehmen will, was uns hundertmal erlaubt iſt.

Kron-

Kronhelm. Recht, Siegwart, das ſag ich auch! Ein Geſchlecht ſollte ſo viel Freyheit haben, als das andere! Man hätte dieſen Ton nicht ein führen ſollen! Wir ſind Tyrannen des weiblichen Geſchlechts. Aber da es nun einmal ein angenommner Grundſatz iſt, ſo müſſen ſich die Mädchen auch darnach bequemen, weil ihnen die Ueberſchreitung deſſelben ſo nachtheilig iſt. — Und ganz ſcheint die Regel doch nicht von unſerm Eigenſinn abzuhängen. Es iſt allgemein, daß ein Mädchen ſich verächtlich macht, wenn ſie ſich ſelbſt anbeut. Jeder fühlts bey ſich; Sein Gefühl wird beleidigt, und es ſcheint ſo in der Natur zu liegen. — Ich hab übrigens mit dem Fräulein Mitleid. Glaub mir, daß mein Herz viel litt, als ich den trocknen und kalten Ton annehmen mußte.

Siegwart. Ich ſahs wohl, als du den Gang allein hinaufgiengeſt, daß in deiner Seele mancher Kampf vorgehen müſſe. — Ich bewundre deine Klugheit und begreife nicht, wo du dieſe Kenntniß des weiblichen Herzens und der Liebe her haſt

Kron-

Kronhelm. Mir hab ich wenig, und das meiſte meinem Onkel in München zu verdanken, der oft über dieſe Sache ſprach; Nachher fand ich ſeine Grundſätze durch die Erfahrungen beſtätigt, die ich an den Frauenzimmern machte, die in ſein Haus kamen. — Weiſt du aber, was wir nun zu thun haben? Wir müſſen ſobald als möglich wieder auf die Schule zurück. Ich muß den Fräulein ſo viel als ſich thun läßt ausweichen. — Ueberhaupt bin ichs auch überdrüßig, länger hier zu bleiben. Ich kann von meinem Vater beſſer denken, wenn ich von ihm entfernt, als wenn ich um ihn bin und ſeine Art zu denken und zu handeln mit anſehen muß. P. Philipp hat uns ohnedieß verſprochen, uns während der Ferien Privatſtunden zu geben; Das wollen wir meinem Vater ſagen, und übermorgen oder höchſtens in drey Tagen wieder in die Stadt.

Siegwart war es ſehr zufrieden; Denn ſeit der Mishandlung der Baurenfrau gefiel es ihm auch bey dem Junker Veit gar nicht mehr. Sie beſchloſſen alſo, es ihm morgen vorzutragen.

Jun-

Junker Veit befand ſich den andern Tag wegen ſeines Zipperleins ſehr übel; Er mußte ſich zu Bette halten und ließ ſeinen Sohn und Siegwart zu ſich kommen. Seht ihr, was ich für ein Hundsfott bin? ſagte er. Da lieg ich, wie 'ne alte Hirſchkuh, und kann mich vor Schmerzen nicht rühren und nicht wenden! Wenn man in der Jugend alles ſo bedächte, da hätt ich freylich manches unterlaſſen können. Aber, Sackerlot! wer wird da immer an d' Gicht und ans Zipperlein denken? Fritz, ich ſag dir, laß dich nicht zu viel mit den Mädels ein! 's kommt nichts g'ſcheides bey heraus! Sieh! daher kommt mein meiſtes Elend. O, wenn ich deiner Mutter immer g'folgt wär! Aber die nahm halt vieles auch gar zu genau! Stopf mir einmal meine Pfeif! Vielleicht hilft's Rauchen für die Schmerzen; Wenigſtens vergießt mans drüber. — Siegwart, du ſiehſt ja ganz trübſelig aus! Haſt Mitleid mit mir? Guter Jung! Aber glaub mir, ich verdiens auch; Denn das Zipperlein brennt gar infam! — Ich wollt gern den Pfaffen ein paar Meſſen für mich leſen laſſen, wenns nur hülfe! Aber ſchaden

kanns

kanns doch auch nicht. Laß ihm sagen, Fritz, er möcht für mich beten; Aber eifrig! Hasts gehört? Zuweilen, Siegwart, kann man die Pfaffen schon brauchen, wenn Noth an Mann geht. — Nun, Fritz, ists bestellt? — Ich sag euch, Jungens, keine Stunde reut mich, die ich auf der Jagd zubracht hab, denn da wird man frisch und munter, wie ein Bock; Aber das andre Zeug hätt ich freylich können bleiben lassen. Seys! Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern! Wenns nur nicht gar zu lang anhält! dießmal hat michs recht niederg'worfen. Heut müßt ihr schon zu Haus Geduld haben! Morgen können wir vielleicht wieder 'naus, wenns besser wird! — Verzeihen Sie, Papa, sagte Kronhelm, Unser Herr Professor will uns, bis die Ferien geendigt sind, Privatstunden geben, und da werden wir wohl übermorgen reisen müssen. Was? schrie Junker Veit, schon wieder fort? Und seyd kaum herausgekommen? Sapperment! Erst zweymal sind wir auf der Jagd gewesen, und ich wollt euch noch in allen meinen Forsten rumführen! Nein, das geht nicht an! Seht, jetzt wollt ihr mich verlassen, da

ich wie ein Krüppel da lieg und mir nicht zu helfen weiß. Nein, bey meiner Seel! ihr müßt noch bleiben! Siegwart ſagte, daß es ſchlechterdings nicht angeht; Sie würden bey ihrem Profeſſor in Ungelegenheit darüber kommen und beſtändig Vorwürfe deswegen hören müſſen. Ja ſo gehts bey den Blitzpfaffen, ſagte Veit; Da iſt das ewige Kommandiren und Einſperren! Da werden die beſten Leute durch verdorben und zu Dummköpfen gemacht, die nicht wiſſen, ob die Welt grün oder gelb ausſieht? Mit der einfältigen Gelehrſamkeit! Ich hab in meinem Leben nie gehört, daß ein Gelehrter 'n guten Soldaten oder Jäger abgeben hab. Da müßt ihr nun wieder in euer Klaus 'nein und bey den dummen Büchern ſchwitzen! Da wär ich ein Narr! Da iſt mir Gott's freye Luft lieber! Könnt ich nur jetzt drinn ſeyn! — Er klagte noch ſo eine ziemliche Zeit fort und erzählte ſodann wieder von ſeinem Soldatenſtand und ſeinen Jägerthaten. Endlich nahmen ſeine Schmerzen etwas ab und er ließ ſich aus dem Bette heben. Bey Tiſch ward er wieder ganz munter, und mit den Schmerzen verlieſſen ihn auch ſeine ernſthaften Gedanken

wieder.

wider. Ueber Tiſch ließ ſich der Pfarrer aus dem Dorfe melden. Hah, hah! ſagte Veit, der riecht, den Braten; Laßt ihn nur kommen! Er wird wieder durſtig ſeyn, und da weiß er daß er am erſten etwas kriegt wann ich krank bin. 'S iſt ſonſt ein guter Narr, mit dem man wol'n Spas haben kann. —

Der Pfarrer kam und ſchlich ſich demüthig in die Stube herein. — Willkommen Herr Pfarr! ſchrie Veit; Nur friſch hereingegangen! 'S iſt ſchon wieder beſſer.

Pfarrer. Ich bedaure, gnädiger Herr! Ich hab gehört, daß Sie wieder nicht recht —

Veit. Ja, ja! 'S iſt ſchon gut, ſag ich. Legen Sie nur den Hut ab und ſetzen ſich hieher! Wie ſtehts denn, Alter? Was macht die Köchin? Brauchen Sie bald wieder eine neue?

Pfarrer. Ich bitt um Vergebung Ihro Gnaden! Warum ſollt ich eine neue brauchen?

Veit. Je nun, das hat ſo ſeine Urſachen. Man kennt euch Leute ſchon! Thun Sie nur nicht

ſo fromm, als ob Sie alle Heiligkeit allein gepachtet hätten! Vor den Leuten da dürfen Sie ſich nicht ſcheuen, die kennen Ihre Umſtände ſchon. Das iſt mein Sohn und der andre iſt ein guter Freund von ihm. Was giebts denn Neues? Iſts wahr, daß es mit des Pfarrs von Aderlingen Köchin nicht ſo recht richtig iſt?

Pfarrer. Ich weiß nicht, Ihro Gnaden; Aber die arge Welt ſagt ſo.

Veit. Die arge Welt? Da muß es die arge Welt ſeyn, wenn von Euresgleichen was geſagt wird. Aber gelt, wenn ein armer Teufel der kein Pfaff iſt was gethan hat, da könnt ihrs nicht genug ausposaunen; Fangt gleich einen Lärm auf der Kanzel an als ob d' Welt einfallen wollte! Nun es leben d'Pfaffen und ihre Köchinnen! Gelt, da ſchmunzelt er, der alte Knaſterbart? Ihr ſeyd mir rechte Füchſe! Haben Sie denn dieſen Morgen brav gebetet, daß mein Zipperlein zum Teufel geh? Nun, 's hat brav geholfen, und jetzt wollen wir uns dafür tüchtig beſaufen.

Der Pfarrer that von ſeiner Seite alles Mögliche und brachte es in Kurzem ſo weit, daß er die ärgſten Zoten vorbrachte, und von ſich die niedrigſten Schandthaten erzählte. Er blieb bis Abends um zehn Uhr da, und mußte von zween Bedienten nach Haus gebracht werden. Unſerm Kronhelm that es in der Seele weh, daß ein Menſch, der ſich für einen Lehrer Gottes an die Menſchen ausgiebt, ſich bis zum Thier herab erniedriget. Siegwart dachte tauſendmal dabey an ſeinen Pater Anton und den ehrlichen Pfarrer in Windenheim.

Wenns viel ſolche Pfarrer giebt, ſagte Siegwart Abends noch zu Kronhelm, dann wundre ich mich nicht mehr über die Geringſchätzung der Religion. Wer ſie nicht ſelbſt aus der Quelle kennt und ſie dann von ſolchen Leuten lernen und hochſchätzen und lieben ſoll, der muß beynah ein Freygeiſt und Religionsſpötter werden. Aber eben deswegen ſollte man unſern Laien die Bibel nicht entziehen, damit ſie daraus Troſt und Lehre ſchöpfen könnten, wenn ſie von ihren Lehrern keinen zu erwarten haben. So ein Mann, wie dein Pfarrer

iſt, macht tauſend Seelen unglücklich; Ich möchte einſt ſeine Verantwortung nicht übernehmen!

Den andern Tag befand ſich Junker Veit etwas leidlicher, doch mußte er ſich zu Haus aufhalten. Er ſchlug unſern beyden Jünglingen vor, ob ſie nicht auf die Jagd gehen wollten, damit ſie doch noch einen andern von ſeinen Forſten kennen lernten? Er woll ihnen einen Jäger mitgeben, der ein Ausbund von einem Waidmann ſey. Bronhelm und Siegwart nahmen den Antrag gern an, denn in ſeiner Geſellſchaft ward ihnen die Zeit ziemlich lang. Sie ſchoſſen verſchiedene Stücke Kleinwildpret und einen Bock. Um Eſſenszeit kamen ſie wieder nach Haus; Der Junker hatte ein inniges Vergnügen über ihre Geſchicklichkeit, und bedaurte nur, daß ſie ſchon ſo bald fort mußten. Den Nachmittag ſprach er wieder bey der Bouteille brav ein, und verſprach, ſie den andern Morgen eine Meile weit zu begleiten, wenn es nur ſein Zipperlein zulaſſe. Er konnte aber ſein Verſprechen nicht halten, weil ſeine Schmerzen wieder zunahmen. Früh um ſieben Uhr, als die Pferde ſchon

geſat-

gefattelt waren, ließ er sie vor sein Bette kommen, und nahm von ihnen, da ihn die Schmerzen etwas mürbe gemacht hätten, mit ziemlicher Bewegung Abschied. Nun, leb wohl, Fritz, sagte er, und wischte sich die Augen, wenns den seyn muß! Und führ dich als ein Junker auf! Es war mir lieb, daß ich dich als 'n ehrlichen Kerl hab kennen lernen, der sein Waidwerk noch so ganz passabel versteht. Wenn du mir nur das recht lernst! Am andern ist blutwenig g'legn! Wenn du wieder einmal zu mir kommst, dann solls denk ich, besser gehn! Dießmal hat mir das verhenkerte Zipperlein einen Strich durch d' Rechnung gmacht. Geld will ich dir auch schicken, wenn du's nöthig hast; Und da schenk ich dir noch zum Andenken eine Flinte. Sie ist probat und versagt dir gewiß nie. Mit den Mädels laß dich nicht ein! Denk an deinen Vater und ans Zipperlein! Jetzt kannst du gehn! Weiter weis ich nichts. — Und dir, Siegwart, dank ich, daß du beym mir eing'sprochen hast. Du hast mir viel Freud gemacht, weil du mehr verstehst als mancher Junker. Wenn du von Adel wärest, Jun-

ge, solltest meine Tochter haben; Aber so ists nichts! Adies! — Sie mußten noch ein Glas Quetschenwasser trinken und setzten sich zu Pferd. Kunigunde ließ sich nicht sehn; Aber Sibylle war zugegen, küßte und herzte ihren Bruder, und nahm mit Thränen Abschied. —

Der Reitknecht Jakob ritt wieder mit ihnen. Als sie durch den Wald kamen, wo er den Hirsch geschossen hatte, fieng er wieder an: Sapperment, Junker, den Streich kann ich noch nicht vergessen, den Sie mir auf dem nehmlichen Platz g'spielt haben. Der Hirsch war gar zu schön! Ich mocht meinem gnädigen Herrn nur nichts sagen, um Ihnen keinen Verdruß an den Hals zu werfen; Denn ich will drauf schwören, daß er g'wettert haben würd! Kronhelm hieß ihn schweigen und gab ihm die Erlaubniß, seinem Vater die ganze Geschichte zu erzählen.

Als sie wieder auf der Schule ankamen, und sich beym Rektor und Regens gemeldet hatten, war ihr erster Gang zum braven Pater Philipp.

Wie

Wie erſchracken ſie, als das Zimmer wegen der herabgelaſſenen Vorhänge ganz dunkel war und ihr lieber Pater im Bette lag! Pater Johann ſaß neben ihm mit einem lateiniſchen Pſalter in der Hand. Willkommen, liebe Söhne, ſagte P. Philipp mit heiſerer und leiſer Stimme. Es iſt mir lieb daß ich euch noch ſehe! Gott hat eine Veränderung mit mir beſchloſſen. Ich werd euch bald verlaſſen müſſen. Mir gehts wohl! — Die beyden Jünglinge konnten ſich nicht länger halten; Helle Thränen ſtürzten ihnen aus den Augen und ſie ſchluchzten laut. — Gebt euch zufrieden, liebe Kinder! Mir gehts wohl und Pater Johann wird euch meine Stelle wieder erſetzen; Denn er liebt euch auch. — Ich habe gnug auf der Welt geſehen. — Hab auch viel gelitten — Mir wirds wohl werden. Ihr bekommt nun einen Freund im Himmel mehr — Um Chriſti willen hoff ichs. — Kronhelm, gib mir deine Hand! — Du auch, Siegwart! Seht, ich leg ſie ineinander — Bleibt Freunde! — Wandelt auf dem Weg der Rechtſchaffenheit dem Himmel zu! — Vergeßt euren treuen Lehrer nicht! —

Die beyden Freunde wankten, als er matt ſich auf die Seite legte, aus dem Zimmer auf das ihrige, um ihn mit ihrem Schluchzen nicht zu ſtören. Jeder warf ſich auf einen Stuhl, ſah den andern an und ſprach kein Wort. — Gott! ſagte Siegwart, was iſt der Menſch? Iſt denn nichts als Elend auf der Welt? Wenn ich nur mit ihm ſtürbe! Und du auch, Kronhelm! — Dieſer, der von Natur gelaſſener war und ſich mehr gleich blieb, ob ſich wohl ſeine Seele tief verwundet fühlte, ſuchte ſeinen Freund zu tröſten und von einer Ungeduld abzubringen; Endlich fiengen dennoch beyde wieder mit einander an zu weinen. Nach einer halben Stunde ſchlichen ſie ſich wieder an das Krankenzimmer, und ſahen, weil die Thür halboffen war, hinein. P. Johann winkte ihnen; Sie traten leis an das Bette; Der Fromme, mit dem blaſſen eingefallnen Geſicht, lag in ruhigem Schlummer da und lächelte zuweilen; Ein paarmal ſtrekte er die Hände aus und faltete ſie. Endlich wachte er mit heftiger Bewegung auf, blickte wild umher, und ſagte haſtig: Bald iſts vorbey!

Nur

Nur noch Einmal! — Ich hab ihn ſchon geſehen! — Er iſt ſchröcklich! — und ſchön! — und fürchterlich! — Dann ſah er wieder um ſich, erblickte die beyden Jünglinge, lächelte, gab Siegwarten die Hand und ſagte: Seyd ihr auch noch da? Ich dacht, ihr wäret längſt geſtorben! — Er ſchwieg wieder und bewegte nur die Lippen, vermuthlich um zu beten, denn ſein mattes Aug ſah mühſam in die Höhe. — Kronhelm und Siegwart baten den P. Johann, daß ſie die Nacht bey ihrem Lehrer wachen dürften! Er gab es gerne zu, weil er durch ein paar Nachtwachen ſchon ſehr abgemattet war und die meiſten Lehrer die Ferien über verreiſet waren. Er ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl um zu ſchlafen, und bat, ihn nur dann zu wecken, wanns mit dem Pater merklich ſchlimmer werden ſollte. Dieſer phantaſirte faſt die ganze Nacht durch; Nur zuweilen hatte er lichte Augenblicke, und dann ſprach er aufs zärtlichſte mit ſeinen Freunden, ermunterte ſie zur chriſtlichen Rechtſchaffenheit und ſagte: Ohne ſie wird er dem Tod nicht ſo getroſt entgegen ſehen können. —

Nachdem er ſich die Nacht durch müde phantaſirt hatte, ſo fiel er gegen Morgen in einen tiefen Schlummer, der dem Tod ähnlich ſah. Kronhelm und Siegwart warfen ſich auf ihr Bett und blieben bis gegen Mittag liegen.

Als ſie wieder auf das Krankenzimmer kamen, war der Pater aufgewacht und ſah weit heiterer und friſcher aus. Der Schlaf hatte den Abgang ſeiner Kräfte wieder erſetzt und der Arzt faßte nicht geringe Hoffnung zu ſeiner Beſſerung. Er konnte wieder etwas Nahrung zu ſich nehmen und das Irrereden blieb aus. Kronhelm und Siegwart wurden durch dieſe Hoffnung wieder neubelebt und konnten nun erſt um die Geſundheit ihres Freundes beten; Vorher hatten ſie's nicht gekonnt. Er ward merklich beſſer und konnte nach ein paar Tagen ſchon wieder eine halbe Stunde auf ſitzen. Die beyden Jünglinge waren unaufhörlich um ihn und lernten aus ſeinem Munde tauſend weiſe Lehren; Denn gewiß iſt nichts lehrreicher als das Krankenbette eines weiſen Chriſten; Nirgends dringen Lehren tiefer ein. Nun lernten Kronhelm und Siegwart

ward erſt das Glück recht ſchätzen, einen ſolchen Lehrer zum Freund zu haben. Nun ſahen ſie die Gröſſe des Verluſtes erſt recht ein, den ſie mit ſeinem Tod erlitten haben würden. Nun ſahen ſie, daß es weiſe Liebe Gottes ſey, wenn er uns zuweilen ein Gut zu entziehen droht, deſſen Wichtigkeit und Gröſſe wir vorher nur halb eingeſehen und das wir deswegen auch nur halb benutzt haben.

Noch eh die Schulſtunden wieder angiengen, konnten ſie an einem ſchönen Nachmittag eine Stunde mit ihm ſpatzieren gehen. Lieber Gott, ſagte er, wie mir nun die Welt wieder ſo neu vorkommt, als ob ich ſie noch nie geſehen hätte! Alles deucht mir jetzt ſchöner und herrlicher zu ſeyn. Der dunkle Tannenwald dort und die Sonne drüber her! Der Mitſchling mit dem gelb und roth und blaßgrünen Laub! Die Natur ſinkt nun ins Grab, und ich ſtehe wieder draus auf; War doch wenigſtens ſchon halb drinn. Ach die Natur iſt ein herrlicher Anblick! Zumal wenn man ſeiner eine Zeitlang beraubt war! Ich dank dir, lieber Gott! — Ich ſehs euch an, daß ihr meine Freude mitfühlt. Es iſt

mir

mir so wohl, daß ich in den Lüften schweben möchte! Liebe Söhne, es ist doch gut, daß ich noch eine Zeitlang bey euch bleiben kann; Die Welt ist gar zu schön! — Indem kam ein Krüppel zu ihnen und bettelte. Sie gaben ihm. — So ein Anblick, sagte Philipp, kann einen freylich wieder traurig machen. Man leidet soviel wenn man andre leiden sieht. Aber, lieber Gott, wer wollte dich darüber zur Rede stellen? Und dort, dort (indem er zum Himmel wies) giebts keine Krüppel und Lahme mehr! Dieß ist alles was man sagen kann. Sie giengen vergnügt wieder nach Haus.

Zween Tage darauf fiengen die Schulstunden wieder an. Siegwart wurde mit Einstimmung aller Lehrer wegen seiner besondern Zunahme in den Wissenschaften vom P. Provinzial in eine höhere Ordnung befördert. Im Lateinischen las man hier vorzüglich den Cäsar vom gallischen Krieg. P. Philipp schenkte ihm eine schöne Ausgabe von diesem Schriftsteller und zeigte ihm, mit welchem Geist und mit welchem Nutzen man ihn lesen könne. Siegwart saß Tag und Nacht dabey und überdrang durch seinen Fleiß gar bald die Lektionen in

der

Schule. Er bewunderte an Cäſer den groſſen Herrn, der mit der beſtändigſten Gegenwart Geiſtes, ſich aller Umſtände und Abwechslun- des Krieges ſtets zu ſeinem Vortheile zu bedie- wußte; Aber er konnte in ihm den Geiſt nicht n, der von raſender Erobrungsſucht dahin ge- , keinen höhern Zweck kennt als den: ein ebornes Volk, das ihn nie beleidigt hatte, ihm nicht einmal im Wege ſtund, ſeiner Frey- des höchſten Gutes das es kannte, zu be- en. Er verabſcheute den Mann, der Ströme s ſeiner Landsleute und der Gallier vergoß, dieſen ungeheuren Durſt zu ſtillen. Er ent- e mit Verwunderung in dem Gemälde der al- Gallier die Grundzüge, die noch jetzt den Cha- r der neuern Franzoſen ausmachen: den Wa- uth in ihrem ſchnell, oft übereilt gefaßten An- gen; Die Begierde, immer etwas Neues aus- cken und zu erfahren; (B. IV. K. 5.) Die uſamkeit, die ſich noch jetzt in ihren Todesſtra- uſſert. (VI. 19.) Den ſklaviſchen Gehorſam Volks gegen ſeine Obrigkeit (K. 13.) u. ſ. w. egen ſchlug ſein Herz laut bey der Schilderung

der

der männlichern und freyergeſinnten Deutſch
beſonders der nervichten Sueven; Ihrer p
chaliſchen Lebensart, die ſich blos von der
ſucht und der Jagd nährte, (B. IV. 1.
u. ſ. w. Kein Umſtand der der Menſchhei
macht, entzieng ihm. Die edle That der
Römer, des Pulfio und Varenus (B. V
zog beſonders ſeine ganze Bewunderung a
Er beſprach ſich nachher mit Kronhelm un
P. Philipp wieder drüber, und lernte mit
Hülfe noch mehrere nnd wichtige Bemerk
machen. Er gerieth oft ſehr in Eifer, wenn
gen die Erobrungsſucht, gegen die Tyranney,
für die Rechte eines freyen Volkes und der M
heit überhaupt ſprach. Sein Herz ward i
freyer, männlicher und feſter; Sein morali
Gefühl immer richtiger und feiner. Die Reli
die er durch vernünftigen und zweckmäßigen
trag immer mehr in ihrer Einfalt und Würde
nen lernte, ward ihm täglich heiliger und v
rungswürdiger; Denn P. Johann verſchwie
alle Menſchenſatzungen, die ſie verunſtalten.
ſah an ſeinem und P. Philipps Beyſpiel, wel

Einfluß ſie auf die Güte eines Menſchen haben kann, und ſpürte ihre heilſame Wirkung eben ſo lebendig an ſich ſelbſt.

Zuweilen gieng er noch mit Kronhelm, ohne den er überhaupt faſt keinen Schritt aus dem Kloſter that, zu einem Jüngling, Namens Grünbach, der auch auf die Schule gieng, aber bey ſeinen Eltern in der Stadt wohnte. Dieſes war ein Menſch von einem ernſthaften aber heftigen Charakter. Er hatte viel Kopf und eben ſo viel Ehrbegierde. Wenn er ſich vornahm etwas zu lernen, ſo ließ er nicht nach bis ers ganz inne hatte. Er eiferte unſerm Kronhelm und Siegwart nach, weil ſie die beſten auf der Schule waren. In kurzer Zeit brachte er es auf der Violine ſo weit, daß er mit ihnen ſpielen konnte; und nun ſpielten ſie ſehr ſchöne Trios zuſammen. Unſere beyden Jünglinge wären noch öfter zu Grünbach gegangen, wenn er nicht ſo gern, beſonders über Religionsſätze, geſtritten hätte; Und dieſen Streit liebten ſie durchaus nicht. Sein Vater war ein reicher Krämer, der ſich auf ſeinen Sohn ſehr viel zu gut that. Er ſchafte ihm alles an was er haben wollte,

te, Bücher, Kleider, Muſikalien und dergleichen. Sobald jemand zu ſeinem Sohn kam, war er auch auf dem Zimmer, machte den gläſernen Bücherſchrank auf, wies die ſchönen Bände, ſagte, was ſie gekoſtet hätten, und neigte ſich lächelnd, wenn man etwas zu ſeinem oder ſeines Sohns Lob ſagte. Er erzählte fleißig, wenn einer von den vornehmern Schülern oder gar von den Profeſſoren ſeinen Sohn beſucht hatte, und empfahl ihn der Gewogenheit deſſen, dem er es erzählte. Er fragte allemal wie ſich ſein Sohn auf der Schule halte? weil er etwas ſchmeichelhaftes zu hören hoffte. Wenn die drey Jünglinge auf der Violine ſpielten, ſo war er gleich dabey, ſah und hörte blos auf ſeinen Sohn, trat immer mit dem Fuß als ob er den Takt gäbe, und nickte mit dem Kopf, ob er gleich nichts von der Muſik verſtand. Seine Frau und ſeine Tochter ließ er nie aufs Studierzimmer kommen, auch nicht wenn Muſik war, weil er ſagte: Die Gelehrten würden durchs Frauenzimmer gleich geſtört. Er las auch Hiſtorienbücher und Romane, welches er vorher nie gethan hatte; Weil er glaubte, der Vater eines

gelehr-

gelehrten Sohns müſſe, ihm zu Ehren, auch ein Gelehrter werden. Unſern Kronhelm bat er beſonders inſtändig um die Freundſchaft für ſeinen Sohn, weil er von Adel war; Doch begegnete er auch Siegwarten um ſeinetwillen ſehr höflich.

Siegwart hatte ſeiner Schweſter Thereſe von ſeiner Reiſe, vom Junker Veit, und von Reginen geſchrieben. Nach drey oder vier Wochen bekam er dieſen Brief von ihr:

Liebſter Bruder!

Vielen herzlichen Dank für deinen lieben Brief und die Nachrichten von deiner Reiſe! Wie iſt es doch möglich, daß dein Kronhelm einen ſolchen Vater hat, der gerad das Gegentheil von ihm iſt? Aber deſto mehr muß ich ihn bewundern und hochſchätzen. Nun, lieber Bruder, dächte ich, du machteſt, wenn ihr wieder Ferien habt, eine Reiſe zu uns und brächteſt deinen lieben Kronhelm mit. Der Papa wird es ſehr gern ſehn; ich ſagte ihm geſtern davon. Sags dem Herrn von Kronhelm ja, und vergiß nicht dabey mein freundſchaftliches Kompliment! Nicht wahr, Brüderchen, du

kommſt? Du weiſt ja, ich hab dich gar zu lieb. Nun biſt du ſchon ein halbes Jahr weg; Denk einmal die lange Zeit! Alſo haſt du Fräulein Regine kennen gelernt? Das iſt mir ja recht lieb. Sie hat viel Gutes. Ihr zu offenes Weſen und ihre Ungeduld muß man überſehen; Beydes iſt nicht bös gemeynt. Hier ſchickt dir der Papa Geld und ein Briefſlein. Er iſt Gottlob! friſch und munter. In drey Wochen heyrathet Karl die Jungfer aus Dollingen; Da ſie jetzt unſre Schwägerin wird, ſo ſchickt ſichs nicht mehr daß ich etwas gegen ſie rede. Karl zieht ins Nebenhaus und fängt eine eigne Haushaltung an. Gut! ſo kann ich auf den Winter des Abends eher leſen, denn ich bin jetzt recht erpicht drauf. Salome will nach der Hochzeit wieder nach München; Sie iſt jetzt bey unſrer neuen Schwägerinn und eine warme Freundin von ihr; Wenns nur lange daurt! Der Hauptmann von Northern beſucht uns fleißig. Er hat jetzt das Portrait von ſeiner Braut bekommen; Sie ſieht himmliſch aus; Ich habe das Bild ſchon ſehr oft geküßt. Wenn ich bey ihr wäre, ſo würden wir gewiß gute Freundinnen;

nen; Ich ſehs ihren Augen an. Der Mann der den Meßias geſchrieben hat, heißt Klopſtock. Er ſoll ein ſehr frommer Mann und doch der angenehmſte Geſellſchafter ſeyn. Hauptmann Northern hat mir ein paarmal aus dem Meßias vorgeleſen. Ich ſag dir, Bruder, es iſt alles vortreflich. Man fühlt was dabey was man ſonſt in ſeinem Leben nicht gefühlt hat; Man iſt ganz über der Welt und ſieht auf ſie herunter. Nun fang ich das Buch bald ſelber an zu leſen. Es ſoll etwas Mühe koſten, eh mans erſt ganz verſteht, ſagt Hauptmann Northern; Aber wer wird ſich, um etwas Herrlichen willen, eine kleine Müh verdrieſſen laſſen? Leb wohl, liebſter Bruder, und empfiehl mich dem P. Philipp! Gottlob, daß er wieder geſund iſt! Dem Herrn von Cronhelm hätt ich faſt ſelbſt geſchrieben; Aber das wär auch gar zu dreiſt! Sags ihm ja nicht! Adieu!

Deine getreue Schweſter

Th. Siegwart.

Siegwart ließ auch dieſen Brief ſeinen Kronhelm leſen. Dieſer fand an Thereſens Denkungs- und Empfindungsart immer mehr Wohlgefallen und ſagte zu Xaver, wenn er ſeiner Schweſter wieder ſchreibe, ſo woll er auch ein Briefchen beylegen. Er freute ſich daß Thereſe mit ihm über Reginens Charakter gleichgeſinnt ſey, ob ſie gleich gelinder von ihr urtheilte, als er in einem andern Verhältniſſe gethan hatte.

Siegwart hatte ſchon lang in ein benachbartes Auguſtinerkloſter gehen wollen, und ward immer dran verhindert worden. Endlich gieng er an einem Heiligentage mit Kronhelm hinaus, in die Predigt. Er hörte eine höchſtfabelhafte und abgeſchmackte Lobrede auf den heiligen Auguſtin, bey der das Lachen weit natürlicher war, als Andacht und Erbauung. Nach dieſem gieng er im Kloſtergarten ſpatzieren, in der Abſicht, mit einem oder dem andern Pater bekannt zu werden. Endlich redete er einen an, der ihm aber ſehr kurz antwortete. Ein andrer, den er darauf antraf, war weit freundlicher und freute ſich ſehr über die Nachricht,

richt, daß er auch ein Religioſe werden wolle. Er verſprach, dieß ſeinen übrigen Brüdern zu ſagen und ſetzte hinzu: Wir werden ihn bald einmal zum Eſſen bitten laſſen. Beſuch er mich indeſſen mit ſeinem Kameraden, wenn er will! Es ſoll mich immer freuen. Nach acht Tagen wurde Siegwart zum Eſſen eingeladen. Die Paters empfiengen ihn alle ſehr freundlich. Ueber Tiſch fieng der Prälat an: Aber Monſieur Siegwart, es iſt löblich und uns allen ſehr erfreulich, daß er in einen heiligen Orden treten will; Nur befremdet es uns ſehr, wie er an das Kapuzinerkloſter zu Füllendorf gerathen iſt; (ſo hieß P. Antons Kloſter,) Da wäre ja das unſrige weit beſſer! Bey den Kapuzinern iſt gar nichts zu machen; Es iſt der ſchlechteſte Orden unter allen. Armſeligere Bettler gibts auf der ganzen Welt nicht. Seh er hingegen unſre Abtey an, wie da alles im Ueberfluß iſt! Wir wollen ihm nachher unſre Kirche und den Schatz zeigen; Da wird er die Augen aufthun. Wenn man den Kapuzinern kein Allmoſen bringt, da müſſen Sie Durſt und Hunger leiden; Den ganzen Tag läuten ſie die Glocke, ob nicht eine Chri-

ſtenſeele ſich ihrer erbarmt! Oder ſie laufen mit dem Bettelſack überall herum; Leben aller Menſchen Enad; Und wir dürfen für nichts ſorgen, haben alles gnug, und wir verdienens auch, denn wir ſagen der Welt ab und dienen Gott, ſo gut, wie die Kapuziner. Lernen kann er auch nichts bey ihnen; Es ſind lauter einfältige Leute, und ihre Bücher all zuſammen ſind keine hundert Gulden werth. Der Gehorſam iſt ſo ſtreng; Man wird ein völliger Sklav; Zumal in Füllendorf; Einen härtern Mann gibts nicht, wie den dortigen Guardian. Sey er klug! Entſag er den Hungerleidern, und tret er in einen Orden, wo er auch für ſeine Weltverleugnung zu eſſen und zu trinken kriegt! Siegwart gab voll Befremdung zur Antwort: Es ſey ihm bey ſeinem Entſchluß nicht um gut Eſſen und Trinken zu thun, und er habe den Kapuzinern ſchon ſein Wort gegeben. Die Auguſtiner lachten über ſeine Bedenklichkeiten und ſagten: Man müß' es nicht ſo genau nehmen! Als all ihr Zureden bey ihm nichts vermochte, ſo lieſſen ihn die Paters mit ziemlicher Verachtung und Gleichgültigkeit von ſich. Er gieng mismuthig

weg

weg und ärgerte ſich über die Geiſtlichen, die aus Neid ihre Mitbrüder verachteten und den Hauptvorzug ihres Ordens in beſſer Eſſen und Trinken ſetzten. Er fieng jetzt an, ſeine Ideen von der Heiligkeit der Mönche überhaupt etwas herabzuſtimmen, doch nahm er in Gedanken ſeine Kapuziner in Füllendorf gleich wieder davon aus. Kronhelm merkte das, und ſuchte, ihm eine Abneigung gegen die Klöſter überhaupt beyzubringen; Aber das Ideal ſteckte noch zu tief in Siegwarts Seele, als daß es ſobald hätte können herausgeriſſen werden.

An einem Sontage nachher gieng Siegwart in die L. Frauenkirche, die den Nonnen in der Stadt gehörte. Sie waren, ohne daß man ſie ſehen konnte, oben auf der Orgel, die zuoberſt an der Decke gebaut war und machten eine himmliſche Muſik von allen Inſtrumenten, welche ſie zum Theil ſehr gut ſpielten. Dazwiſchen hörte er ihre ſilberreine und melodiſche Stimmen. Dieß that auf ihn eine ganz erſtaunliche Wirkung. Er hörte eine zaubriſche Muſik, wie vom Himmel herab, und ſah nichts. Er glaubte die Chöre der Engel

anzuhören und träumte ſich über unſre Welt hinaus. Die Nonnen ſchienen ihm die heiligſten und beneidenswürdigſten Geſchöpfe zu ſeyn. Er gieng nun faſt jeden Sonntag in ihre Kirche und nährte ſich mit Ideen von Heiligkeit und Vollkommenheit. Kronhelm ſah dieſen Schwung ſeiner Einbildungskraft, der ihn aufs neu in die Myſtik hinein, und von der Welt abbrachte, äuſſerſt ungern.

Bald nachher ward eine Nonne eingekleidet. Siegwart war dabey auch gegenwärtig. Das Opfer war eine junge engelſchöne Baroneßin von 19 oder 20 Jahren. Sie ſtund in ihrem Brautſchmuck vor dem Altar, und legte, durch den heiligen Pomp erhitzt, das Gelübde mit vieler Freudigkeit ab. Unſerm Kronhelm gieng es durch die Seele, als ſie der Welt, allen Freuden, ihren Eltern und Verwandten, die mit gegenwärtig waren, auf ewig abſagte, ſich auf die Erde, als in ein Grab legte, und dann als eine Braut Chriſti wieder aufſtand, den Trauring anlegte, und ihren Bräutigam, ein wächſernes Chriſtkind mit Flittergold behangen, auf den Arm nahm; Als ſie drauf in einem Zimmer ausgezogen, ihres Myrthenkran-

zes

zes und des ſchönen blonden Hars beraubt und in eine grobe braune Kutte gehüllt wurde. Todtenblaß kam nun das Mädchen, daß eben noch wie eine Blume geblüht hatte, heraus und ward auf ewig in das Kloſter eingeſchloſſen. Kronhelm ergrimmte bey ſich ſelbſt, verwünſchte das Geſetz und den Aberglauben, der ſolche Verwüſtungen im menſchlichen Geſchlecht anrichtet, und konnte etliche Tage lang ſich dieſer Vorſtellung, die ihm ſeine Seele verwundete, nicht entſchlagen. Immer ſchwebten ihm die Halleriſchen Verſe, die er kurz vorher geleſen hatte, im Gedächtnis:

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demand ein armes Kind umgibt,
Wann die geweihte Braut ihr Schwanenlied geſungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verſchlungen;
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen kann:
Das Weib hört auf zu ſeyn, der Engel fängt ſchon an!

Ja ſtoßt, es iſt es werth, in pralende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Perſiſchen Tapeten!
Euch iſt ein Glück geſchehn, dergleichen nie geſchah,
Die Welt verjüngt ſich ſchon, die goldne Zeit iſt nah.

— — — — —

O ihr, die die Natur auf beſſre Wege weiſt,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Iſt ein Geſetz gerecht, das die Natur verdammet? ꝛc.

Siegwart hingegen war voll himmliſchem Entzücken ganz auſſer ſich, erblickte nichts als Engel und Heilige um ſich herum und pries die Baroneßinn und jedes Mädchen ſelig, das ihr folgte. Er hörte nachher noch oft von der Orgel herab ihre Stimme, die ſich über den Geſang der andern Nonnen erhob, und glaubte ſie weit freudiger ſingen zu hören als die übrigen.

P. Phi-

P. Philipp, mit dem Kronhelm über die
chwärmereyen ſeines Freundes geſprochen hatte,
ıb ſich auch alle Müh, ihn zu zerſtreuen und
ine Aufmerkſamkeit auf andre Gegenſtände zu lew
n; Er gab ihm daher allerley, beſonders hiſtorı
he Bücher zu leſen. Etwas half es, aber doch
icht viel. Die Einſamkeit, die der Winter mit
ch bringt, und die wenige Zerſtreuung, da man
nmer eingeſchloſſen iſt, zwang unſern Xaver, ſich
m meiſten mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen; Und da
ar ſeine Einbildungskraft geſchäftig genug, ihm
auter Ideale von Heiligen und Mönchen in den
opf zu ſetzen. Er ward öfters böſe, wenn ihn
Kronhelm durch einen kleinen Scherz aus ſeinen
Schwärmereyen herauszureiſſen ſuchte.

Kronhelm hatte nun Thereſen auch ein klei
es Briefchen geſchrieben, ſie ſeiner Hochachtung
erſichert, und um ihre Freundſchaft gebeten. Sie
ntwortete ihm in den nächſten acht Tagen und
reute ſich über ſeinen Brief und ſeine Freundſchaft.
Wenn Sie Geduld haben wollen, ſchrieb ſie un
ter andern, mich zuweilen anzuhören, ſo ſchreib
ich Ihnen wohl öfters und frage Sie um verſchie
denes,

denes, das Sie mir gelegentlich beantw
Aber ich weis freylich nicht ob Sie es der
werth halten, ein neugieriges Landmädchen
lehren? Am Ende lud sie ihn in ihres Vater
in ihrem Namen ein, sie in den künftigen
mit ihrem Bruder zu besuchen. Kronhelm
über diesen Brief ganz entzückt; Sein Herz
ihm als er ihn las, und es stiegen Gefü
ihm auf die er sich selber nicht erklären k
Unserm Siegwart hatte sie folgendes geschri

Bester Bruder!

Gottlob, daß ich den Meßias zu lesen
fangen habe! Aergern muß ich mich, daß es
schon weit eher geschehen ist! Das ist ein he
göttliches Buch, und Klopstock der's gemach
muß noch göttlicher und heiliger seyn. Nun
ich gern alle Bücher weggeben, meine
ausgenommen, wenn ich nur den Meßias
Du kannst nicht glauben, Bruder, was
einen Schatz der Andacht, der Empfindung,
Grossen und Göttlichen dieses Buch in sich
hält! Und es ist noch lang nicht zur H

ertig *), und ich habe das, was da iſt, noch nicht halb geleſen. Man kommt in ganz neue Welten von Engeln; und von Engeln, wie ſie ſich wohl noch nie eine menſchliche Seele vorgeſtellt hat, ſo groß und vollkommen ſind ſie. Meynſt du nicht daß ein Menſch, der ſich das ſo lebendig vorſtellen kann, eben ſo groß und vollkommen ſeyn müſſe? Die Stellen, die ich bis jetzt am meiſten bewundre und liebe, ſind: die von Samma und Joel und Benoni. Die Haut ſchaudert einem, wenn mans lieſt und alles ſo mit anſieht. Dem Seraph Abbadona bin ich recht gut. Wenn er doch nicht ſo unglücklich wäre! Philo iſt ein abſcheulicher Kerl! Und der menſchenfreundliche Nicodemus neben ihm! Wie ſticht das ab! Am meiſten hat mich die Geſchichte von Semida und Cidli gerührt. So etwas ſchmelzendes und ſüſſes und wehmüthiges hat wohl noch kein Menſch gedacht; und doch iſt alles ſo wahr und treffend! O, ich möchte mich mit Cidli zu Tod weinen! Letzthin

träum-

*) Jetzt iſt der ganze Meßias vollendet, und enthält zwanzig Geſänge. Anmerkung des Herausgebers.

träumte mir von ihr. Ich glaub ich habe ſie g
ſehen, wie ſie ausſah. Bruder, du muſt dir d
Buch kaufen! Gib lieber alle andre Bücher w
und ſchreib an einen Buchhändler nach Augſpur
oder Ulm, daß er dir den Meßias ſchicke! D
Herr Hauptmann von Northern hat m
zwar den Meßias ſelbſt geſchenkt; Aber ſo li
ich dich ſonſt habe, ſo kann ich ihn dir doch nic
ſchicken; Ich muß ihn immer bey der Hand h
ben. Er iſt ſo ſchwer nicht zu verſtehen; M
muß nur ſeine Gedanken brav beyſammen beh
ten. Kauf das Buch ja gleich, du wirſt m
danken! Ich bin

deine getreue Schweſter
Th. Siegwart

Unſer Siegwart ſchrieb ſogleich an ein
Buchhändler in Augſpurg um drey Exempla
vom Meßias; denn Kronhelm und Gränba
wollten ihn auch haben. Der Bediente des Bu
händlers in Augſpurg hatte zum Glück ſelber
Geſchmack und eine gute Bekanntſchaft mit d
neuern deutſchen Litteratur. Es kam ihm ſond

bar vor, daß ein Jüngling, und noch dazu ein Katholik in dieſen Gegenden etwas von Klopſtock wußte. Er ſchickte alſo zugleich mit den Exemplaren einen Brief an unſern Siegwart, worinnen er ihm anbot, ihm auch künftig Bücher zuzuſchicken, wenn er welche nöthig habe; Zugleich erbot er ſich, ihm immer Nachrichten von neuen Büchern, beſonders aus dem Fach der ſchönen Wiſſenſchaften, mitzutheilen. Siegwart, der ohnedieß ſehr wißbegierig war, nahm dieſen Vorſchlag mit tauſend Freuden an und ſchrieb dem Buchhändler ſogleich wieder: Er möchte ihm die beſten Bücher, auch die ältern, die zur Dichtkunſt und denen dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften gehörten, melden! Der Buchhändler thats mit viel Gefälligkeit, Geſchmack und Einſicht, ſo daß Siegwart und ſeine beyden Freunde auch von dieſer Seite gut gebildet wurden. Sie ſchafften ſich die beſten Bücher an und konnten die, ſo ihnen nicht gefielen, wieder nach Augſpurg zurück ſchicken. — Siegwart blieb gleich denſelben Abend, da er den Meßias bekommen hatte, mit ſeinem Kronhelm bis nach Mitternacht aufſitzen und las

ununterbrochen fort. Anfangs war ihm der Kopf durch das Anſtrengen ganz wüſt geworden; Denn er konnte ſich in die Sprache und die neuen Wendungen nicht ſogleich finden; Aber kaum war er über dieſe Schwürigkeiten weg, ſo fand er ſoviel auſſerordentliches, himmliſches und überirdiſches in dem Gedicht; Seine ganze Seele ward davon ſo erfüllt und erhitzt, daß er nicht mehr auf der Welt zu ſeyn glaubte und in lauter Himmelswonne ſchwamm. Oft ſprang er auf, wiederholte laut was er geleſen hatte, und konnte nicht begreifen, wie ein Menſch im Stand geweſen ſey, dergleichen hervorzubringen? Die ganze Nacht ſchlummerte er nur und las beſtändig noch im Traumel fort. Klopſtocken, deſſen Herz an ſo vielen hundert Stellen des Meßias durchſchimmert, liebte er von dem Augenblick an mit der kindlichſten Dankbarkeit, und den andern Tag machte er folgendes Gedicht an ihn, das erſte, was er nach dem auf ſeines Bruders Tod gemacht hatte:

An Klopstock.

Heisser Dank ſtröm aus in Thränen!
Ström dem Mann, von Gott geſandt, zu!
Hör, o Mann, des Jünglings Stammeln!
Seine Seele ſtammelts.

Fern, in fremdem Lande haſt Du
Feuer in mein Herz gegoſſen!
Hohe himmelvolle Andacht
Wallt zum Thron des Mittlers.

Daß ich ihn nun heisser liebe,
Den für uns dahin Gegebnen;
Daß ich ganz ſein Heil nun kenne,
Dank' ich dir, Du Edler!

Nie wird dieſes Aug' auf Erden
Sehnſuchtsvoll an Deinem hangen;
Nie wirſt du die Röthe ſehen,
Die mein Antlitz färbet!

Aber, wann des Mittlers Stimme
Mich auch aus dem Grabe rufet,
Dann, o Mann, von Gott geſendet,
Hörſt du meinen Dank auch!

Auch Kronhelm und Grünbach laſen Tag und Nacht im Meſſias, und waren von ſeiner Vortrefflichkeit ganz dahin geriſſen. Pater Philipp verſchrieb ſich auch ein Exemplar und P. Johann machte das Buch zu ſeinem Erbauungsbuche. Der rechtſchaffne Buchhändler ſchickte ihnen von freyen Stücken den Gellert, Rabener, Haller, Lichtwer und Hagedorn zu, und bildete durch ſeine vaterländiſche und freundſchaftliche Bemühungen ihren Geſchmack. Sie hatten nun den Winter über die angenehmſte Beſchäftigung, indem ihre Zeit zwiſchen Leſen und Muſik unvermerkt dahin floß. Dabey verſäumten ſie ihre eigentliche Wiſſenſchaften nicht, indem P. Philipp ſie durch ſeinen Rath in den Schranken hielt und ſie das Angenehme dem Nützlichen unterordnen lehrte.

Am Charfreytag ward in Günzburg wie in andern öſterreichiſchen Städten, die Kreuzigung Chriſti von den Bürgern mit groſſem Pomp vorgeſtellt. Mehr als dreyhundert Bauren kamen vom Land herein, um ein Kreuz zu ſchleppen oder ſich zu geiſſeln. Siegwart, der mit ſeinen Freunden dieß mit anſah, konnte nicht begreifen, wie Menſchen

schen, an dem Tage, da Christus an ihrer Statt gelitten hatte, sich noch einfallen lassen könnten, durch dergleichen Büssungen ein Gott gefälliges Werk zu thun, zumal da mans den meisten ansah, daß sie gar nicht den festen Vorsatz hatten, Christo nicht allein im Leiden, sondern auch im ganzen Leben ähnlich zu werden, welcher doch allein ein wahrer, Gott gefälliger Dienst ist. Er ärgerte sich, da er den Mißbrauch sah, der mit der ernsthaften und wichtigsten Begebenheit für die Menschheit getrieben ward; Da der verkappte Christus, ein Baurenkerl, zu den Baurenmädchen, oder seinen Kameraden lachte; Da sogar einer von den Schächern vom Kreuz herab einem andern Bauren zurief: Heh, Hans! Hast du nichts zu trinken? *) u. s. w. Als Christus einen Fußfall that, fiel das ganze Volk nieder und schlug sich auf die Brust, daß es wieder-

*) Die Gewohnheit zu kreuzigen, die so vielem Mißbrauch unterworfen war, ist jetzt auf Befehl der Kaiserinn in den österreichischen Landen abgeschafft. Anmerkung des Herausgebers.

hallte. Ein Lutheraner, der wie viele andre, aus dem nächſten Ort gekommen war, das Schauſpiel mit anzuſehen, ſtund neben Siegwart und fiel nicht mit auf die Knie. Sogleich entſtand ein Gemurmel unter dem Volk, und einige ſchrien, ſchlagt den Ketzer nieder! Ein ſtarker Kerl gab ihm einen Schlag auf den Kopf; Aber Siegwart ſprang auf, nahm den Ketzer bey der Hand, riß ihn aus dem Gedräng heraus und brachte ihn in ein Wirthshaus in Sicherheit. Dieſe Handlung, die ſo edel und menſchlich war, zog ihm den Haß ſeiner meiſten Mitſchüler zu, worinn ſie P. Hyacinth, der ihm ohnedieß nicht gut war, noch beſtärkte; Aber Siegwart machte ſich nicht viel daraus, denn P. Philipp lobte ſeine That und rieth ihm nur an, künftig die gehörige Klugheit zu beobachten!

Unſre Jünglinge brachten theils mit P. Philipp, theils unter einander den Frühling ſehr vergnügt zu. Sie giengen täglich ſpazieren, beſonders in einen ſchönen Garten, der dem Kloſter gehörte, ſie laſen Kleiſts Gedichte und beſonders

ſeinen

ſeinen Frühling. Thereſe hatte ihrem Bruder geſchrieben, er ſolle ſich vor allen andern Dichtern den Kleiſt kaufen, weil er das Landleben ſo auſſerordentlich lachend und angenehm ſchildere. Ich liebe, ſchreibt ſie, dieſen Mann nach Klopſtock am meiſten. Es iſt ein vertrauter Freund von meinem braven Hauptmann Northern. Er hat drey Jahre mit ihm im Feld geſtanden, und ſoll der beſte menſchenfreundlichſte Held ſeyn, der keinem Menſchen wiſſentlich Böſes, wohl aber Tauſenden Gutes thut. Ein Soldat, der menſchlich denkt und handelt, wie mein lieber Hauptmann, iſt gewiß was ſeltnes und verehrungswürdiges. Vor zwey Jahren iſt der theuere Kleiſt, nicht weit vom Hauptmann Northern, verwundet worden, nachdem er erſt wie ein Löw geſtritten hatte. Nach erſchröcklichen Schmerzen ſtarb er in Frankfurt an der Oder. Hauptmann Northern, der auch von den Ruſſen gefangen worden und bis an ſein End immer um ihn war, kann mir nicht genug erzählen, wie ſtandhaft er gelitten und wie rührend und chriſtlich er geſtorben iſt. Ich und der

Hauptmann Northern weinten den ganzen Abend, als ers mir erzählte. Er hat auch ſein Portrait in der Doſe; Der Mann ſieht ſo edel und menſchenfreundlich aus, wie ſeine Gedichte. Wie mußt ich weinen, als ich ſeinen Wunſch las, der ihm leider nur zu früh erfüllet worden iſt:

— — Wie gern ſterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!

Und: Auch ich, ich werde noch — — Vergönn es mir, o Himmel! — —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich ſeh dich, ſtolzer Feind! den kleinen Haufen fliehen,
Und ſind Ehr' oder Tod im raſenden Getümmel.

Lies ihn, Bruder, du wirſt faſt ſonſt in keinem Dichter ſo viel ſchöne Gemälde, ſo viel menſchliche Empfindung, die aus dem beſten Herzen ſtrömt, antreffen! Ein anderer Officier hat mir auch andere Bücher geliehen, die mir weniger gefallen.

fallen. Besonders ein gewisser Versuch in Schäfergedichten; Ich hab ihm aber das Buch gleich wieder zurückgegeben, weil es so sehr anstößig ist und viel muthwillige Stellen und Zweydeutigkeiten enthält. Ich kann nicht begreiffen, was ein Mensch für Absichten haben kann, der solche Dinge schreibt? Will er uns die Unschuld als etwas gleichgültiges abschildern und uns Ausschweifungen als etwas schönes anpreisen? Pfuy, er wird doch nicht glauben, daß wirs seinen Schäferinnen nachmachen sollen, oder daß uns solche Zweydeutigkeiten angenehm seyn werden? Wenn er nichts bessers schreiben kann, so such er nicht, noch unverdorbene und reine Gemüther anzustecken! So ein Mensch ist ein Feind von unserm Geschlecht und von aller Rechtschaffenheit. Klopstock und Kleist haben mich gelehrt, daß man das Gemüth auf das angenehmste beschäftigen kann, ohn es zu verderben. Ein Dichter muß ein guter Mann seyn, sonst ist er ein schädlicher Mensch. u. s. w.

Siegwart hörte nun auch die ersten Regeln der Dichtkunst und der Redekunst, aber zu allem

Unglück kam er jetzt in die Schule des P. Hyacinth. Die Regeln dieser beyden Wissenschaften sind überhaupt für den, der eigene Kraft hat drinn zu arbeiten, das, was einem erwachsnen Mann ein Gängelband ist; aber Hyacinth trug sie noch dabey so erbärmlich und abschröckend vor, daß wenn Siegwart die Dichtkunst und auch in etwas die Redekunst nicht schon vorher gekannt hätte, er sich nun gewiß nie drum bekümmert haben würde. Regeln werden einen nie, weder zum Redner noch zum Dichter machen. Alles also was man in den Schulen thun kann wäre, daß man junge Leute frühzeitig mit den besten Mustern der Redner und Dichter bekannt, ihnen sie verständlich und sie auf versteckte, oder Hauptschönheiten aufmerksam machte. Aber dafür trägt man lieber Recepte zu elenden und unnatürlichen Chrien vor, und lehrt wie ein Deutscher elende lateinische Verse machen soll.

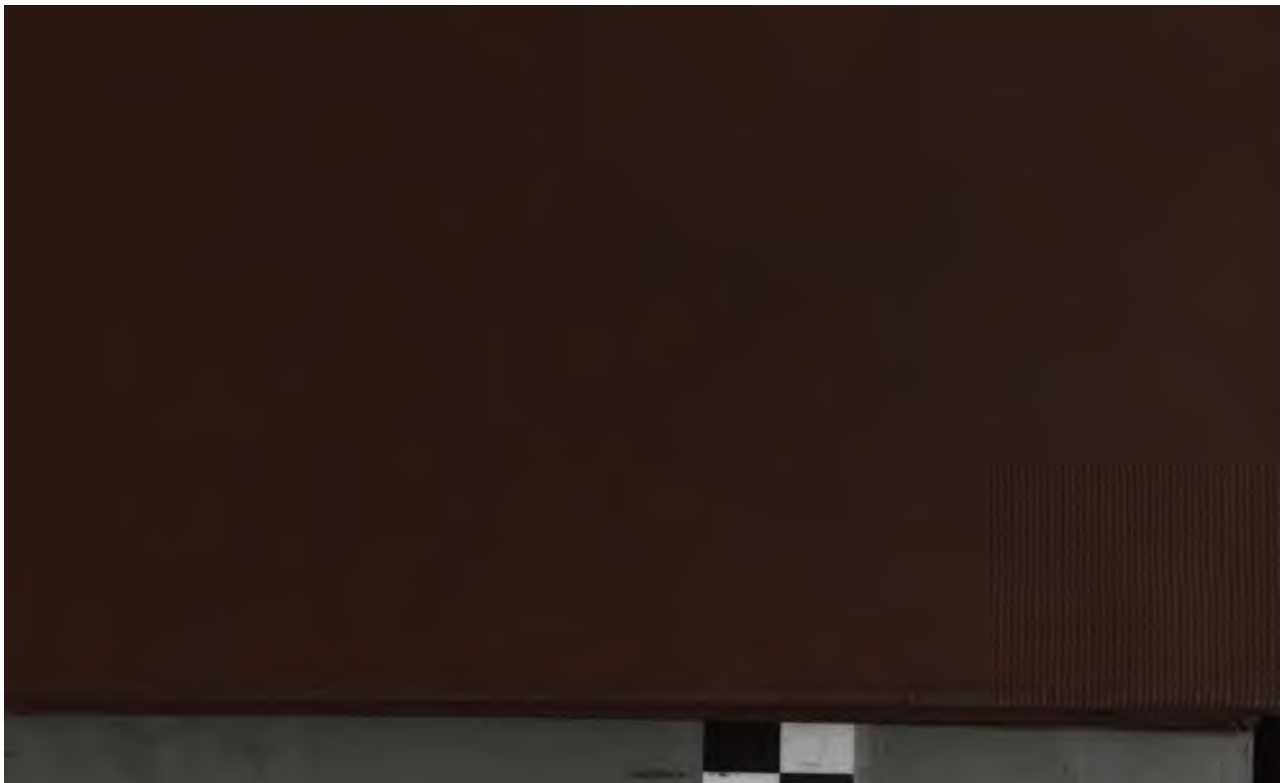
Im Junius wurden die Rollen zu dem Schuldrama ausgetheilt, das im September, am Ende des Schuljahrs sollte aufgeführt werden. Das Stück war biblisch und enthielt die Geschichte der

Atha-

Athalia. Siegwart bekam die Rolle des Joas; Kronhelm ſollte den Hohenprieſter Joſada und Grünbach die Athalia machen. Sie kamen nun täglich zuſammen und ſpielten ihre Rollen. Siegwart machte die ſeinige beſonders ſehr natürlich. Als das Schauſpiel aufgeführt wurde, erhielt er auch den gröſten Beyfall, zumal da er in dem Zwiſchenſpiel, das ein Singſpiel war, auch eine Hauptrolle hatte und ſehr vorzüglich ſang. Den Abend nach der Komödie wurden P. Philipp, Kronhelm und Siegwart vom alten Grünbach zum Eſſen gebeten und ſehr koſtbar bewirthet. Der Krämer machte tauſend Komplimente und nöthigte ſie unaufhörlich zum Eſſen und zum Trinken. Er hatte eine herzliche Freude über ſeinen Sohn, daß ſeine theatraliſche Probe heut ſo gut von ſtatten gegangen ſey. Er fieng alle Augenblicke davon an, um nur von P. Philipp und den andern das Lob ſeines Sohns zu hören. Er glaubte, einen recht witzigen Einfall zu haben und lachte lange drüber, als er die Geſundheit der Königin Athalia ausbrachte. Dießmal durften ſeine Frau und ſeine Tochter auch mit gegenwärtig ſeyn. Die Frau war

ein recht gutes wohlmeynendes Bürgerweib, die zu allem ihre einfältige Meynung mit ſagte, und deswegen alle Augenblicke durch die Winke ihres Mannes einen Verweis bekam. Er ſchämte ſich und ward roth, ſo oft ſie den Mund öffnete, ob gleich ihre Reden nicht ſelten weiſer und verſtändiger waren als die ſeinigen. Er belehrte ſie ſehr oft, und gab ſich dabey ein recht ſtattliches vielbedeutendes Anſehen. Sophie, ſeine Tochter war ein artiges Mädchen, dem der Vater eine vornehme und gute Erziehung hatte geben laſſen. Sie hatte dunkelblaue tiefliegende Augen, in denen ſich viel Schwärmeriſches ausdrückte. Ihr ganzes Geſicht verrieth überhaupt viel Anlage zum Nachdenken und zur Melancholie. Ihr Auge ruhte oft lang auf Siegwarts Geſicht, der ihr ſchon eine ziemliche Zeit, und beſonders heut in der Komödie vorzüglich gefallen hatte. Sie ſprach wenig, aber ſehr beſtimmt und mit vieler Wahrheit und Empfindung. Ihre Aufmerkſamkeit auf Siegwart wurde von niemand beſonders bemerkt, obgleich der Vater unzufrieden war, daß ſie ſo wenig ſprach. Nach Tiſch mußte ſie ſich auf dem Klavier hören laſſen,

wel-

welches ſie mit vieler Fertigkeit und wahrem Ausdruck ſpielte. Alle waren ſehr damit zufrieden und beſonders lobte ſie unſer Siegwart, welcher vermöge ſeines heftigen Charakters alles Vortreffliche und Schöne laut bewunderte. Sie ſah auch nur ihn an wenn ſie ein Stück ausgeſpielt hatte, weil ſie auf ſein Lob am meiſten achtete. Sie bat ihn um ein paar Arien die er heut im Singſpiel geſungen hatte. Er hatte ſie noch bey ſich und legte ſie ihr vor. Sie ſpielte ſie vom Blatt weg und er ſang dazu. Der Vater freute ſich darüber auſſerordentlich, und ſah bald den P. Philipp bald unſern Kronhelm lächelnd an. Endlich gieng die Geſellſchaft ziemlich ſpät nach Haus.

Ende des erſten Theils.